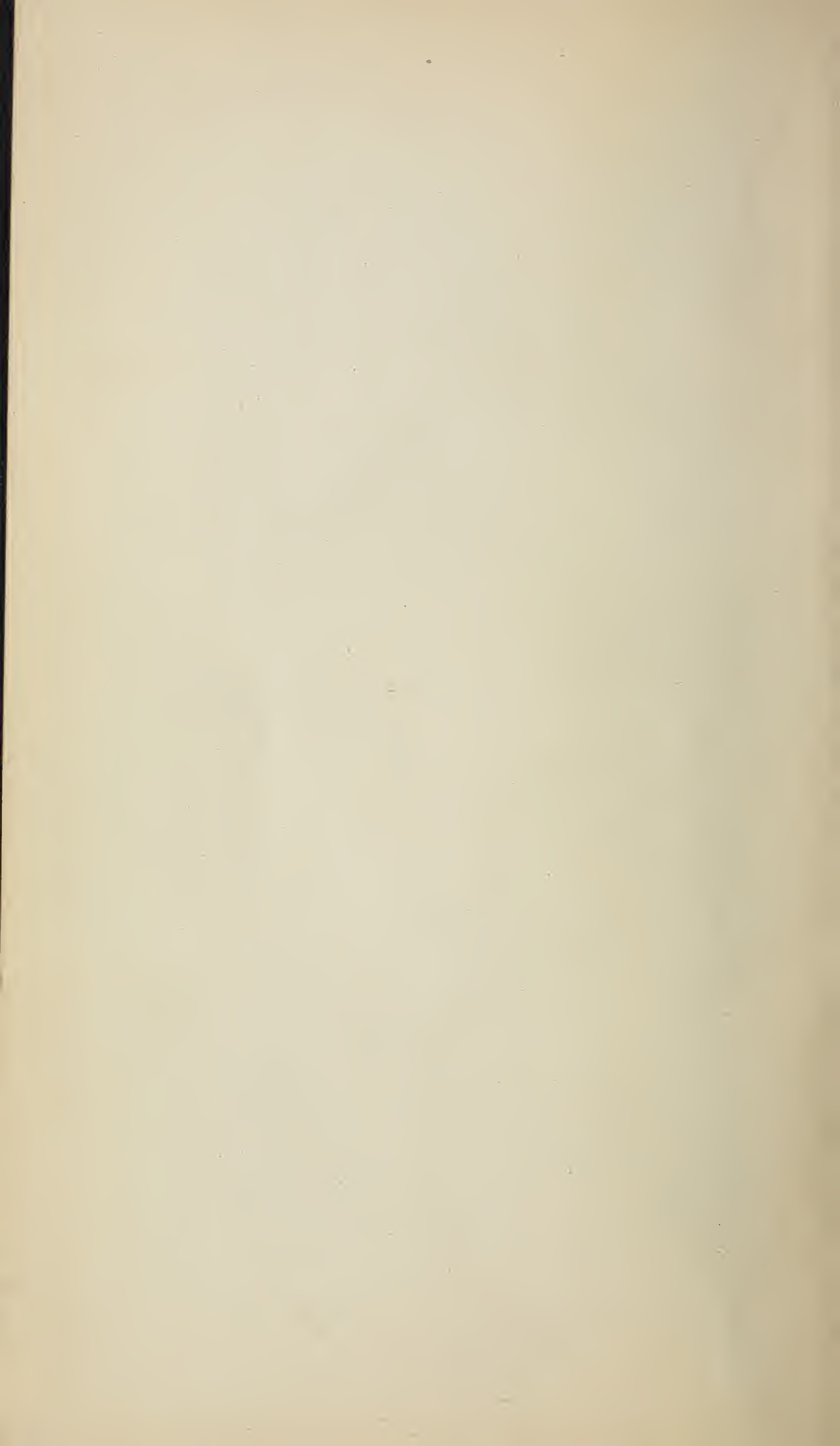

PT
3919
Z9 H4
1877









Heimath und Fremde.

Gedichte

von

Fr. zur Windmühlen.

Erste Auflage.

Baltimore:
Heinr. F. Th. Kroh.
1877.

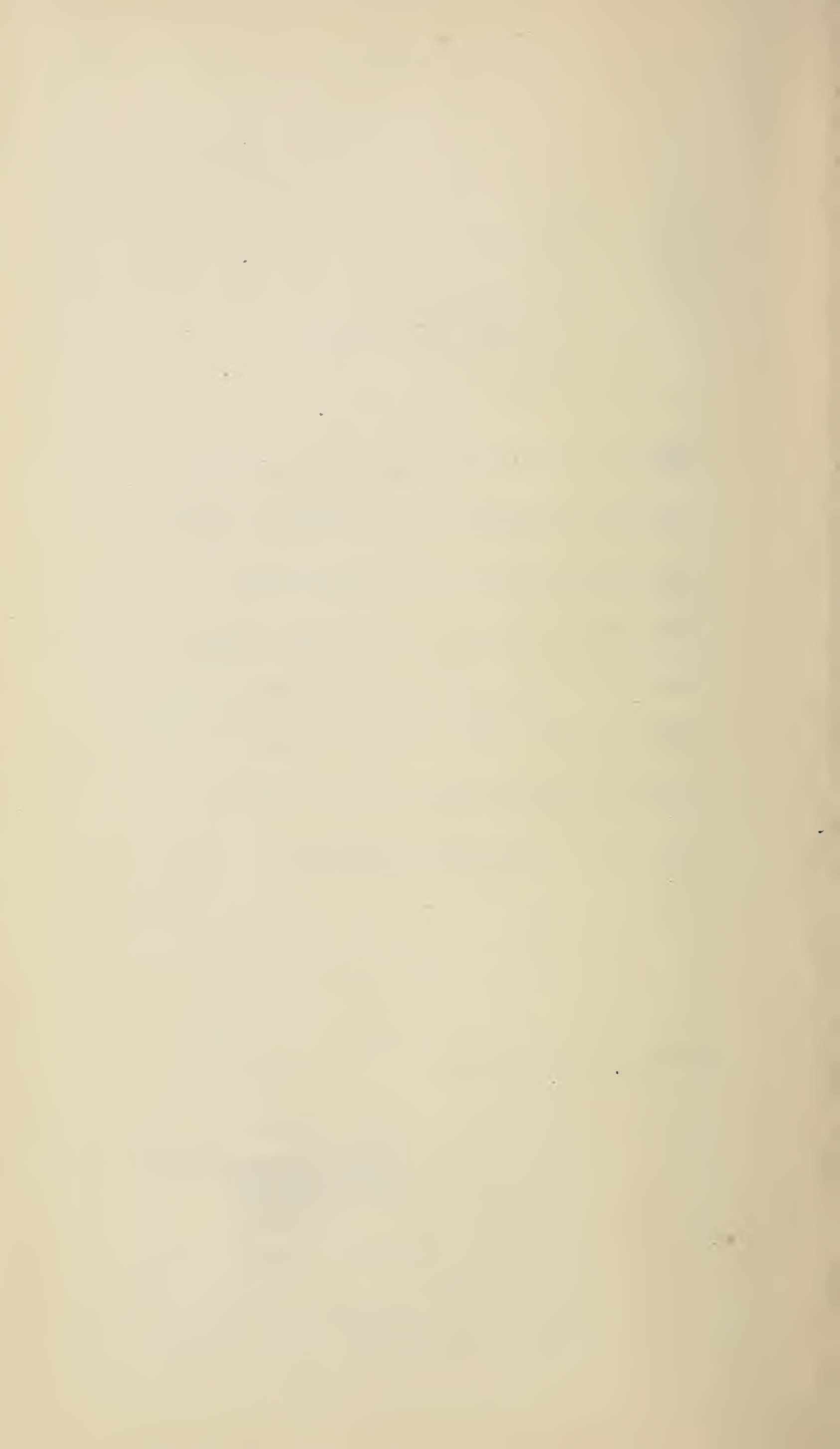


Vorwort.

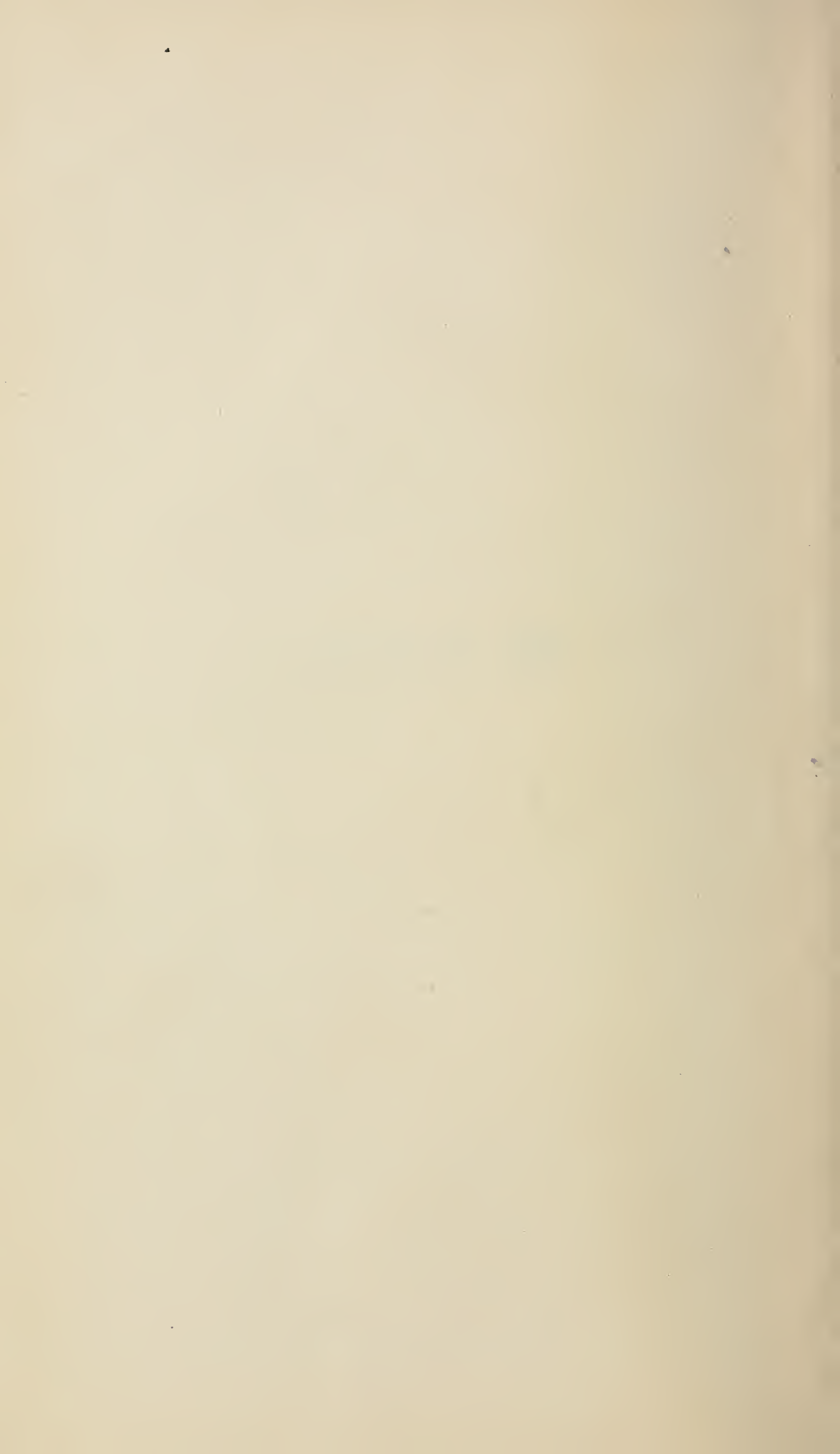
Nicht ist's ein Künstler, der die Harfe schlägt,
Nicht ist's ein Meister in der Dichtkunst Schöne,
Ein Deutscher ist es, der im Busen trägt
Ein deutsches Herz, wie alle deutschen Söhne;
Und was dies deutsche Herz empfunden,
Sein Glauben, Hoffen, Hassen, Lieben,
In lieblich trauten und in trüben Stunden,
Das steht in diesem Buch geschrieben.

Lancaster, Ohio, 1. October 1877.

Fr. zur Windmühlen.



Gedichte.



Mein Brink.

(Mein erstes Gedicht. 1869.)

Mein Heimathsdorf so wunderschön,
Mein Brink so schmuck und traut,
Wo meiner Eltern Häuser stehn,
Heil dem, der dich erbaut!

In deiner Mitte hoch und hehr
Steht stolz das Grafenhaus,*)
Da ist der Brinker froh Verkehr,
Da gehn sie ein und aus.

Mein Brink, du bist mein Heimathsort,
Dir bin ich treu und gut,
Und dennoch muß ich von dir fort,
Weißt nicht wie weh' mir's thut.

Ob ich auch zieh in weite Fern',
Dir bleib' ich hold gesinnt;
Mein Heimathsdorf, hab' dich so gern,
Ein ächtes Brinker Kind.

*) Hotel zum Grafen Anton-Günther.

Erfahrung.

Mich trieben einst des Schicksals Wogen
Vom Vaterhaus, vom Heimathsland;
Ich bin zur Fremde dann gezogen
Ganz mittellos und unbekannt.

Ich habe Hunger oft gelitten,
Ich seufzte oft in kalter Nacht,
Ich mußt um Brod und Wasser bitten,
O Schicksal, dir sei es geklagt.

Ich klopfte an der Reichen Thüren
Und thät um Brod und Obdach flehn,—
Man ließ mich draußen stehn und frieren,
Man ließ mich hungernd weiter gehn.

Ich bin zur Armuth dann gegangen,
Die selber kämpft mit Sorg und Müh'n,
Doch sah ich auf den blassen Wangen
Noch Menschenlieb und Mitleid glühn.

Nimm hin, o Fremdling, was wir haben,
—So sprach sie sonder Lug und Trug,—
Es ruhet auf der Armuth Gaben
Nicht Falschheit und der Sünde Fluch.

Ich nahm's; — es that mich tief betrüben,
Wie Armuth gab mir armen Mann;
Jetzt fragt, ob ich den Reichen lieben,
Ob ich den Reichen achten kann.

Das theuerste Wort.

Von allen Worten, die da schallen
Durch diese weite Erdenwelt,
Ist eines, das mir lieb vor allen,
Das mir von Herzen wohlgefällt.
Es ist so einfach und so klein
Und schließt doch alle Wünsche ein.

Ich sah das Wort voll Hoffnung blühen,
Ich hört es oftmals im Gesang,
Und manches Auge sah ich glühen,
Wenn sehnsuchtsvoll das Wort erklang:
Das Wort von längst entschwund'ner Zeit
Der glücklichen Vergangenheit.

Ich hab' es früher oft gehört,
Doch hab' ich nicht daran geglaubt,
Und ich erkannte seinen Werth
Nicht eher bis es mir geraubt.
Doch als ich diesem Worte fern,
Da war's mein schönster Hoffnungsstern.

Die Herzen mögen höher schlagen
Wenn man das Wort voll Sehnsucht spricht,
Es ist ein Gruß aus alten Tagen,
Den theuren Klang vergißt man nicht;
Und wenn auch alles schon entschwand
Es bleibt die Lieb' zum Heimathsland.

O Heimath, Heimath, lieb und schön,
O bleib auch in der Fremde mein!
Und sollt ich dich nicht wiedersehn,
Dann wird mein letzter Wunsch noch sein:
„O Heimath bleibe stets so schön
Wie ich als Kind dich einst gesehn!"

Okkborger Recht.

Hell klingt dat Wort ut ole Tied
„Een eddel fryen Freeſ';"
De Eddelmann ging längst to Grund,
De Freheit up de Reeſ'.

Doch eenes hett sick trö bewohrt
Dat kamende Geslecht,
Un eens, wor't nu noch stolt up is,
Dat is dat ole Recht.

Un will dat Ministerium
Ditt Recht mit Föten trä'n,
Denn kannst du feddern stolt und driest,
Denn brukst du nich to bä'n.

Denn segg as Gerhard Ahlhorn segg:
„Ick will mien olet Recht,
Denn bünn ick uck en Uenderdahn
Ick bünn doch nich en Knecht."

Un föhr ick uck nich as de Herrn
Värspännig in de Scheeſ',
Ick weet wat to bedüen hett
„Een eddel fryen Freeſ'."

Ritornelle.

Das Landmädchen in der Stadt.

O Kind vom Land, o sag' geschwind,
Weshalb so blau die Augen sind?
„Ich sah das Veilchen früh im Thau,
Drum ist mein Aug' so veilchenblau."

O Kind vom Land, o sage mir,
Wer gab die schlanken Glieder dir?
„Ich sah manch hohen Baum im Wald,
Nach ihnen formt ich die Gestalt."

O Kind vom Land, o sage kühn,
Weshalb so roth die Wangen glühn?
„Hab' sie in Rosenduft getaucht,
Drum sind sie rosig angehaucht."

O Kind vom Land, o spreche wahr,
Warum so goldig glänzt dein Haar?
„Ging ohne Hut im Sonnenschein,
Da wob die Sonne Gold hinein."

O Kind vom Land, o sage schnell,
Woher die Stimme glockenhell?
„Ich sang stets wie die Vögelein,
Da blieb die Stimme glockenrein."

O Kind vom Land, was spricht dein Mund,
Warum dein Busen voll und rund?
„Ach geht mein Herr, laßt mich in Ruh,
Ihr fragt das Kalb noch von der Kuh.“

Freies Glaubensbekenntniß.

Es ist ein Gott! Was hilft das Widersprechen
Der Ahnung, die in unserm Innern wohnt;
Es ist ein Gott! Er wird das Böse rächen,
So wie er auch die Tugend einst belohnt.
O glaube fest was reinste Wahrheit ist,
Daß du, o Mensch, dereinst unsterblich bist.

Es ist ein Gott! Nicht den die Priester lehren,
Der uns persönlich sich hat offenbart,
Und der, zuletzt, die Sünder zu bekehren,
Mit einer Jungfrau heimlich sich gepaart;
Ja, viel ist's was der Mensch nicht fassen kann,
Doch mehr noch nimmt er blind im Glauben an.

Und mag auch heute keck mit Darwinzungen
Verkündigen manch unvernünft'ger Thor:
Es sei der Mensch dem Thierreich einst entsprungen,
Aus dem Atom ging diese Welt hervor, —
„Das Thier ist Thier und bleibt es immerdar,
Nicht war's ein Thier das uns als Mensch gebar.“

Wir haben Geist; — er ward uns einst gegeben,
Als wie ein anvertrautes Capital,
Und wenn's vorbei mit diesem ird'schen Leben,
Betreten wir der Allmacht Richtersaal.
Wohl dem! der dann die höchsten Güter hat,
Den Schmuck der Tugend und der guten That.

Es predigt heute noch zu eig'nem Frommen
Die Priesterschaft von dem was über's Grab,
Und doch ist keiner je zurück gekommen,
Der uns vom Jenseits sich're Kunde gab.
Es mag der Pfaffe vieles auch verkünden,
Du kannst durch Wunderglauben Gott nicht finden.

In Kirchen nicht, wo Heil'genbilder prangen,
Nicht am Altare, wo ein Jesus stirbt, —
In Wäldern wo die Zweige niederhangen,
Und die Natur um Andacht bei dir wirbt,
In eigner Brust, am Busen der Natur,
Da suche deines Gottes heil'ge Spur.

Und, wohl dir! wenn du hast die Spur gefunden,
Dann meide was auf andern Wegen geht;
Die Tugend ist der Gottheit stets verbunden,
Das Edle ist's was ewig fortbesteht;
Und wenn das Auge bricht im letzten Blick,
Dann kehrt der Geist zum großen Geist zurück.

Mahnung.

Die Ihr im Dienst der Arbeit stehet,
In dieser schwer bedrängten Zeit,
Wo selbst die Arbeit betteln gehet,
Euch sei dies ernste Wort geweiht.

Schon oft hat man zu Euch gesprochen
Und Euch viel tausendfach ermahnt:
„Wann wird das Sklavenjoch zerbrochen,
Wann wird der Weg zum Glück gebahnt?"

Zur Arbeit wurdet Ihr erkoren,
Doch fragt, weshalb ward Euch dies Loos?
Bedenkt, was die Natur geboren
Hat gleiches Recht in ihrem Schooß.

Es liegt an Euch, im ernsten Ringen
Zu kämpfen für ein gleiches Recht;
Es reißen eher nicht die Schlingen
Als bis Ihr selbst sie kühn zerbrecht.

Warum wollt Ihr denn bang erbeben,
Verachtend Euer eignes Glück?
„Das Recht, das die Natur gegeben,
Das fordert Ihr mit Recht zurück.“

Wohlan! betretet kühn die Bahnen
Und schwört von Herzen rein und wahr:
„Wir folgen treu der Gleichheit Fahnen
In Glück und Unglück immerdar!“

Auguste Thalheim zum Geburtstage am 24. November 1872.

Zum frohen Feste will ich bringen
Dir meines Herzens Wünsche dar:
O möge Freundschaft uns umschlingen
In treuer Lieb unwandelbar!
Ob jetzt der Herbst den Baum entblättert,
Ob uns der Trennung Schmerz umgiebt,
Und manche Wünsche auch zerschmettert,
Eins bleibt: „Ich habe Dich geliebt!“

Nur wenig Wochen wird's noch dauern,
Dann kehre ich zu Dir zurück,
Drum sollst Du heut auch nicht mehr trauern,
Gedenken nur der Zukunft Glück!
Der letzte Herbst wird rasch entschwinden,
Ein goldner Frühling wird dann nahn,
Und uns der Hoffnung Kränze winden,
Die uns bisher getrennt nur sahn.

Ja, Hoffnung mögst du treu bewahren,
Denn alte Liebe rostet nicht,
Und ob wir auch getrennt seit Jahren
Das Herz doch stets voll Sehnsucht spricht:
Ein Wiedersehn wird uns vereinen
Und Glück und Freude wird erblühn; —
O mög' Erfüllung dieser Wünsche
Mit Deinem Freunde heimwärts ziehn!

Der Grundstein.

Ich hab in meiner Jugendzeit,
Wo noch das Leben schäumt,
So voller Lust und Freudigkeit
Im Stillen oft geträumt.
Ich baute manches Luftschloß auf,
Setzt' mich als Herrscher drin,
Doch mit der Jahre raschen Lauf
Flog auch das Bild dahin.
Ich sah, daß ich, ein armer Mann,
Nicht träumen könnt' solch Glück,
Doch ob die Noth auch trat heran —
„Der Grundstein blieb zurück."

Ich suchte drauf ein Liebchen mir,
Das war so hold und schön;
Es war mein Schmuck und meine Zier,
Es konnt' ohn' sie nicht gehn.
Ich hab' wohl oftmals sanft geruht
In ihrem lieben Arm,
Und rascher rollte mir das Blut
Im Herzen treu und warm;
Doch mit der Zeit, es ändert sich,
Mein Liebchen trat zurück,
Und will sie ewig meiden mich —
„Der Grundstein blieb zurück."

So biet ich jetzt die junge Hand
Von Herzen treu und wahr
Dem lieben deutschen Vaterland
Zum Schutz und Bündniß dar.
Ich will jetzt sehn wie's dort ergeht,
Was nun das Schicksal spricht,
Ob dort mein Glück mir aufersteht,
— Vielleicht —, man weiß es nicht.
Ohn' Hab' und Gut und ohne Lieb'
— Was frage ich darnach. —
Da mir doch stets der Grundstein blieb,
Auf ihn stell' ich mein Sach'.

Liebe.

Wenn der Sturm den Baum entblättert,
Wenn er Zweig und Ast ihm nimmt,
Und zuletzt vom Blitz zerschmettert
Bis zur Wurzel alles glimmt;
Eines bleibt ob alles fliehet,
Sieh, die Wurzel grünt auf's Neu,
Und zum Baume groß erziehet
Ihn der Zukunft frischer Mai.

So ist auch des Menschen Leben,
Stürme ziehen hin und her,
Nehmen, was ihm einst gegeben,
Bis er aller Habe leer;
Doch ist eins ihm nur geblieben,
Freier Sinne frische Kraft, —
Kann das Herz noch Menschen lieben,
Er auf's Neu' das Alte schafft.

Wenn dir Alles drum genommen,
Wenn dir jede Hoffnung schwand,

Du um Hab' und Gut gekommen,
Lasse nicht der Liebe Band.
Wahre treu in allen Stürmen
Was das Herze aufrecht hält,
Und dein Gott wird dich beschirmen,
Blühen wird auf's Neu die Welt.

Herrn C. Leßmann

in Oldenburg zum 10-jährigen Jubiläum am 14. Juni 1874.

Wie am Sylvesterabend still sich lenken
Die Blicke nochmals zur Vergangenheit,
So giebt's auch andere Tage, wo wir denken
An Freude und an überstand'nes Leid.

Und Tage, die einst unser Glück gegründet,
Verhängnißvoll für unser ganzes Sein;
Die stets auf's Neue, wenn sie wiederkehren,
Die Herzen laden froh zur Feier ein.

So mag auch heute denn der Gruß erklingen,
Ja, bringt ihn Alle treu von Herzen dar!
Wir wollen ihn dem Prinzipale bringen
Aufrichtig, wie er selbst, so treu und wahr.

Zehn Jahre hat er jetzt den Kampf des Lebens
Selbstständig und als Ehrenmann geführt;
Ein Vorbild uns in jeglicher Beziehung,
Reell und wahrhaft, wie es sich gebührt.

So nehmen Sie, Herr Leßmann, denn entgegen
Den Gruß von Ihrem ganzen Personal,
Das stets in Ehren wird die Worte halten:
„Ein dreifach Hoch dem theuren Prinzipal!"

N. B. Vorstehende Widmung ist bestimmt für das Personal des Herrn Leßmann.

Gewidmet den Herren Uhrmacher Haake, Hofschauspieler Grube, Färber Winkler und Gastwirth Heinemann in Oldenburg.

Vierblätt'rig Kleeblatt ist ja stets
Mit Gutem nur verbunden,
So hab' ich einst bei Heinemann
Vier Männer auch gefunden;
Vier Männer, ehrlich, schlicht und recht,
Beim Schoppen Bier gepaart,
Und werth, daß ihre Namen man
Der spätern Nachwelt spart.

Was mal ein Häkchen werden will,
Muß sich bei Zeiten krümmen;
Drum passet stets vorsichtig auf
In dieser Zeit, der schlimmen.
Herr Haake ist ein andrer Mann,
Was kümmert den die Welt?
Will mal die Zeit ihm passen nicht,
So wird die Uhr gestellt.

Wer andern eine Grube gräbt,
Der fällt oft selbst hinein,
Drum passe auf, daß du nicht fällst
Und meide bösen Schein.
Herr Grube hat dem Anschein nach
Das Sprichwort sich gemerkt,
Drum sei in Ehren sein gedacht,
Wenn er sich hier mal stärkt.

Nicht in Palästen suche nur
Die hohen edlen Herzen,
Im Winkel kannst du manchmal auch
Mit großen Geistern scherzen;
Doch sei du selbst ein Winkel nicht,

So dunkel und verborgen,
Am liebsten sei ein Winkler du,
Dann hast du keine Sorgen.

Den vierten Namen kennst du ja,
Doch nenn ihn nicht zu laut,
Weil sonst der Gastwirth selber wohl
Still fragend auf dich schaut;
Er tritt alsbald an dich heran
Und frägt: „Was willst von mir?"
Die Antwort sei: „Herr Heinemann
Ein Glas mit Lagerbier!"

Gewidmet dem Oldenburgischen Dragoner-Regiment No. 19 am 12. August 1871.

Von allen Kriegern, die nach Frankreich zogen,
Wird stolz ein tapfres Regiment genannt,
Das wie des Meeres brausend wilde Wogen
Zum Kampfe zog für's theure Vaterland.
Das muthig schwang sein blutgefärbtes Schwert,
Wie wenn der Blitz die Lüfte wild durchfährt.

Nicht Männer sind's in Sammt und reicher Seide,
Nicht Gold und Silber schmückt die hohe Brust,
Dragoner sind's in einfach blauem Kleide,
Die ihrer Macht und Thatkraft sich bewußt.
Ihr Losungswort ist „Säbel," „Karabiner,"
Es sind des Vaterlandes treuste Diener.

Sie scheuten nicht die blitzenden Geschosse,
Nicht Feigheit schändete die Reiterschaar,
Sie kämpften tapfer stets auf hohem Rosse,
So trotzten sie der drohendsten Gefahr.
Mit Blut gezeichnet steht der Helden Spur
In der Attacke dort bei Mars la Tour.

Vertrauend folgte Jeder der Standarte
Bis dort der schwere Sieg errungen war;
Schlug man dem Regiment auch manche Scharte,
Prangt siegreich doch der deutsche Kaiseraar,
Wie vorne auf dem Helm der Adler steht,
So vorwärts stürmend der Dragoner geht.

Wie blau sein Kleid ein Zeichen ist der Treue,
Hält er den Schwur für Fürst und Vaterland,
Bewahret stets aufs Alte wie aufs Neue
Den guten Ruf, der längst schon weltbekannt.
Mit Lieb und Achtung drum ein Jeder nennt
Das neunzehnte Dragoner-Regiment.

Gewidmet der alten Mannschaft des
Oldenburger Dragoner-Regiments No. 19 zu Luneville.
19. September 1871.

Denkst Deutschland du an deine Sieger
Und deiner Siegesfahnen Wehn,
Gedenke dann auch deiner Krieger,
Die noch im fernen Frankreich stehn.

Denn Mancher ist zurückgeblieben,
Ihn traf des Schicksals hartes Loos,
Der lang getrennt von seinen Lieben
Zurück sich sehnt zum Heimathsschooß.

Wohl mancher Gruß mag leis' erklingen,
Wohl manches liebend theure Wort;
Und auf des Südwest sanften Schwingen
Still ziehen hin zum Heimathsort.

Doch nicht am Trüben laßt uns hangen,
Wir sind Soldaten, wollen's sein,
Dragoner ohne Furcht und Bangen,
Fest wie des Rheines Felsgestein.

Die Ihr aus Deutschlands fernem Norden
Auf Feindesfluren haltet Wacht,
Ja, zeiget Frankreichs wilden Horden
Stets deutsche Treu und deutsche Macht.

Und lasset hell die Säbel blitzen
Wenn deutschem Land Gefahren drohn,
Euch wird der Heimath Recht beschützen,
Kämpft Ihr für Deutschlands Kaiserthron.

Wie Ihr gekämpft, wie Ihr gelitten,
Ganz Deutschland weiß was Ihr gethan,
Wo tapfer die Dragoner stritten,
Mit Blut gezeichnet ist die Bahn.

Zu Mars la Tour im heißen Ringen,
Bei Dreux im sprüh'nden Pulverdampf,
Wie schwangt Ihr muthig Eure Klingen!
Ihr wichet nicht im schwersten Kampf.

Ihr truget froh des Kriegs Beschwerden,
Ihr waret Deutschlands feste Wehr,
Drum möge bald zu Theil Euch werden
Das Glück der frohen Wiederkehr.

Gewidmet den heimkehrenden Kameraden des Oldenburger Dragoner-Regiments No. 19 zu St. Mihiel.

10. November 1871.

Zieht heimwärts, heimwärts voller Freude,
Geschmücket mit dem Siegerkranz;
Zum letzten Mal im blauen Kleide,
Zum letzten Mal im Waffenglanz!
Vorbei des Krieges blutge Thaten,
Legt nieder jetzt das scharfe Schwert;
Die Pflugschaar nehmt zur Hand, den Spaten,
Und wirket für den heimschen Heerd.

Wohl ist im Sturm vorbeigegangen
Ein schwer verhängnißvolles Jahr;
Ihr standet ohne Furcht und Bangen,
Des Nordens tapf're Reiterschaar.
Den scharfen Säbel hochgeschwungen,
Den Karabiner in der Hand,
So habt Ihr manchen Sieg errungen
Mit Gott für Fürst und Vaterland.

Ihr kehrt zurück zu Euren Lieben,
Dragoner kühn, stets Held an Held;
Doch Mancher ist zurückgeblieben
Auf fränk'scher Flur im blutgen Feld.
Wohl Mancher sank getroffen nieder,
Treu der Standarte bis zum Tod,—
Euch ward das Glück, Ihr kehret wieder,
Und mit Euch Deutschlands Morgenroth!

Weihnachts-Abend
bei der Occupations-Armee. 1872.

Fern vom theuren Heimathslande
Sinkt herab die heil'ge Nacht,
Und wie einst am Nordseestrande
Hat sie jedes Herz entfacht.
Deutsche Lieder hörst du klingen,
Deutsche Lust bei Klang und Spiel,
Jeder will von Herzen bringen
Was ihm einst so wohl gefiel.

Einen Christbaum sehn wir prangen
Wie der Heimath Weihnachtsbaum,
Und ein freudiges Verlangen
Führt uns still zurück im Traum.
Ob auf fremder Flur geschnitten,

Ob die fremde Luft uns drückt,
Nach der Heimath theuren Sitten
Hat ihn deutsche Hand geschmückt.

Mag auch manches Aug' sich trüben
Blickend zur Vergangenheit,
Wünscht doch Jeder seinen Lieben
Was die Fremde ihm jetzt beut.
Nicht der Eltern hohe Liebe,
Die als Kind uns oft beglückt,
Deutscher Herzen heil'ge Triebe
Haben heut den Baum geschmückt.

Erst noch schweigend steht die Menge,
Stille herrscht im weiten Raum; —
Plötzlich — horch! — dort im Gedränge
Klingt es leis „O Tannenbaum!"
Und als ob ein Zauber wiche
Fallen alle Stimmen ein, —
Jeder möge sich von Herzen
Seiner Fremde Weihnacht freun.

Auf Posten.

Wenn einsam ich auf Posten steh,
Die Stern am Himmel strahlen seh,
Der Mond mit seinem blassen Licht
Zum Herzen still voll Sehnsucht spricht:
„Was willst du junger Krieger hier?
Die Wahrheit sprich, vertraue mir."

Ich schau empor, ich seh' ihn an,
Dem Monde ich vertrauen kann;
Der mein Begleiter in der Nacht
So manche Stunde durchgewacht,
Ich seh' ihn an, er strahlt so mild
Wie meiner Kindheit glücklich Bild.

Und sinnend blickt das Aug empor,
O hartes Loos, das mich erkor!
In meiner Heimath herrscht jetzt Ruh,
Ein jeder schloß die Augen zu;
Nur Eine, ach, wer weiß, vielleicht,
Wacht noch, das Auge thränenfeucht.

Vielleicht ruft sie wie ich jetzt thu,
Dem Mond die stillen Grüße zu:
„O trage sie zu dem mein Herz
Sich sehnend zieht voll Gram und Schmerz,
Erleicht're ihm der Trennung Wehn,
Versprich ein baldig Wiedersehn!"

O Wiedersehn! o hohe Lust!
Wie schlägt das Herz in stiller Brust!
So kalt die Nacht, so heiß das Blut,
Erinnerung thut dem Herzen gut.
Erinnerung, wenn sie dich beglückt,
Hat rasch die schwere Zeit entrückt.

Da plötzlich, horch! — es schlägt die Uhr,—
Ich zähle — ach! zwei Schläge nur!
Noch eine Stunde muß ich stehn,
Und aufmerksam die Nacht durchspähn.
O hartes Loos, in kalter Nacht,
So einsam stehn auf öder Wacht!

Und wieder denk' ich still zurück
An meiner Jugend hohes Glück;
Wo mir ein freundlich Augenpaar
Ins Herze blickte treu und wahr;
Wo ich an treuer Brust geruht,
Wie war mein Schatz so hold und gut.

Und jetzt, entschwunden ist die Zeit,
Ich bin getrennt von ihr so weit;

Auf Frankreich's Flur, in Feindesland,
Die blanke Waff' in fester Hand;
Nur eines blieb mir noch zurück,
Erinnerung ist mein einzig Glück.

Horch!—endlich!—endlich schlägt es drei,
Jetzt ist die letzte Stund' vorbei;
Ich trete still an's Schilderhaus,
Und rufe laut, ja laut „Heraus!"
Ein And'rer zieht als Posten auf
Und blickt wie ich zum Mond hinauf.

Oldenburgisches Dragonerlied.

Wir sind Dragoner frisch und frei,
Als tapfer stets bekannt,
In der Cartusche scharfes Blei,
Die Klinge in der Hand!
Und unter uns das rasche Pferd,
So sind wir treu und wohlbewehrt.

Die Sporen blank, der Säbel blitzt,
Dragoner Schmuck und Zier;
Wenn er auf hohem Rosse sitzt
Mit weißem Bandelier.
Was gleichet dann auf Erden ihm,
Darf er für Recht die Klinge ziehn!

Und wenn es geht zu Kampf und Krieg,
Dragoner sind dabei!
Er weichet nicht, nur für den Sieg
Kämpft tapfer er und treu;
Er steht bis auf den letzten Mann,
So lang das Schwert er schwingen kann.

Drum soll mein Lied auch stets erfreun
Den braven Reitersmann;
Soll stets den alten Ruhm erneu'n
„Dragoner frisch voran!"
Wer der Gefahr in's Aug' kann schau'n,
Das sind Dragoner nur die Blau'n.

Und unser schmuckes Regiment
Ist weit und breit bekannt,
Ein Jeder nur mit Achtung nennt
Den Mann vom Nordseestrand!
Drum führt auch fernerhin das Schwert,
Dragoner, kühn und ehrenwerth!

Im Quartier.

Herbstmanöver 1874.

Ich kam wohl einstmals in Quartier
Zu Verden an der grünen Straß',
Bei Gastwirth Fröhlich war es da,
Wie auf dem Schild ich las.
Und wie ich in die Stube kam,
Wie war's da schmuck und fein!
Jedoch das Allerschönste war
Der Wirthin Töchterlein.

Im Schmuck der Jugend, sinnig, still,
Mit dunklen Augen, dunklem Haar,
So grüßte sie still lächelnd mich
Mit einem Blick so sonnenklar.
Und wie das Kind, so die Mama,
So herzensgut und nett,
Mir war's als wenn ich wie zu Haus
Quartier gefunden hätt'.

Ich mochte kommen spät ob früh,
„Willkommen" war der erste Gruß,

Als ob dem Fremdling aus der Fern
Das so gebühren muß.
Und wie in froher Häuslichkeit
Sich alles herzlich freut,
So war auch ich, wie Jeder dort,
Stets voller Fröhlichkeit.

Doch ach, bald ist's mit dem vorbei,
Was mich so sehr beglückt,
Nach wenig Tagen Aufenthalt
Wird wieder ausgerückt.
Doch ob ich bleibe fern, ob nah,
Stets wird mir theuer sein
Die Wirthin und—wie nenn ich sie?—
„Der Wirthin Töchterlein."

Dem Oldenb. Drag.-Regt. No. 19
zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum am 1. Mai 1874.

Wohl fünfundzwanzig Jahre sind entschwunden,
Seit Dir Dein Fürst das junge Leben gab;
Mit dem in treuer Liebe Du verbunden
Getreu noch jetzt, wenn Ihn auch deckt das Grab.

Auf Deinem Helme schau das blanke Wappen,
Auf Deiner Schulter Seinen Namenszug,
Und die Standarte, die auf stolzem Rappen
So Mancher siegreich stets durch's Feuer trug.

Paul Friedrich August mahnt in jedem Zeichen
Dich an die Treue, die Du einst versprachst,
Und stolz kannst Du dem Sohn die Hände reichen,
Weil Du bis heut den Schwur noch nimmer brachst.

Es mochten bange Jahre Dich umgeben,
Wie sechsundsechszig so im letzten Krieg,

Du standest ohne Furcht und feiges Beben,
Getreu der Losung stets „Durch Kampf zum Sieg!“

Nicht Schlachten und Gefechte will ich nennen,
Die Todten nicht, die liebend jeder ehrt;
Denn Alle werden rühmend anerkennen,
Was Du geleistet, wie Du Dich bewährt.

An Euch, Ihr Männer, die Ihr einst gestanden
In seinen Reihen, dicht an dicht geschaart,
Wie hier, so auch in feindlich fremden Landen,
Und stets den guten Namen habt gewahrt;

Und auch an Euch, Ihr Herren Commandeure,
Die Ihr als Führer ginget kühn voran,
Und im Bewußtsein heil'ger Mannesehre
Das Regiment geführt auf stolzer Bahn.

Ja, an Euch Alle, die den Glückwunsch bringen
Dem Regimente, das Ihr liebend nennt,
Das tadellos, wie seine blanken Klingen,
Send' ich als Gruß: „Ein Hoch dem Regiment!“

Reservisten-Abschied.

Was zieht, o Oldenburg, durch deine Gassen,
Mit hellen Augen, jugendfrischem Sinn?
Es ist ein Reservist, der heut' entlassen,
Nach seiner theuren Heimath ziehet hin.

Vier Jahre lang hat er getreu gestanden
Beim neunzehnten Dragoner-Regiment,
Und ob die Jahre langsam auch entschwanden,
Man endlich ihn als Reservist doch nennt.

Zum Schluß noch will er an die Brüder richten
Ein Wort des Abschieds, das sie All verstehn,

Will ihnen ein Reservelied noch dichten,
Nicht ohne Gruß von ihnen scheiden gehn.

So lebt denn wohl, ihr gut und bösen Stunden,
Die Brüder ich in Euren Reih'n verlebt;
Jetzt ist, Gottlob! die letzte auch entschwunden,
Erfüllt der Wunsch, dem stets ich nachgestrebt.

Erfüllt der Wunsch, daß ich erst fertig wäre,
Daß meine Dienstzeit endlich sei vorbei;
Ja, heut' mein Anzug Euch das Bess're lehre:
„Gerollt die Schulterklappen, frank und frei!"

Der Rock ist zwar auf's stärkste abgetragen,
Und abgenutzt das kornblumblaue Tuch;
Doch sollt' man mich aus diesem Grunde fragen,
„Für Reservisten ist er gut genug."

Mein Putzgeschirr, das liegt jetzt auf der Kammer,
Der Säbel hängt vielleicht auch noch dabei;
Der Abschied macht mir wahrlich keinen Jammer,
Wenn Wiedersehn auch nicht zu hoffen sei.

Doch sollt' die Waff' ich nochmals tragen müssen,
Wenn's Vaterland in Noth und in Gefahr —
Fürwahr, ich werd' als Freund sie treu begrüßen,
Wenn auch die Trennung nicht sehr schmerzhaft war.

Dann werd' ich wieder treu auf's Neu beweisen
Den Schwur, den ich freiwillig einst gethan,
Wie ich getreu in bürgerlichen Kreisen
Stets meine Pflicht erfüllen will fortan.

So lebt denn wohl! ich ziehe hin in Frieden,
Ihr wißt, wie leicht es mir um's Herze ist;
Ich wünsche, daß Euch dieses Glück beschieden,
Daß Ihr bald seid, wie ich, ein Reservist!

Aufruf.

1870. Juli 27.

Der Welsche hat den Krieg erklärt,
Auf! Auf! zum deutschen Rhein!
In fester Hand dein blitzend Schwert,
Du sollst der Hüter sein!
Jetzt gilt nicht Süd noch Norden mehr,
Denn einig sind die Lande,
Fest steht mein Deutschland hoch und hehr
Im wilden Kriegesbrande.

Steh', wack'rer Preuße, felsenfest,
Ihr Oldenburger, Welfen,
Der Südbund euch im Stich nicht läßt,
Er wird dem Bruder helfen.
Wenn's gilt dem deutschen Vaterland,
Der theuren Heimathserde,
Dann sind die Deutschen stammverwandt,
Ganz Deutschland greift zum Schwerte.

Dein Deutschland will die Helden sehn,
Frisch auf! Frisch auf zum Siege!
Ob auch viel Tausend untergehn
Im wilden Völkerkriege.
Weh Frankreich dir! der Menschheit Fluch
Wird stets dein Heer begleiten,
Du wirst empfinden früh genug
Wie Deutschlands Söhne streiten.

Den Deutschen führt sein gutes Recht,
Das du ihm willst entreißen,
Doch fest steht Wittekinds Geschlecht,
Fest stehen Deutschlands Preußen.
Das Unrecht stets den Kampf verliert,
Den du herauf beschworen;

Doch was das deutsche Banner führt,
Das ist vom Recht erkoren.

Frisch, deutsche Brüder, strömt herbei,
Aus Nord, Süd, Ost und West!
Erhaltet eure Heimath frei,
Bleibt treu und felsenfest!
Es gilt den Kampf fürs Vaterland,
Dem Heiligsten auf Erden,
Drum bietet freudig Herz und Hand,
Bald wird der Sieg euch werden!

Sänger's Abschied.

Noch einmal will ich singen,
Noch einmal fröhlich sein,
Dann mag die Harf zerspringen
Am rauhen Felsenstein.

Noch einmal will ich wähnen
Den holden Traum zurück,
Noch einmal fließet Thränen,
Denkt an verlornes Glück.

Mir ist als ob zur Feier
Mich Gottes Stimme rief,
Drum kling noch einmal Leier
Dein Ton, der lange schlief.

Tön' von vergang'nen Zeiten,
Die nun entflohen sind,
Wo wir uns beid erfreuten
An einem schmucken Kind.

Als ich zur Hochzeitfeier
Die holde Braut umschlang,

Wie klangst du hell o Leier,
Wie war so froh mein Sang.

Und als von meiner Seite
Man mir die Gattin nahm,
Du gabst ihr das Geleite,
Riefst ihren süßen Nam'.

Du hast mich nicht verlassen
Als in die Fern' ich zog;
Wollt' auch die Wang' erblassen,
Dich Leier hielt ich hoch.

Ich griff in deine Saiten,
Es war der alte Klang,
Heut mag die Hände leiten
Der ernste Abschiedssang.

Wenn sich der Mensch muß trennen,
Wenn brechen will das Herz,
Das Schönste soll er nennen,
Die Lust und auch den Schmerz.

So mag denn laut erklingen
Des Lebens hohe Lust;
Mir will das Herz zerspringen,
Mir ist so voll die Brust.

Der Sänger hat's gesprochen,
Er nimmt die Harf zur Hand;
Er singt von Glück und Hoffen
Und holder Liebe Band.

Doch auch von harten Qualen,
Von Kummer und Verdruß,
Wenn von den Liebsten allen
Ein Herze scheiden muß.

Laut klingen seine Lieder,
Voll wunderbarer Kraft; —
Jetzt sinkt die Harfe nieder,
Die Hand, sie ist erschlafft.

Er faßt die Harfe zitternd
Mit angstdurchbebter Hand,
Und schmettert sie zersplitternd
Wohl an die Felsenwand.

Doch als in tausend Stücke
Die Leier dort zersprang,
Da hallt wild durch die Lüfte
Ein grauenhafter Klang.

Der Sänger hat's vernommen,
Er hört den schrillen Ton,—
Die Liebste sieht er kommen
Hoch von des Himmels Thron.

Er sieht sie freundlich winken:
„Du Sänger hast jetzt Ruh!"—
Da läßt das Haupt er sinken
Und schließt die Augen zu.—

Du Sängersmann, du treuer,
Verklungen ist dein Spiel,
Nun ruh' bei deiner Leier,
Wo sie in Trümmer fiel.

Vom Fels zum Meer.

Vom Fels zum Meer ist laut der Ruf erklungen:
„Auf, deutsche Brüder, nehmt die Waff' zur Hand!"
Und Jeder hat die Waffen treu geschwungen
Im Freiheitskampf für's deutsche Vaterland.
Um Alle schlang das Band sich heilig, hoch und hehr,
Ein einig Deutschland war's vom Felsen bis zum Meer.

Vom Fels zum Meer, so wallen hoch die Fahnen,
Und Siegesjubel tobt durch jede Brust;
Denn vorwärts siegend flog auf blut'gen Bahnen
Der deutsche Adler seiner Kraft bewußt.
Nimm hin den Lorbeerkranz, du ruhmbedecktes Heer,
Mein Deutschland einig jetzt vom Felsen bis zum Meer.

Vom Fels zum Meer soll laut der Gruß erklingen:
Dem Kaiser Heil! und Heil Germania!
Euch Beide soll das feste Band umschlingen,
Gefärbt mit Blut der stolzen Gallia!
Auf blut'gem Schlachtenfeld, in Noth und Sorgen schwer,
Wardst Deutschland einig Du vom Felsen bis zum Meer.

Vom Fels zum Meer, so seh ich wieder wallen
Die deutschen Banner, schwarz und weiß und roth,
Und allenthalben hör' ich's widerhallen,
„Die Einigkeit sei unser erst Gebot!"
Die alten Krieger sind's, die einst in blanker Wehr,
Auf's Neue jetzt vereint vom Felsen bis zum Meer.

Vom Fels zum Meer, so haltet treu zusammen,
Ihr deutschen Brüder Hand und Herzen hoch!
Und lasset muthig Wort und Waffen flammen,
Wenn man um Recht und Freiheit euch betrog.
Sei jede deutsche Brust der Freiheit eine Wehr,
Stets treu dem Vaterland vom Felsen bis zum Meer!

Im Eversten Holz.

Ich weiß ein Plätzchen traut und kühl,
Wo's mir so wonnig einst gefiel,
Ein Plätzchen ist es hübsch und fein
Bei Oldenburg im Buchenhain.

Ein kleines Bänklein unterm Baum,
Da träumt ich meinen schönsten Traum,
Und mit mir träumte auch zugleich
Ein schönes Kind, an Lieb so reich.

Wir saßen oft zur Abendstund'
An jenem Platz im trauten Bund;
Wie oftmals schlang sich voll und warm
Um mich der holde Mädchenarm.

Wir sprachen dies, wir sprachen das,
Bald war es Ernst, bald war es Spaß;
Und wieder dann—ja wieder dann—
Wer weiß wie Liebe sprechen kann?

Es stand der Baum und hörte zu,
Es lag der See in süßer Ruh;
Und über uns da strahlte mild
Des Mondes freundlich Zauberbild.—

O Liebeslust, du Götterkind,
O sag', was flohst du so geschwind?
„Wenn Hoffnung wohl auf Hoffnung flieht,
Dann hat die Blume ausgeblüht."

Und wieder einst zur Abendzeit
Stand ich an jenem Platz bereit;
Ganz ohne Liebe stand ich da,
Die Losung hieß — Amerika.

Jetzt bin ich fern, jetzt bin ich weit,
Auf ewig schwand die schönste Zeit;
Und lächelt mir ein holder Blick,
Denk ich an jenen Platz zurück.

Eine Jägeridylle.

Im Walde steht ein Rosenstrauch,
Der steht wohl ganz allein,
Da liegt ein Häschen auf dem Bauch
Im Abendsonnenschein.

Die Rosen duften, ach, so schön,
Das Häschen riecht daran,
Und schauet dann des Himmels Höhn
Mit Hasenaugen an.

Da plötzlich kommt — nun aufgepaßt,
Ein Jägersmann daher,
Der hat wohl nicht zu Scherz und Spaß
Geladen sein Gewehr.

Der Jäger schaut wohl hin und her,
Und sieht den Rosenstrauch,
Und gleich darauf, er sieht noch mehr,
Er sieht das Häschen auch.

Hallo! denkt er, dich krieg ich schon,
Und legt die Flinte an,
Das Häschen aber sprang davon,
Das war nicht wohlgethan.

Es blitzt und hagelt durch die Luft,
Der Jäger schoß zu hoch,
Und schoß wohl in den Rosenduft
Ein großes, großes Loch.

Gewidmet meinen Kameraden
des Rasteder Kampfgenossen-Vereins. 30. Dezember 1876.

Ob ich auch fern am fremden Strand,
Wir haben doch im Vaterland
Den alten Bund erneut.
Und mit Euch eins in Wort und That,
Sei Euch als guter Kamerad
Dies mahnend Wort geweiht.

Wie stets das friesische Geschlecht
Für Freiheit, Tugend, Ehr' und Recht
Kühn in die Schranken trat,
So stehet auch im Kriegerbund
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund
Bereit als Kamerad.

Der Freiheit Schirm, des Rechtes Hort,
Die Ehre und das wahre Wort
Mög' in Euch fortbestehn,
Und in der Tugend schönstem Schmuck
Mögt Ihr mit festem Händedruck
Euch frei in's Auge sehn.

„Mit Gott für Kaiser, Fürst und Reich,"
„Als Kameraden eins und gleich,"
Das soll die Losung sein;
Und treu, wie einst im Waffenglanz,
Mögt Ihr dem Dienst des Vaterlands
Im Frieden treu Euch weihn.

Doch wenn es gilt dem Vaterland —
„Frisch auf, Du Wacht am Nordseestrand!
Auf's Neu in's Glied hinein!"
Dann kämpft auf's Neu für Recht und Pflicht,
Bis durch die dunklen Wolken bricht
Der Freiheit Sonnenschein.

Gewidmet den Oldenburger Krieger-Vereinen.

3. März 1877.

Ich bin zur Fremde einst gezogen
Dem Glücke und der Freiheit nach,
Doch ward ich immerdar betrogen,
Wenn ich von meinen Wünschen sprach.
Wo find ich endlich das Geleite
Zum Bilde, das im Traum ich sah?
Ich such' nach Glück und Freiheit heute
Vergeblich in Amerika.

Denn wie sich jetzt das Sternenbanner
Gewitterschwül entfaltet hat,
So schallt es: „Hoch Republikaner!"
Und dorten: „Hoch der Demokrat!"
Ich seh zwei mächtige Parteien
Von Haß und Leidenschaft durchglüht,
Die sich um Freiheit wild entzweien
Bis, ach, die Freiheit selbst entflieht.

Und sinnend lenk' ich dann die Blicke
Nach Osten hin zum Vaterland,
Wo in des Friedens schönstem Glücke
Erstarkt das deutsche Bruderband.
Ich sehe wie von Lieb' getragen
Dem Bunde schwört der Kamerad, —
Ich weiß, wofür die Herzen schlagen,
Ich war ja selber einst Soldat.

Es gilt der deutschen Macht und Ehre,
Es gilt der deutschen Einigkeit,
Die schon so oft in blanker Wehre
Mit deutschem Blute eingeweiht.
Es gilt zu wahren, was in Stürmen
Das deutsche Volk so schwer errang,

Es gilt die Freiheit zu beschirmen
Und deutschen Namens ächten Klang.

Drum sammeln sich im raschen Gange
Die deutschen Söhne fern und nah,
So weih'n sie sich dem heil'gen Drange
Der einigen Germania.
Wir wachen, tönt's an allen Orten,
Für's heil'ge deutsche Kaiserreich!
Wir sind, so klingt's in That und Worten,
Als Kameraden eins und gleich!

So recht! Ihr deutschen Kameraden!
Stets wachsam Herz und Hand bereit!
Und dann kommt nimmermehr zu Schaden
Des deutschen Reiches Herrlichkeit.
Dann stehet fest in der Gefahr
— Den Eichen gleich im Vaterland —
Das deutsche Reich auf immerdar,
Beschirmt von deutscher Bruderhand.

Fahneneid des Rasteder Kampfgenossen-Vereins.

Mel.: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?

Was seh ich dorten hoch in Lüften glänzen,
Allüberall im deutschen Vaterland?
Geschmücket mit des Sieges Lorbeerkränzen,
Gehalten fest in deutscher Eisenhand?
Das sind die deutschen Fahnen,
Sie wollen uns ermahnen
An, ach, so vieler deutschen Brüder Tod,
Drum strahlen hoch die Banner schwarz-weiß-roth.

Was seh ich dort die deutschen Männer treten
Als Kameraden treu zum Kriegerbund?
Das sind die Schnitter, die in Frankreich mähten

Lebend'ge Halme auf dem blut'gen Grund.
Das sind die alten Krieger,
Das sind die deutschen Sieger:
„Dem Vaterland treu in Gefahr und Noth,
Das schwören wir dem Banner schwarz=weiß=roth."

Wir wollen wahren, was einst schwer errungen
Durch deutscher Krieger kühnen Heldenmuth,
Das deutsche Schwert sei nicht umsonst geschwungen,
Geflossen nicht umsonst das deutsche Blut.
Die Einigkeit zu schirmen,
Trotz aller Feinde Stürmen,
Das sei des Bundes heiligstes Gebot,
Das schwören wir dem Banner schwarz=weiß=roth.

Wir wollen stets die alten Rechte halten,
Und schützen sie mit krafterprobter Hand;
Für Freiheit wollen wir die Fahn' entfalten
Und weihen sie dem freien Vaterland.
Dem Fürsten auf dem Throne,
Der deutschen Kaiserkrone,
Dem Vaterlande Treue bis zum Tod,
Das schwören wir dem Banner schwarz=weiß=roth.

Lied
zur Fahnenweihe des Rasteder Kampfgenossen-Vereins.

Mel.: Steh ich in finst'rer Mitternacht.

So haben wir dich nun geweiht
Zum Sinnbild uns'rer Einigkeit,
Und schwören jetzt zu dir auf's Neu
Dem Kriegerbund die alte Treu.

Wir wollen halten treu und wahr
Die Kameradschaft immerdar;

Die Bruderlieb, das Vaterland,
Die schützen wir mit Herz und Hand.

Wir wollen halten Recht und Pflicht,
So lange bis das Auge bricht;
Der Freiheit wollen wir uns weihn,
Und einig stets als Brüder sein.

Wir wissen, daß dem deutschen Reich,
Wenn's einig ist, kein andres gleich,
Drum laßt auch uns in Wort und That
Stets einig sein als Kamerad.

Und droht Gefahr dem Vaterland,
Dann, Brüder, hoch empor die Hand:
„Wir schützen dich, du schwarz=weiß=roth,
Mit Herz und Hand treu bis zum Tod."

So hebt die Fahne denn empor
Und stimmet ein im Jubelchor:
„Es lebe hoch zu jeder Zeit
In unserm Bund die Einigkeit!"

Pfingstgruß. 1877.

Was hör' ich durch die Lüfte hallen
Wohl von den Alpen bis zum Belt?
Bei Trommelschlag und Fahnenwallen
Germania das Hochamt hält.

Nie sah im Wachen ich und Schlafen
Je solchen heil'gen Opferbrand,
Die Priesterschaar in Wehr und Waffen,
Der Altar ist das Vaterland.

Es flammet hell im Hintergrunde
Des Altarbildes blut'ger Schein,

Und aus der Freiheit Priestermunde
Erschallt's: Frisch auf! Frisch auf zum Rhein!

So ist es jubelnd fortgeklungen
Und alle Schläfer wurden wach—
Der Todte ist zum Licht gedrungen,
Das war der deutsche Ostertag.

Und wieder seh ich sich erneuen
Im Festesglanz das Vaterland,
Es gilt die Jünger nun zu weihen
Dem heil'gen, ein'gen Bruderband.

Horch! donnernd klingt die Mahnung wieder
Wie Fluthgebraus und Sturmeswehn,
So senket sich zur Erde nieder
Der heil'ge Geist aus Himmelshöh'n.

Und alle Jünger stehn und lauschen
Dem wunderbaren Weihespruch,
Sie hören hoch in Lüften rauschen
Des Kaiseraars gewalt'gen Flug.

Seid einig! schallt es aus der Höhe;
Seid einig! klingt es fern und nah;
Das bannet all dein Leid und Wehe
Du deutsches Land Germania.

Da plötzlich zuckt's wie Feuerflammen
Auf allen Häuptern hier und dort,
Die Herzen lodern hell zusammen
Vereinigt durch das Zauberwort.

Seid einig! klinget nochmals wieder
Die Stimme aus dem Geisterreich;
Ja, bleibet stets ihr deutschen Brüder
Als Kameraden eins und gleich.

Ich hab — so klingt's wie Himmelstöne —
Euch einst das schönste Reich bescheert,
Drum zeigt euch nun, ihr deutschen Söhne,
Durch Eintracht dieser Gabe werth.

Ihr sollt das Vaterland beschützen,
— So will ich euch zu Pfingsten weihn, —
Ihr sollt der Eintracht feste Stützen,
Des deutschen Reich's Apostel sein.

So geht nun hin, ihr seid geweiht,
Und predigt laut mit Feuerzungen
Des deutschen Reiches Herrlichkeit,
Die ihr am Ostertag errungen.

Das Samenkorn.

Aus der fruchtgefüllten Scheuer
Nimmt des Landmanns fleiß'ge Hand
Korn zur Saat, das ihm so theuer,
Streut es auf das weiche Land.
Herbstes Stürme, wilder Regen
Toben um des Körnleins Bett,
Doch noch kann sich's nicht bewegen,
Schlummert noch so sanft und nett;
Bis zu der geheimsten Stelle,
Zu dem Keim das Leben dringt,
Und es regt sich Zell' auf Zelle,
Bis die braune Hülse springt.

Also auch der Mensch entstehet,
Seines Daseins unbewußt;
Was des Mannes Kraft gesäet
Blühet auf an Mutterbrust.
Wachsend still am Mutterherzen
Ahnt er nicht der Zukunft Loos—

Alle Freuden, alle Schmerzen
Ruhen noch im Mutterschooß.
Bist zum Guten du geboren,
Trete froh an's Sonnenlicht;
Doch hat Unglück dich erkoren—
Besser dann, du lebtest nicht.

Seht, der Keim in saft'ger Fülle
Schwillt jetzt mächtiger empor,
Und aus dunkler Erdenhülle
Sprießt das erste Grün hervor.
Voller Liebe, voller Sorgen,
Gab Natur, daß ihm nichts fehl,
An des Daseins erstem Morgen
Speis' und Trank vom alten Mehl.
Harter Frost den Sprößling schrecket,
Rauhe Winde brausen zwar,
Doch des Winters Schnee bedecket
Schützend, was der Herbst gebar.

Und das Kindlein reif zum Leben
Tritt hervor an's Licht der Welt;
Mutterliebe voller Beben
Lächelnd es in Händen hält.
Licht und Leben sieht es schimmern,
Seiner selbst noch unbewußt,
Unter ängstlich leisem Wimmern
Greift es nach der Mutterbrust.
Und von treuer Hand gehalten
Wird's gehüllt in weichen Flaum;—
Möchte stets die Zukunft walten
Wie ein ewig süßer Traum!—

Schnee und Stürme sind verschwunden,
Sanfter Frühling bricht herein,
Und mit Sonnenlicht verbunden

Kann das Pflänzchen nun gedeihn.
Milch und Mehl ist ihm genommen,
Erde ist nun sein Genuß,
Denn die Stunde ist gekommen
Wo es selber sorgen muß.
Unverzagt und ohne Grämen
Folgt's dem neuen Lebenslauf,
Und die zarten Wurzeln nehmen
Kiesel, Salz und Phosphor auf.

Mutterlieb hat unverdrossen
Ihres Kindleins treu gepflegt,
Bis es seine Milch genossen
Und nach and're Speise frägt.
Sorglos mag's auf Spiele sinnen,
Doch die Zeit naht auch heran:
„Wo es selbst die Frucht gewinnen,
Selbst das Brod dann backen kann."
Wohl dem Kind, das gut erzogen,
Mit der Arbeit eng vertraut,
In des Lebens wilden Wogen
Stets der eignen Kraft vertraut.

Seht das Pflänzlein sich entfalten,
Wie's allmählig sich verzweigt,
Und in vielfachen Gestalten
Wachsend auf zum Halme steigt:
Zelle bildet sich auf Zelle,
Adern steigen drin hinauf,
Und in ungeahnter Schnelle
Setzt es sich die Krone auf.
Droben prangen dann die Blüthen
In des Sommers Sonnenschein; —
„Möge die Natur behüten
Was sie ließ bisher gedeihn!"

Jüngling, Jungfrau, hört man nennen,
Was als Kind einst froh gespielt,
Und die Herzen still erkennen
Was sie ahnend tief gefühlt.
Und in ihren schönsten Tagen
Jugend dann verlassen irrt;
Liebe hörst du's schüchtern klagen,
Bis sie zum Geständniß wird.
Wohl dem, wer das Ziel errungen,
Wer ein treues Herze fand,
Wem der höchste Wunsch gelungen
Freiend um der Liebe Hand.

In des Halmes Blumenkrone
Bilden sich die Körner nun,
Und als langer Arbeit Lohne
Mag die Pflanze endlich ruhn.
Sonne reifet ihre Aehren,
Sonne dorrt den saft'gen Stiel,
Bis um alles zu zerstören
Naht der Ernte frohes Spiel.
Vor der Sense mächt'gen Streichen
Muß der Halm zu Grunde gehn,
Doch im selben Jahr die Leichen
Grünend wieder auferstehn.

Was sich liebend einst gefunden,
Heißt jetzt Frau und Ehemann,
Und in Liebe treu verbunden
Fängt der Kampf um's Dasein an. —
Mögen niemals Stürme trüben
Der Familie heitern Kreis,
Wie der Jugend heißes Lieben
Sei des Alters dürres Reis;
Bis der Tod, der letzte Schnitter,
Tritt an dich, o Mensch, heran, —

„Glücklich, wem der Tod nicht bitter,
Wer im Glücke sterben kann!“

Der Rhein.

Ein Strom entspringt im Schweizerland,
Durchbraust der Heimath Flur,
Durch Felsgestein, durch Meer und Sand
Bahnt er sich seine Spur.

An seiner Wieg' die Freiheit blüht,
Und frei kommt er daher;
Wie auf der Alm der Schütze zieht
Braust er zum deutschen Meer.

Erst ist sein Lauf gar feurig schnell,
In schauerlicher Pracht,
Doch fließt bald ruhiger die Well',
Wenn ihm die Rebe lacht.

An seinen Ufern blüht der Wein,
Steht mancher stolze Dom,—
Sag, kennst du ihn? „Es ist der Rhein,“
Des Deutschen liebster Strom.

Neujahrsgruß für 1876.

Das alte Jahr reicht scheidend uns die Hände,
Und sagt „Ade“ in der Sylvesternacht;
Wir denken noch einmal an seinem Ende
Was die Vergangenheit uns hat gebracht.
Denn ehe wir das neue Jahr begrüßen,
Laßt mit dem alten uns die Rechnung schließen.

Die Waffen hatten blutig längst entschieden,
Und deutsche Einheit war der hohe Preis,

Da störte frevelnd unsern stillen Frieden
Von Roma aus ein abgelebter Greis;
Und plötzlich hörten wir den Ruf erklingen,
Zu kämpfen gegen jene dunkle Schlingen.

Wohl mochten viele Herzen bang erbeben
Im Kampfe gegen Aberglaub' und Trug,
Da sah'n wir einen Edelfalken schweben, *)
Zum Kaiseraar lenkt er den kühnen Flug;
Und von des Cultus höchstem Ehrensitze
Aufleuchteten des hellen Geistes Blitze.

Und mancher mußte bald das Schlachtfeld räumen,
Der renitent sich dem Gesetze zeigte;
Doch jener Kampf mit Roma's stolzen Träumen
Bis heut sein hohes Ziel noch nicht erreichte.
Uns mög' das neue Jahr damit begaben,
Was Recht und Wahrheit zu bedeuten haben.

„Daß Glaubenseifer nicht zum Wahnsinn werde!"
Mit diesem Wahlspruch tretet in die Schranken,
Zu kämpfen gegen jene schwarze Heerde,
Die nur umnebeln will den Lichtgedanken.
Nicht rückwärts, — nein! — nur vorwärts immerdar,
Denn wir begrüßen ja ein Neues Jahr!

*) Kultusminister Falk.

Frau Cäcilie Withoff zum Weihnachtsfest 1876.

Weihnacht ist's, die Glocken klingen
Laut mit wunderbarem Ton:
Siehe, aus des Himmels Höhen
Kommt des Gottes einz'ger Sohn;
Will der Welt die Botschaft bringen,
Wie sie auf der rechten Bahn
Ohne Schuld und ohne Fehle
Treu einst kann dem Vater nahn.

Was die Welt im festen Glauben
Einst Jahrtausend lang erfleht,
Heute ward der Wunsch erfüllet
Wie's im Buch der Bücher steht.
Ob wir dies, ob jenes glauben,
Alle mahnt das Christusbild:
„Magst auf deinen Frühling hoffen,
Wie die Erd' im Schneegefild."

Wenn das Schicksal dir entrissen,
Was dir lieb und theuer war,—
Treu in Lieb und Hoffen bringe
Deiner Weihnacht Opfer dar.
Wirst es einstens wieder finden,
Wie das Wort der Hoffnung spricht:
„Mag der Leib zu Erde werden,
Doch der Geist vergehet nicht."

Weihnacht ist's, die Glocken klingen,
Und es mahnt ihr Zauberton:
„Sieh', es bringt der Herr zum Opfer
Seinen eingebornen Sohn."
Daß du hoffend sollst vertrauen,
Wenn auch hart des Schicksals Hand,
Darum hat dein Gott und Vater
Heute dir den Sohn gesandt.

Eine Liebe, die uns alle
Mild und unsichtbar umweht,
So erschien der Sohn des Himmels,
Der für uns zum Tode geht.
Wohl ihm, wenn er ausgelitten,
Wenn der Mutter Schmerz gestillt,
Wenn er wieder auf dem Throne
Sitzt als Gottes Ebenbild.

Und, o Menschheit, du im Staube,
Klagst und jammerst, ach, so sehr,
Wenn das Liebste dir entrissen,—
—Hast du keinen Christus mehr?—
Sieh', drum will's dich heute mahnen,
Blicke hoffend himmelwärts,
Weihnacht ist's, die Glocken klingen,
Friede zieh' auch dir in's Herz!

Frl. Marie Brandes
zum Weihnachtsfest 1876.

Wenn weite Ferne uns auch trennt,
Uns eint ein Wort, das nie vergeht,
Und wenn man es auch selten nennt
Uns dennoch treu zur Seite steht;
Ein Wort ist's, hell wie Sonnenlicht,
Das Wort, das bittend zu dir spricht:
„Vergiß mein nicht."

Gedenke ich der Jugendzeit,
Wo ich in Freundschaft oft geglüht,
—Vergang'nes Glück, vergang'nes Leid,
Ihr habt für mich jetzt ausgeblüht;—
Doch blieb ein Wort, das welkte nicht,
Das Wort, das bittend zu dir spricht:
„Vergiß mein nicht."

Du warst mir lieb, du warst mir gut,
O bleib es für die Zukunft auch!
Wenn Lieb in deinem Herzen glüht
Schenk mir auch einen Freundschaftshauch.
Schenk mir das Wort aus Lieb und Pflicht,
Das Wort, das bittend zu dir spricht:
„Vergiß mein nicht."

Ich werde deiner nie vergessen,
Bis uns ein Wiedersehn vereint,
Dann werd' auf's Neu die Hand ich pressen,
Die's immer gut mit mir gemeint.
Die Hand, die nicht die Freundschaft bricht,
Und hält das Wort, das bittend spricht:
„Vergiß mein nicht."

Ich sende dir zum Weihnachtsfest
Das Beste, was ich senden kann:
Ein Bild, das nie die Freundschaft läßt,
O nimm's in Lieb und Treue an!
Das Bild des Freundes, einfach, schlicht,
Das Bild, das bittend zu dir spricht:
„Vergiß mein nicht."

Gedenke mein.

Gedenke mein! o einfach kleines Wort,
Und dennoch klingt's im Herzen fort und fort;
Sei glücklich stets im Glanz des Sonnenschein,
Ich bitte nur: „Gedenke mein!"

Gedenke mein! kannst du das Wort verstehen?
Wenn Freunde scheidend auseinandergehen,
Dann wünschen sie von Herzen voll und rein
Zwei Worte nur: „Gedenke mein!"

Gedenke mein! es mög' dir wohl ergehen,
Das Glück mög' lächelnd dir zur Seite stehen,
Doch schreibe tief ins Herz dir wahr und rein
Das kleine Wort: „Gedenke mein!"

Fro Morgens.

Fro Morgens, wenn de Dau noch fallt,
Wenn Busch und Struk so grön,
Denn gah ick in den frischen Wald
Spazeren ganz alleen.

Denn hör ick woll de Nachtigal,
Se singt so wunderschön,
Mie is't, as woll van baben dal,
Mien Gott mie to sick tehn.

Wenn knapp to sehn in gröne Böken
De Drosseln und de Finken singt,
Wenn gau und driest dör hoge Ecken
Katekelken so lustig springt;

Wenn jedet Thier so unbekümmert
Sick sorglos sienes Läwens freit,
Wenn allerwegns de Freide schimmert,
Dat Hart uck bold mit apen geiht.

Denn teht Gedanken dör den Kopp,
Woll ünner Böken, Eek und Ficht,
Dat riemt sick wunderbor tohop —
Und so entstund uck ditt Gedicht.

De Brannwien.

In'n Läwen is et öwerall:
„Bie littjen fangt man an,"
Bien Süper ist desülwe Fall,
„Erst Glas — denn ut de Kann."

So'n littjen Sluck, so heet et woll,
De deit en nicks toweddern,
Doch heß erst enen, heet uck boll
„Willt noch man littjen feddern."

Ut'n littjen watt denn uck wolln Orth,
Denn geiht all bold ut Maaten,
Drüm hol di van denn Brannwien fort,
Kannst anders doch nich laten.

Denn smeckt he di man erst to söt,
Denn kannst di nich mehr wohren;
Hett he di enmal ünner Föt,
Denn büst du uck verloren.

Erfohren hat all mennig een,
Wenn noch so riek he wär —
He mörs van Hus und Hoff rafftehn,
Em bleev kien Handvull Er.

Drüm rög denn Brannwien jo nich an,
He rowt die Moth und Blot,
He krigg to Grund denn besten Mann
Mit sammt sien Haw und Good.

Und köst he uck man wenig Geld,
Wast los doch Stück för Stück —
Verloren büst du up de Welt,
Verloren is dien Glück.

Untreue.

Ein zertrümmert glücklich Hoffen
Füllt das Herz mit Bangigkeit,
Wenn das Unglück eingetroffen
Ist's dem Zufall nur geweiht.

Du verachtest Gottes Wege,
Zweifelst an der Allmacht Hand,
Wenn zerrissen ist auf immer
Deiner Liebe glücklich Band.—

Sieh, so falsch bist du gewesen,
Ließest treulos mich allein;
Folgtest eines Andern Schwüren,
Falscher Sterne Zauberschein.

Ach, zu blind hab deinen Worten,
Deiner Liebe ich vertraut;
All mein Thun und all mein Hoffen
War auf leichten Sand gebaut.

Wo sind deine süßen Worte?
Mit dem Wind sind sie verflogen; —
Meines Lebens schönstes Hoffen
Ist mit dir davon gezogen.

Denn die Hoffnung ist's alleine,
Die den Menschen glücklich macht;
Die mit ihrem Zauberscheine
Leuchtet in des Herzens Nacht.

Ach ich ahnte nicht die Schlinge,
Deinen leichten Flattersinn.—
Doch du wirst den Lohn einst finden,
Elende Verrätherin.

Frühlingslust.

Die Sonne scheint hernieder
Vom blauen Himmelszelt,
Die Vöglein kommen wieder,
Lebendig wird die Welt.

Es grünen Feld und Wiesen,
Die Wälder schmücken sich—
Der Frühling sei gepriesen
Von Herzen inniglich.

Und Jeden treibt's in's Freie,
Wohl in die frische Luft,
Daß sich das Herz erneue
Im milden Frühlingsduft.

Zum Walde laßt uns gehen,
Zu Waldeseinsamkeit,
Wo sanfter Lüfte Wehen
Vertreibt der Erde Leid.

Wo murmelnd rauschet nieder
Des Baches Wasserfall,
Der Vöglein holde Lieder
Klingen mit süßem Schall.

Da mög' zum Herzen dringen
Des Lebens Hochgenuß,
Wenn dir die Blumen bringen
Den ersten Frühlingsgruß.

Der Knospe gleich im Lenze
Erblühe auch dein Herz,
Die Hoffnung winde Kränze,
Vertreibe Sorg und Schmerz.

Die Freude soll uns führen,
Die Freundschaft sei ihr Thron,
Die Liebe soll regieren
Und Treue gebt zum Lohn.

So laßt uns fröhlich wallen
Hinaus, wo alles lacht,
Laßt laute Lieder schallen
Der hohen Frühlingspracht.

Herrn J. G. Mehrens
zum Brink zu seinem Geburtstage am 28. August 1870.
(Im Gasthof zum Grafen Anton-Günther.)

Dem Grafen mög' ein Hoch erschallen
Am achtundzwanzigsten August!
Dem Herrscher in Graf Günthers Hallen,
Ein Greis voll Muth und Jugendlust!

Ob sechszig Jahre längst entschwunden,
Ihm ist die Hand noch nicht erschlafft;
Schlug auch das Schicksal tiefe Wunden,
Fest steht der Greis in frischer Kraft.

Wohl hat die Hand der dunklen Mächte
Des Hauses Stütze ihm geraubt,—
Doch beugten nicht des Unglücks Nächte
Den Greis in schneebedecktem Haupt.

Fest steht er in Graf Günthers Hallen
Selbst nach des Lebens schwerstem Sturm;
Hoch möge drum die Fahne wallen
Von seines Hauses hohem Thurm!

Im Grafenhaus, vom Brink umschlungen,
Wo mancher Brinker froh gezecht,
Da ist des Dichters Wort erklungen,
Wie Anton Günther treu und recht.

Von Leipzigs großem Völkersiege—
Der Deutschen blutge Weltgeschicht—
Von Schleswig-Holsteins wildem Kriege
Erklang sein Wort laut im Gedicht.

Der Freiheit galt sein Thun und Streben,
Ein Brinker war's von ächtem Schlag;
Drum sei auch fernerhin sein Leben
Stets froh, wie heut am Jubeltag!

Froh mög' er einst die Bahn beschließen,
Von Noth und Sorgen unberührt,
Hoch mög' des Dichters Saat ersprießen,
Der jetzt als Graf die Wirthschaft führt!

Almenrausch und Edelweiß.

Zur Alpe steigt der Jäger auf,
So sicher ist sein Tritt;
Verfolgend kühn der Gemsen Lauf
Eilt er im raschen Schritt;
Auf seinem Hute siehst du prangen
Ein schmuckes grünes Tannenreis,
Doch wo die Blüthen 'runterhangen
Strahlt Almenrausch und Edelweiß.

Ihn grüßt der Heerden Glockenklang,
Der Alpenhörner lauter Schall,
Ihn grüßt der Senn'rin holder Sang,
Der Alpenjäger Stutzenknall;
Und frischer strahlen seine Wangen,
Ob von der Stirn auch perlt der Schweiß—
Denn wo die Felsen 'runterhangen
Blüht Almenrausch und Edelweiß.

Dort grüßet wohl in weiter Fern
Die Sennerin den Jägersmann,
Und folgend kühn dem holden Stern
Schwingt rasch er sich zum Fels hinan.
Du siehst den Jäger, wie er bindet
Ein Blumensträußchen voller Fleiß,
Jedoch das Schönste, was er findet,
Ist Almenrausch und Edelweiß.

Der Jäger hat ein freies Leben,
Er kennet nicht des Weichlings Lust;

Rauh, kalt und herzlos ist sein Streben,
Doch desto wärmer seine Brust.
Kehrt Abends er zurück nach Haus,
Nach einem Tag so schwül und heiß,
Bringt seinem Lieb er einen Strauß
Von Almenrausch und Edelweiß.

Sie nimmt die Gabe lächelnd hin,
Ihr über alles lieb und werth;
Er hat ja seiner Sennerin
Der Alpen höchsten Reiz bescheert.
Du siehst des Mädchens Aug' entflammen,
Des Jägers Arm umschlingt sie leis—
Denn was sich liebt, gehört zusammen
Wie Almenrausch und Edelweiß.

Fräul. Amalie Gromme
zum Geburtstag am 20. Mai 1877.

Des Feldes Blumen hab' ich dir gesucht,
Weil ich den Blumen dich vergleichen kann,
Denn wie die Blume aus dem Grase lugt,
So lächelst du die Menschheit freundlich an.

O welke nicht, wie diese Blumen sterben!
O prange stets im schönsten Jugendglanz!
Es mögen Glück und Liebe dich umwerben
Und bieten dir des Lebens schönsten Kranz!

Und wenn dir's wohl geht, mögst du auch gedenken
Ein einzig mal nur dieser Blumen noch,
Die ich zum frohen Feste dir will schenken.
O, halte auch die kleinste Gabe hoch!

Doch wenn sich trübt dein Himmel sonnenklar,
Dann denke an des Lebens Frühling wieder;

Auf's Neue kommt der Frühling jedes Jahr,
Und legt die Blumen dir zu Füßen nieder.

Das ist der Blumen Sinn, die ich gebracht:
Blau ist die Treu—so mög das Glück dir bleiben,
Roth ist die Liebe, die uns glücklich macht,
Wie sich die Blätter grün in Hoffnung kleiden.

Leb wohl! es ist mein treugemeinter Gruß,
Es mögen einst dich schön're Blumen zieren!
Doch nun—das Beste kommt zum Schluß:
Denn zum Geburtstag wollt' ich gratuliren.

Vater unser.

„Vater unser," hörst du's schallen
In den Kirchen weit und breit,
Durch die Welten widerhallen
Deines Gottes Heiligkeit.
Vater, der du bist im Himmel,
Klingt es wie ein still Gebet,
Wenn im wilden Kriegsgetümmel
Der Soldat zum Kampfe geht.

Heiligt eures Gottes Namen,
Bleibt dem Höchsten ewig treu,
Wenn ihr betet gläubig „Amen,"
Daß von Sünd' er euch befrei:
Mögst du stets den Worten trauen,
Die die heil'ge Schrift enthält;
Auf den Gott nur kannst du bauen,
Niemals auf den Schein der Welt.

Zu uns komme, Herr, dein Reich,
Zu uns, den verlornen Sündern;
Mögst du, deinem Sohne gleich,
Unsrer Seele Schmerzen lindern.

Wenn wir sind von Noth umgeben,
Deine Hülf' nicht von uns weich,
Rufen wir ja ohne Beben:
Zu uns komme, Herr, dein Reich!

Mög dein Wille stets geschehen,
Wie im Himmel, so auf Erden,
Möge unser heißes Flehen
Stets von dir erhöret werden!
Folgen wir den heil'gen Worten,
Bleibt der Gott uns ewig gut,—
Laßt an uns'res Unglücks Pforten
Nur nicht sinken unsern Muth!

Gib uns unser täglich Brod,
Heute, wie du's stets gegeben;
Wahre uns vor jeder Noth,
Schütze unser irdisch Leben!
Wenn ich Sorg und Kummer leide
Bete ich: „Herr helfe mir!"
Und du wandelst Schmerz in Freude,
Kommt mein Trost ja nur von dir.

Und vergib uns uns're Schuld,
Wie auch wir die Schuld vergeben,
Großer Gott, o hab' Geduld!
Segne, beßre unser Leben!
Gieb uns Kraft, daß wir verstehen
Christi Lehre hohen Sinn,—
Mög' sein heilger Odem wehen
Liebreich über uns dahin!

Wenn uns hier Versuchung naht,
Will verlocken uns zum Bösen,
Treibt sie uns zur sünd'gen That,
Mög'st vom Uebel du erlösen.

Laßt uns dann das Vorbild merken,
Das der Gottessohn uns gab;
Mög' es uns im Guten stärken,
Treu geleiten bis an's Grab.

Dein ist der Schöpfung hohe Kraft,
Dein ist des Himmels Herrlichkeit;
Du bist es, der das All erschafft,
Du warst und bleibst in Ewigkeit.
Wenn, Mensch, dein Glück in Trümmer geht,
Dann flehe in des Gottes Namen,
Dann bete deines Herrn Gebet
Und sprech zuletzt ein gläubig „Amen."

Die zehn Gebote.

1. Gebot.

Ich bin dein Gott, ich bin dein Herr,
Ist des Gesetzes erstes Wort;
Als Richter komm ich zu euch her,
Ich euer Schirm und euer Hort.
Du sollst die Tugend nicht begraben,
Ich werde einst dein Richter sein;
Nicht andre Götter sollst du haben,
Ich bin dein Gott,—ich bin's allein.

2. Gebot.

Unnützlich führen sollst du nicht
Den Namen dessen, der dein Herr;
Sonst wird im ewigen Gericht
Dich treffen einst die Strafe schwer.
Du sollst zu deinem Gotte beten,
Du sollst des Höchsten Güte loben.
Und wenn du bist in Angst und Nöthen,
Dann lenke deinen Blick nach oben.

3. Gebot.

Sechs Tage hab' ich euch gegeben
Zu eurer Arbeit, eurer Pflicht,
Da schaffet was euch noth zum Leben,
Jedoch den siebten werket nicht.
Als Gott, der Herr, die Welt erschaffen,
Er selber diese Worte sprach:
Du magst verdienen und erraffen,
Doch heilige den Feiertag.

4. Gebot.

Deine Eltern sollst du ehren,
Wie im Wort, so in der That;
Gern erfüllen ihre Lehren,
Stets befolgen ihren Rath.
Es ist der Bibel erst Gebot
Wo der Verheißung Worte stehn,
Ehrst du die Eltern, spricht dein Gott,
Wird dir's auf Erden wohl ergehn.

5. Gebot.

Des Lebens Ende ist der Tod,
Drum raub' es deinem Nächsten nicht,
Denn Gottes heiliges Gebot
Hält über dich das Strafgericht.
Nicht zu vernichten ist gegeben
Euch eures Daseins Wunderkraft,
Verlösche nicht des Nächsten Leben,
Die Gottheit nur ist's, die es schafft.

6. Gebot.

Knüpft dich der Ehe heilig Band
Und schwurst du Treue am Altar,
Denn brech' es nicht mit Herz und Hand,
Dann bleibe ewig treu und wahr.

Will dich der Erde Lust verleiten,
Dann folge nicht der Sünde Trieb,
Denn den wird Gottes Huld begleiten,
Wer treu dem Schwur der Ehe blieb.

7. Gebot.

Vergreif dich nicht an and'rer Gut,
Wenn's auch kein Mensch auf Erden sieht,—
Auf den der Allmacht Strafe ruht,
Der nicht des Diebstahls Wege flieht.
Hast du auch nicht dein täglich Brod
Drum raub es deinem Nächsten nicht;
Es steht im siebenten Gebot:
Der bösen That folgt das Gericht.

8. Gebot.

Nicht falsches Zeugniß sollst du sprechen,
Verleumden nicht des Nächsten Ruf,
Du sollst das Bruderband nicht brechen,
Das liebend einst die Gottheit schuf.
Stets bei der Wahrheit sollst du bleiben,
Nicht sinn auf Leumund und Verrath,
Wer Andre kann ins Unglück treiben,
Der erntet einst die eigne Saat.

9. Gebot.

Doch sträflich sind nicht blos die Thaten,
Gedanken auch in deiner Brust;
Drum tödte des Verderbens Saaten,
Erstick den Keim der bösen Lust.
Begehre nicht des Nächsten Haus,
Du sollst es wahren und beschützen,
Denn die Belohnung bleibt nicht aus—
Dereinst wird dir das Gute nützen.

10. Gebot.

Dem Nächsten laß sein Hab und Gut,
Begehre weder Magd noch Knecht;

Wer stets den Willen Gottes thut,
Der läßt dem Nächsten auch sein Recht.
Gönn' ihm des Reichthums Ueberfluß,
Stör' nicht des Hauses heilig Band,
Wenn er dem Schicksal weichen muß
So reich ihm liebend deine Hand.

11. Schlußsatz.

„Ehr der Gebote heil'ge Zehn,
Verlasse die Gesetze nie!"
So rief einst laut von jenen Höh'n
Dein Gott vom Berge Sinai.
Wer gottlos das Gesetz verachtet
Und liebt dem Bösen anzuhangen,
Wer nach des Nächsten Schaden trachtet,
Wird im Gericht die Straf' empfangen.

Ole Leev.

Du ole Leev, mien söte Dern,
Du blivst doch ümmer flügg;
Ick denk an di, och gor so gern,
So mennig mal torügg.

Dat wär, Gott weet, de beste Tied,
As ick noch bi di wär,
Nu bünn ick weg so wiet, so wiet,
Woll awert grote Meer.

Wenn denn de Föhrjahr kem int Land
Wi wären good gestellt,
Denn gingen wi still Hand in Hand
Hinnut int gröne Feld.

Und funden wi en gooden Platz
Int Gras bien Heckenpahl,
Ick sä: „Kumm her mien leeve Schatz,
Kumm, sett di'en bäten dahl."

Und wenn du seest bi mi int Gras,
Wat ging so flink de Tung!
Wo faken heß du segg in Spaß:
„Du böse slimme Jung."

Doch faken säst du't uck in Erns,
Wenn ick et meent to good,
Und ick sä denn „de groten Derns
De weet nicht wat se doot."

Und wärst du nicht gliefs wedder froh,
As wenn't so recht nicht wär,
Ick sä: „Du büst de Beste jo,
Wat wullt du denn noch mehr!"

Denn wärst du wedder fröndlick gliek
Und drücktest mi ant Hart,—
Wat wären wie so riek! so riek!—
Nu liggt de Leev int Sarg.

Ole Gloov.

Du ole tröe Wanderstaff,
Noch enmal kumm to Daag!
Vergangenheit dat is dien Graff,
De Freiheit wär de Draag.

Du ole Gloowe, eenst so bunt,
Wor büst du denn nu bläwen?
Du gingst bi littjen ganz to Grund,
Wat hätt di denn verdräwen?

O Kinnertied, dien Freid und Weh
Lat ick mi nümmer rowen,
Doch as de Wahrheit kem so free
Do ändert ick denn Gloowen.

Ick hebb woll glöwt an mennig Book,
Dat wär nahär nicht wohr;
An Hexen und Gespenster uck,
Und noch väl slimmres gor.

Ich hebb uck an de Bibel glöwt,
An Moses und Propheten,
Doch as ick harr denn Glowen stöwt,
Wärt Unkrut mehr as Weeten.

Glöwt wat ji willt! de Gloow is free!
Doch glöwt dat Rechte, Wohre,
Und glöwt nicht mehr an Hexeree
Und an dat Wunderbore.

De Gloow is as en groten Boom,
De väle Twiege hett,
Up de de Minsch in sienen Droom
De schönsten Blomen sett.

Und kiek ick mienen Boom dann an,
De Blomen sünd verbleibt,
Dor bleev man blot de Stamm noch stahn,
De heet Unsterblichkeit.

Ole Haapnung.

Dat is en olet wohret Wort:
„Dien Haapen is dien Glück!"
Und dorüm haap man fort und fort
Upt bätere Geschick.

Bie allen wat du denkst und deist,
De Haapnung hollt dat Stür,
Und wenn du die van Harten freist,
De Haapnung pußt int Für.

Und sünd de Tieden mal nicht good,
To drög und bold to natt,
Wi Minschen haapt doch ümmerto
Dat't endlich bäter watt.

Wo mennig leevet, tröe Hart
Slog nu all längst nicht mehr,
Wo mennig Oge wurd nicht drög,
Wenn kiene Haapnung wär!

De Haapnung seit dat Korn int Feld,
De Haapnung meiht et aff,
Und wenn dien letzte Stunn is tellt
Se geiht mit di int Graff.

Und wenn die uck so mennig mal
De Haapnung woll bedrog—
Dat arme Hart hett kiene Wahl,
Haapt ümmer wedder doch.

Ja, haap dat beste wat du weeßt,
Doch haap man nicht to väl,
Denn ehrder as du die't versüßt
Denn sünd de Böme gäl.

Denn is de gröne Kranz verdrögt,
Denn sünd de Twiege möhr,
Denn denk doran, wat fröher mal
Dien schönste Haapnung wär.

Das deutsche Reich.

Wo ist ein Reich, wo ist ein Land
So von Natur und Kunst verschönt,
Wie zwischen Alp und Meeresstrand
Das deutsche Reich sich mächtig dehnt?

Und wenn du suchend weiter ziehst
Auf dieser weiten, weiten Erd,
Von allen Ländern, die du siehst,
Ist keins des deutschen Namens werth.

Im Eismeer ist es laut erklungen
Und am Aequator hallt es nach,
Was Deutschlands Dichter uns gesungen
Und was der deutsche Forscher sprach.
Kein Land im Osten oder Westen,
Wo nicht ein Deutscher Sänger zieht,
Wie unter deutschen Eichenästen
Klingt unter Palmen deutsches Lied.

Wo ist ein Humboldt? wo ein Göthe?
Ein Luther, Bismark, Moltke, Kant?
Ja, wenn dein Fuß die Welt durchträte,
Du fändst sie nur im deutschen Land.
Sie, uns'res Erdballs größte Geister
Sind deutschen Volkes Eigenthum,
„Des Wortes und der Thaten Meister,"
Das ist des deutschen Volkes Ruhm.

Wo hat die Welt jemals gesehen
Ein Heer den deutschen Kriegern gleich?
Die jüngst wie Blitz und Sturmeswehen
Gestritten für das deutsche Reich.
Und wo war je an andrer Stätte
Die Nächstenlieb so schnell zur Hand,
Als an der kranken Krieger Bette
Um Hülfe rief das Vaterland?

So hat die Gottheit einst geschrieben
Mit Flammenschrift ins deutsche Herz:
„Du sollst die deutschen Brüder lieben,
Nach Kräften lindern ihren Schmerz!"

Und—wehe dem, wer ungerühret,
Wenn's deutsche Herz um Hülfe schreit,
Das ist's ja, was den Deutschen zieret,
„Die Liebe und Barmherzigkeit."

So lodert hell in Flammenbächen
Der deutschen Liebe heilig Band ; —
Doch wenn von deutscher Lieb wir sprechen,
Sei auch ein andres Wort genannt.
Ein Wort, um das mit tausend Zungen
Germania so lang gefreit
Und das sie jetzt so schwer errungen,—
„Es ist die deutsche Einigkeit."

Wir sahn wie Treu und Tapferkeit
Dem deutschen Namen sich verband,
Nun strebt, daß auch die Einigkeit
Stets schöner blüh im Vaterland !
Dann steht ihr da in seltnem Glanz,
—Der Erde schönstes Kaiserreich,—
„Du deutsches Land im Eichenkranz,
Du deutsches Volk so lorbeerreich !"

Reich und arm.

Ich hab' der Menschen viel gesehen,
Ich sah so manches fremde Land,
Doch konnt ich niemals recht verstehen
Die Weisheit in der Allmacht Hand.

Ich sah im reichen Kleide schlagen
So manches kalte schlechte Herz,
Das nur zu eigner Lust getragen
Und fühllos war bei Andrer Schmerz.

Ich sah in prunkenden Palästen
Des Lasters breite Rosenbahn,

Und unter all den reichen Gästen
Da saß die Sünde obenan.

Doch sah ich auch im reichen Kleide
Des Seelenadels schönsten Schmuck,
Ich fühlt', umrauscht von Sammt und Seide,
Der Nächstenliebe Händedruck.

Und wieder sah ich andre Bilder,
Wie's schneidend durch die Seele dringt,
Wenn mit dem Schicksal wild und wilder
Die Armuth um das Dasein ringt.

Ja, ringe nur mit ew'gem Wehe,
Für dich erblüht kein irdisch Glück; —
Doch blicke neidisch nicht zur Höhe
Und blick verzweifelnd nicht zurück.

So kämpft mit Schweiß im Angesichte
Die Armuth um ihr täglich Brod,
So ruht mit bleiernem Gewichte
Auf ihr des Lebens Sorg und Noth.

Doch soll ich sagen, was von beiden
Nun die Erfahrung zu mir spricht?
„Der Reiche ist nicht zu beneiden,
Der Arme zu beklagen nicht."

Wer so, wie ich, die Welt durchzogen,
Umbraust von rauher Winde Hauch,
Wer so um Hoffnung ward betrogen,
Wie ich, der kennt die Armuth auch.

Ich sah der Wildniß Berge glühen
Im goldnen Abendsonnenstrahl,
Demantengleich die Sterne sprühen,
Und das—das war mein Abendmahl.

Ich legte hungernd still mich nieder,
Der Felsen diente mir zur Ruh,
Der Morgen fand mich hungrig wieder,
Und sprach zu mir: „Wie arm bist du!“

Wohl war ich arm und dennoch nimmer
Schlug mir das Herz so voll und warm,
Als ich im Abendsonnenschimmer
Zum Himmel rief: „Mein Gott erbarm!“

So hat das Schicksal mir geschrieben
Ins Herz mit Flammenzeichen ein:
„Du sollst den Geist der Allmacht lieben,
Du sollst der Menschheit würdig sein!“

Ob reich, ob arm, — leb ohne Tadel!
Vergänglich ist der irdsche Tand!
Denn nicht der Leib — des Geistes Adel
Zeigt dich dem großen Geist verwandt.

Die Schlacht bei Leipzig.

18. Oktober 1813.

Geknechtet war das deutsche Land
Und fremde Völker sprachen Recht;
Wo Freiheit einst in Blüthe stand,
Da gab es jetzt nur Herr und Knecht.
Wo einst der deutschen Herrscher Thron,
Wo Lieb und Freundschaft ihren Sitz,
Das war mit jenem Tag entflohn,
Dem blut'gen Tag von Austerlitz.

Mocht Preußen auch bei Jena heben
Die kräft'ge Hand zum blut'gen Spiel,
Es mußt' denselben Schmerz erleben,
Wie Oesterreich bei Wagram fiel.
Doch endlich naht der Rachetag

Nach manchem bangdurchlebten Jahr;
Bei Leipzig dort auf weitem Plan,
Da sammelte sich Schaar auf Schaar.

Und hoch die deutschen Banner wehn,
Zu sprengen gilt's das fremde Joch!
Wie fest die deutschen Eichen stehn,
So standen Lieb und Treue noch.
Wohl mocht' der fremde Feldherr zeigen
Was er bis da geleistet hat,—
Bei Leipzig mußt sein Stern sich neigen
Durch deutsche Kraft und deutsche That.

Den Tod verachtend, tapfer, kühn,
Drang vor die deutsche Nation,
Bis endlich Frankreichs Schaaren fliehn
Und mit ihnen Napoleon.
Der Abend naht—vorbei die Schlacht—
Den Lohn, ihr Deutschen, kennt ihr ja:
„Gewonnen hat die deutsche Macht,
Gerettet war Germania!"

Räthsel.

(Zweisilbig.)

Die erste dient zum Schutze
Gar mancher großen Stadt,
Die zweite ist ein Ort,
Der's erste reichlich hat.

Das ganze ist ein Name,
Den Deutschen wohlbekannt,
Der hielt wohl lang umschlossen
Die letzt' in Frankreichs Land.

[Stein-Metz.]

Räthsel.

(Dreisilbig.)

Die erste ist kein Diener,
Durch Macht erkennst du ihn,
Der Knecht muß ihm gehorchen,
Befolgen seinen Sinn.

Die zweite ist zwar nur Papier,
Doch kostet's oft viel Geld;
Bald bringt's Verlust und bald Gewinn
Im Wechselspiel der Welt.

Die dritte ist der Eltern Kind,
Doch männlichen Geschlechts;
Sie folgt dem Fürsten auf den Thron,
Ist in der Hütt' des Knechts.

Das ganze ist ein Dichterheld,
Mein Leser kennst du ihn?
Ist dir sein Meisterstück bekannt:
„Wenn die Schwalben heimwärts ziehn?“

(Herr-los-sohn.)

Räthsel.

(Zweisilbig.)

Tret in des Doms geweihte Hallen,
Mein Erstes, horch, der Priester nennt's,
Es ist der Göttlichste von allen,
Der Held des neuen Testaments.
Du bist es selbst, wenn du den Namen
Als Heiligstes verehrend hegst,
Und seiner Lehre Wundersamen
Im Busen treu und sorgsam pflegst.

Wenn du mein Zweites willst erschauen,
Lenk deinen Schritt durch Wald und Flur,

In meiner Heimath grünen Auen
Steht es als Zierde der Natur.
Nicht in den Marschen ist's zu finden,
Doch reichlich steht's im Ammerland,
Durch Feuer kannst du es entzünden
Und nützlich braucht's des Meisters Hand.

Wenn weiß der Schnee die Fluren deckt,
Die Stern am Himmel stehn,
Wenn kalter Nord den Wandrer schreckt,
Kannst du mein Ganzes sehn.
Gott liebt die Menschen treu und wahr,
Ihr Hoffen ist erfüllt,
Drum strahlet hell der Kinderschaar
Des Himmels heilig Bild.

(Christ-Baum.)

Räthsel.

(Zweisilbig.)

Die erste bedeutet nicht Nein,
Eine Bitte erfüllt sie sofort,
Und ist auch das Wort noch so klein,
Ist die zweite doch auch nur ein Wort.
Mag dir das Ganze klar genug schon sein?
Bejahe, Leser, stets nur meine Frage;
Doch dem Verliebten stell ich es anheim,
Ob bei der Braut er sich's zu holen wage.

(Ja-Wort.)

Galiläi.

Fern in Italiens gold'nen Fluren
Forscht Galilä am Himmelszelt,
Und folgend kühn der Sterne Spuren
Lenkt er den Blick zur fernen Welt.
Er will des Räthsels Deutung finden
Und trotz des Aberglaubens Joch,

Wagt kühn das Wort er zu begründen:
„Die Erde sie bewegt sich doch.“

Was einst Copernikus gesprochen,
Das macht der große Denker wahr;
Die todten Bande sind zerbrochen,
Die Wissenschaft ist frei und klar.
Doch kaum ist seinem Mund entflogen
Das Wort voll wunderbarer Kraft,
Da kam auch rasch schon hergezogen
Mit Bann und Fluch die Priesterschaft.

Man will den großen Geist bekehren,
Italias verlornen Sohn,
Der aber ließ sich nicht belehren.—
„Verdammniß sei des Ketzers Lohn!“
„So mag ihn ew'ge Nacht umgeben,
Des Kerkers und der Ketten Joch!“
Doch fest noch spricht er ohne Beben:
„Die Erde sie bewegt sich doch.“

Ihr könnt den Leib in Bande schlagen,
Doch Geister fesseln könnt ihr nicht;
Darum noch einmal will ich's wagen,
Noch einmal schaun des Himmels Licht.
Die Erde eilt auf raschen Flügeln
Durchs Weltall, und mit Kerkerjoch
Könnt ihr das Geisterwort nicht zügeln:
„Die Erde sie bewegt sich doch.“

Jahrhundert sind seitdem verflogen,
Jahrhunderte am Firmament,—
Uns hat sein Wort noch nicht betrogen,
Das Roma selbst nun anerkannt.
Und lichter ward's am Himmelsdome,
Und in der Wissenschaft ward's Tag;
Und all die spätern Astronome,
Sie strebten Galiläi nach.

Bokler-Burg.

Bin zur Nachtzeit oft gegangen
Meine Heimath durch und durch,
Und so stand ich einstmals sinnend
Auf der alten Bokler Burg.

Schaute aufwärts zu den Sternen,
Festgestützt am Wanderstab,
Blickte sinnend dann hernieder
Wie in ein verfall'nes Grab.

Ferne Eichen hört ich rauschen,
Denkend der Vergangenheit—
Ja, ihr wart vielleicht vor Jahren
Zeugen einer bessern Zeit.

Als auf dieser freien Stelle
Mit dem freien Volk gepaart,
In der alten Väter Mitte
Deutsches Recht verkündigt ward.

Jeder konnte frei da sprechen,
Unbesorgt vor List und Trug,
Und aus ehrlichem Gewissen
Ward gefällt der Richterspruch.

Hier auf dieser Stätte traten
Uns're Väter einst zusammen
Um das Gute zu belohnen,
Sünd und Unrecht zu verdammen.

Unter Gottes freiem Himmel
Schufen sie hier die Gesetze,
Und ein Handschlag dann genügte,
Daß kein einz'ger sie verletze.

Aber alles hat verworfen
Dann das kommende Geschlecht;
Jene Satzungen verschwanden
Weichend vor dem röm'schen Recht.

Eine Sage aber ziehet
Dunkel noch im Land umher,
Daß ein Schatz hier läg vergraben,
Doch du hebst ihn nimmermehr.

Deutsches Recht und deutsche Treue
Senkte man hier einst hinab;
Sieh, das ist der Schatz, dem heute
Bokler Burg noch dient als Grab.

Deutsches Volk, mit allen Kräften
Ring nach dem verlor'nen Schatz!
Laß die Haide nicht mehr wuchern
Wie auf diesem freien Platz.

Sieh, die Zeit wird wiederkommen,
Wo gesprengt das harte Joch;
Wo nicht mehr die Rechtsgelehrten
Deuteln am Gesetze noch.

Lange stand ich in Gedanken,
Blickte sinnend wieder auf—
„Droben zogen noch die Sterne
Ihren ewig gleichen Lauf."

Abschiedsgruß

an Herrn Carl Hagendorff in Rastede,
den 14. April 1876.

Gedenke mein! wenn hell die Sonne scheinet
Und keine Sorge deinen Blick umhüllt;
Wenn mit dem Glücke innig du vereinet
Und alle deine Wünsche sind erfüllt;
Doch denke an das Fußgestell des Glückes,

Und sei bereit zu jeder Zeit als Mann,
Denn wisse, daß die Wucht des Augenblickes
Dein ganzes Glück im Nu zertrümmern kann.

Gedenke mein! wenn sanft des Mondes Strahlen
Zu dir sich senken aus des Himmels Höh'n;
Dann möge Frieden sich im Herzen malen,
Dann mög'st im Mond dein Ebenbild du sehn.
Und strebe dann, daß nie gestöret werde
Die Ruhe, der du jetzt dir bist bewußt,—
Das schönste Glück auf dieser weiten Erde
„Es ist der Friede in der eignen Brust."

Gedenke mein! wenn lichter Sterne Schimmer
Auf stillem Pfad dein treu Begleiter war;
O möchte doch das Leben immer, immer,
So zahlreich bieten dir die Freuden dar!
Nie möge Kummer deinen Frieden stören,
Nie trüben der Familie heitern Kreis,
Und alle Tage mögen nur vermehren
Genoss'ner Freuden schönstes Blüthenreis.

Gedenke mein! wenn weder Mond noch Sterne,
Noch Sonne deinen Lebenspfad erhellt;
Dann wisse, daß in weiter, weiter Ferne
Ein Freund erinnernd dich im Busen hält.
Und Freundschaft möge uns're Wege leiten,
Ich bin dir fern, ich bin dir wieder nah,
Erinnernd wird dein Bild mich stets begleiten
Am fernen Strand in Nordamerika.

Afscheed van Mehrens Henni.

Noch enmal lat de Hand di drücken,
Wat ick as Frönnd so faken dahn,
Noch enmal di int Oge kieken
Und swiegend van enander gahn.

Woll mennig Stunden hew wi säten
Und us vertellt wat Hart bedrückt,
Und alle Smarten wärn vergäten
Wenn Fröndschupp sick int Ooge kickt.

Woll Johre sünd sietdem verflaten,
Und nu is't anders as vörher,
Doch wohre Leev hett kiene Maaten
Und wohre Fröndschupp kiene Wöhr.

Worüm schall ick dat Hart noch quälen,
Du kennst jo all mien Freid und Weh,
Ick will dat lichste Mittel wählen
Und seggen swiegend di „Ade!"

Dunkle Augen.

Dunkle Augen, dunkle Brauen,
—Dämmerung und Sonnenschein,—
Willst du deinen Himmel schauen,
Blicke kühnen Sinn's hinein.

Seh ich euch, ich muß gedenken
Blitzesstrahl und Sternenpracht,
Möchte ewig mich versenken
In der Augen dunkle Nacht.

Schwarz auf weiß, so steht geschrieben:
„Schwarzer Stern auf weißem Grund
Giebt des Herzens heißes Lieben,
Jede Leidenschaft dir kund."

Hab zwei Aeuglein einst gefunden,
Blickten wohl so mild und traut,
Habe oft in süßen Stunden
Hochbeglückt hineingeschaut.

Plötzlich schlug mir's Herz dann schneller,
Gar so fremd ward mir zu Muth—
Und ich blickte hell und heller
In die dunkle Augengluth.

Wiedersehn.

Was treibt das Herz mit allgewalt'gem Schlage,
Was tobt so freudig in der engen Brust?
Ob lang getrennt und dennoch keine Klage,
Was hebt das Herz? was ist es sich bewußt?
Ein Wiedersehn im Himmel und auf Erden,
Ein Wiedersehen innig Brust an Brust,
Ein Wiedersehn nach tausenden Beschwerden,
Ein Wiedersehn in Freude, Glück und Lust!
Der Jüngling spricht's wo die Standarten wehn,
Ich werde dich, Geliebte, wiedersehn.

Wenn dunkel sich des Glückes Schimmer trübet,
Ein Sonnenstrahl ist's, der die Nacht erhellt,
Und wohl dem, wer ein edles Herz geliebet,
Ihm bleibt sein Glück, ob es auch scheinbar fällt.
Zum Schwerterglanz, zum blut'gen Waffenspiele
Griff einst des Jünglings krafterprobte Hand,
Doch schwanden nicht die heiligen Gefühle,
Die Treue hielt der Jugend Freundschaftsband;
In Feindesland muß ich als Krieger stehn,
Bald werd' ich dich, Geliebte, wiedersehn.

So mög' denn Hoffnung stets das Herz beleben,
Daß bald die gold'ne Zeit wird wieder nahn,
Wo abermals sich jene Bilder weben,
Die uns so oft von Herzen glücklich sahn.
Ein Stern mag aus der Ferne freundlich winken,
Ein Wiedersehn nach langgetrennter Zeit,
Und inniger werd' ich die Grüße bringen

Der Freundin, der mein Herz ich hab' geweiht.
Die letzte Hoffnung wird nicht untergehn:
Ich werde dich, Geliebte, wiedersehn.

Heimweh.

Herz, mein Herz, was soll dein Klagen?
Sag, was quälet dich so sehr?
Warum willst du denn verzagen?
Hast du keine Heimath mehr?

Ach, die Heimath mußt ich lassen,
Ziehen in die Fremde fort;
Schmerz und Gram thät mich erfassen
Als ich zog vom Heimathsort.

Herz, mein Herz, so sei doch stille,
Schlag die Heimath aus dem Sinn!
Treibt's dich denn nach Gottes Wille
Ewig nur zur Heimath hin?

In der Fremde mußt du weilen,
In der Fremde liebeleer,—
Sagt, was kann mein Herze heilen?
Giebt's denn keine Heimath mehr?

Frau Cäcilie M.

zum Geburtstag am 2. Juni 1877.

Die Sonn erwacht! Im Strahlenkranz
Steigt sie empor am Himmelszelt,
Und in des Morgens Purpurglanz
Begrüßt sie froh die junge Welt.

Wie ihre Strahlen sich ergossen
Auf Berg und Thal, auf Wald und Flur,

So prangt auch gleich vom Licht umflossen
Im schönsten Schmucke die Natur.

Doch höher auf am Himmelsbogen
Lenkt jetzt die Sonne ihren Lauf,
Und durch die blauen Aetherwogen
Steigt sie bis zum Zenith hinauf.

Dort steht sie dann zur Mittagszeit
In vollster Kraft, in schönster Pracht;
Doch hat sie auch im Strahlenkleid
Alsdann ihr Tagwerk halb vollbracht.

Dann geht's bergab, dem Abend zu,
Im Jugendglanze mild und schön;
Und plötzlich—schau!—sie geht zur Ruh,
Um morgen wieder aufzustehn.

Was soll dies Bild? Ich will die Deutung geben,
Der Sonne gleicht Dein Schicksal, gleicht Dein Leben.

Im Morgenroth—so hat Dich einst gerufen
Dein Genius in dieses Weltall ein;
Du stiegst empor auf Deines Lebens Stufen
Bis zu des Mittags hellem Sonnenschein.

Du hast geprangt im schönsten Jugendglanze,
Wie Dir der Sonne Bild um Mittag gleicht,
Und dem Gemahl im Myrthenkranze
Der Lieb vertrauend, Deine Hand gereicht.

Doch nicht blos Freuden, auch des Lebens Trauer,
Du hast sie tief aus vollster Brust gefühlt,—
Das ist das Schicksal, das wie Regenschauer
Auch mit dem Sonnenlichte tückisch spielt.

Doch wenn's Gewitter endlich sich verzogen,
Nach Sommerhitze, nach des Mittags Gluth,

Wenn all die dunklen Wolken sind verflogen,
Dann strahlt die Sonne wieder lieb und gut.

Und wie sie dann so mild, so kühl und labend,
So freundlich die Natur erquickt auf's Neu,—
So wünsch ich, daß Dein spätster Lebensabend
Vom Sonnenlichte hold umflossen sei.

Arnold von Winkelried.

Von Alp zur Alpe hörst du klingen
Den Aufruf laut: „Die Waff' zur Hand!"
Zu jedem Herzen mög es dringen,
Es gilt dem theuren Vaterland!

So scholl es einst im Schweizerlande:
„Erhebe dich, du Alpensohn!"
Zerrissen sind der Freiheit Bande,
Tyrannen sind auf ihrem Thron!

Mit Blut bedeckt sind deine Berge,
Dem Bruder nahm man Hab und Gut,
Geschändet sind der Väter Särge,
Dein Schweizerland, es schreit nach Blut!

Mit Blut sollst du die Erde färben,
Mit Blut bezahl' den blut'gen Lohn!
Die Loosung heißt: „Frei oder sterben!"
Für Freiheit sterbe, Schweizersohn.

Der Schweizer hat den Ruf vernommen,
Die Armbrust ruht in sich'rer Hand;
Die Alpe, die er oft erklommen,
Will schützen er mit Herz und Hand.

Was schickst du Oestreich deine Ritter,
Die Freiheit raubst du nimmermehr!

Denn donnernd, blitzend, wie Gewitter,
So schützt der Schweizer seine Ehr'.

O Leopold, zieh deine Schaaren
Zurück, zurück vom Schweizerland!
Du wirst der Unschuld Macht erfahren,
Der Alpensöhne kräft'ge Hand.

Die Freiheitsbanner siehst du wallen,
Von Alp zu Alp strahlt ihre Pracht;
Du hörst der Krieger Ruf erschallen:
„Mein Schweizerland, es geht zur Schlacht!"

Ob auch dem Alpensohne droht
Der Ritter dichtgedrängte Schaar,
Er fürchtet nicht den Freiheitstod,
Der Heimath bleibt er treu und wahr.

Doch wer sich naht, der ist verloren,
Die Ritter stehn wie festgebannt;—
Wer ist vom Schicksal auserkoren,
Wer fällt zuerst für's Vaterland?

„Mögt Weib und Kinder ihr beschützen!"
Ein Schweizer ruft's den Brüdern zu,—
Er greift dann in die Lanzenspitzen
Und drückt sie nieder dann im Nu.

Die Bahn ist frei,—in festen Schritten
Dringt über ihn die Heldenschaar;
In ihrer Feinde Eisenmitten
Bringt sie dem Tod die Opfer dar.

Der Schlachtenruf war wild erklungen,
Die Streitart wahrte treu ihr Recht;
Es hat die Schweiz den Sieg errungen,
Der Alpensöhne frei Geschlecht.

Der Feinde Schaaren sind vernichtet,
Hoch strahlt des Sieges Freudenbrand!
Gott selbst, im Himmel, hat gerichtet,
Befreit hat er sein Schweizerland.

Sank mancher Schweizer auch zu Boden,
Der Feinde fielen desto mehr;
Es starben, Schweiz, ja deine Todten
Für Schweizerfreiheit, Schweizerehr'!

Wer war der Beste, der gefallen?
Ihn nennet manches Freiheitslied;
Laut mög auch hier sein Nam' erschallen:
„Es war Arnold von Winkelried!"

Gewidmet
meinem Lehrer, Herrn Organist Höfers in Rastede,
am 25. Mai 1871.

Denk ich zurück an meiner Kindheit Tage,
Wo ich so harmlos froh zur Schule ging,
Und mich das Leben ohne Sorg' und Klage
Im Morgenstrahl der Jugend hold umfing,
So lächelt freundlich mir ein theures Bild:
Der Lehrer ist es sorgsam, treu und mild.

Und denk ich ferner noch an jene Zeiten,
Wo mich sein mahnend Wort so oft belehrt,
Das mich zurück hielt, wollt' mein Fuß entgleiten,
Und stets mein Herz zum Guten nur gekehrt;
Ja, denk ich seiner Liebe und Geduld,
So fühl ich tief der Pflichten große Schuld.

So Mancher, der die Schule hat verlassen,
Stürmt kühn in's Leben ohne Aufenthalt;
Er will sein Glück mit eigner Hand erfassen,

Und er vergißt den Lehrer, ach, so bald.
Und spricht er froh: „Mich schmückt manch' edle That,"
Sein Lehrer ist's, dem er's zu danken hat.

Drum will ich stets in Liebe treu gedenken
Des Lehrers, der mich einst so treu gepflegt,
Will zur Erinnerung ihm diese Worte schenken,
Zu denen er den Keim einst selbst gelegt.
Dem Freund, dem Lehrer sei mein Wort geweiht,
Es sei ein Gruß der treuen Dankbarkeit.

Gesang
zur Einweihung der Wiefelsteder Friedenseiche am 6. April 1871.

Mel.: Eine feste Burg ist unser Gott.

Nun sich der Krieg geendet hat,
Gebt Gott dem Herrn die Ehre!
Und flehet, daß des Friedens Saat
Sich nimmer von uns kehre.
Der stets bei uns war
In Noth und Gefahr,
Der nie uns verließ,
Dem Krieg die Bahnen wies,
Wird uns auch ferner schützen.

Wohl war's ein Jahr voll Schmerz und Weh
Im deutschen Vaterlande,
Denn Mancher, der jüngst sagt' „Ade!"
Ruht jetzt im fremden Sande.
Von der Heimath fern
Lächelt ihm kein Stern;
Schaut die Lieben nicht
Wenn ihm das Auge bricht,
Muß in der Fremde fallen.

Der Deutsche hat die Landesmark
Beschützt mit seinem Blute,
Hat für die Freiheit, felsenstark,
Gewagt das höchste Gute.
Ob Mancher entschlief,
Den das Schicksal rief,
Er blieb stark genug,
Besiegte sonder Trug
Der Feinde große Schaaren.

Wie Gott jetzt hat den Kriegeslauf
Zu Deutschlands Heil gelenket,
Drum pflanzen wir dies Zeichen auf,
Daß jeder dran gedenket:
Wie die Eiche stark,
So sei deutsches Mark;
Wenn der Freiheit droht
Gefahr, Verrath und Noth,
Sollst du sie treu beschützen.

Und wachsend bis in späte Zeit
Soll dieses Zeichen stehen;
Gedenket deutscher Tapferkeit
Wenn seine Blätter wehen!
Wie die Eiche grün
Soll die Freiheit blühn,
Wie so fest ihr Stand
Sei auch mein Vaterland,
Sei Deutschlands Wohl und Frieden!

Neujahrs-Gratulation.

Auguste, denk zurück an jene Tage,
Die uns als Kinder froh und glücklich sahn,
Und wo wir harmlos, heiter, ohne Klage,
Zufrieden zogen uns're Lebensbahn.

Wohl oftmals bot'st Du mir die Hände
Zum frohen Jugendspiele dar,
Drum ich Dir heut' aus Mansholt sende
Zum Gruß: „Ein fröhliches Neujahr!"

Doch jene Zeiten sind nun längst entschwunden,
Und mit ihr floh der Kindheit schmucke Zier;
Darum, Auguste, denk noch einmal jener Stunden,
Du warst die Liebste ja von allen mir.
Und jetzt, wie damals, will ich bringen
Dir meine Wünsche treu und wahr,
Und aus dem Herzen soll erklingen
Zum Gruß: „Ein fröhliches Neujahr!"

Laß nicht den Blick in weite Ferne schweifen,
Dein Glück, Auguste, liegt Dir ewig nah;
Und Jeder kann Dein edles Herz begreifen,
Wer einmal nur in's dunkle Aug' Dir sah.
Stets lebe glücklich, frei von Schmerzen,
Bleib unsrer Freundschaft treu und wahr,
Dann fliegt noch oft von Herz zu Herzen
Der Gruß: „Ein fröhliches Neujahr!

Die Weser.

Kennst du den Strom, geliebter Leser,
Der durch der Heimath Fluren rollt?
Sag, kennst du ihn? Es ist die Weser,
Dem Heimathsstrom, dem bleibe hold.

Thüringens Berge nähren ihn,
Aus Deutschlands Herzen kommt er her,
Und Deutschlands Nord muß er durchziehn,
Im stolzen Lauf zum deutschen Meer.

Er hat der Donau Reichthum nicht,
Und nicht des Rheines Pracht,

Doch von den Ufern Eich' und Ficht'
Uns froh entgegen lacht.

Bald strömt er durch den dürren Sand,
Bald eilt er hin durch fetten Klei,
Bis er erreicht mein Heimathsland
Am deutschen Meer,—dann ist's vorbei.

Rheingedanken.

Es fließt ein Strom durch Deutschlands Gauen,
Ein Strom ist's wunderbar und hold,
Deß Ufer lieblich anzuschauen,
Hell prangen in der Reben Gold.
Sag, kennst du ihn? wer mag es sein?
Des Deutschen Liebling ist's, der Rhein.

Er hat die Freiheit auserkoren
Zu seiner Braut so stolz und hehr,
Frei wie die Schweiz ihn einst geboren,
Fließt frei er hin zum deutschen Meer.
Dem Deutschen mög's ein Vorbild sein:
„Er bleibe frei, wie frei der Rhein."

Wo Wein an seinen Ufern blüht,
Wo alte Ritterburgen stehn,
Wo Lieb in Aller Herzen glüht,
Fürwahr, in solchem Land ist's schön!
Das dringt mit Macht zum Herzen ein,
Glücklich das Volk am deutschen Rhein!

Wenn dir im Kreise froher Zecher
Der Saft der Trauben lieblich winkt,
Wenn dir aus dem krystallnen Becher
Der goldne Wein entgegenblinkt,
Dann frag ich dich: Wer gab den Wein?
„Er kam vom alten Vater Rhein."

Dem Feinde ging's fürwahrlich schlecht,
Wenn er den Rhein dir wollte rauben!
Du hieltest fest an deinem Recht,
Du hieltest fest am Saft der Trauben!
Denn Allen mög die Warnung sein:
„Treu bleibt der Deutsche seinem Rhein!"

Stets, freie Deutsche, schützt den Rhein,
Mit aller Lieb, mit aller Kraft!
Schützt seine Burgen, seinen Wein,
Den wunderbaren Rebensaft!
Hoch strahl der Freiheit Zauberschein,
Wenn in Gefahr der Rhein, der Rhein!

Toast.

Auf dem Brink, auf dem Brink, da ist es schön,
Auf meiner Heimath Flur,
Wo meiner Eltern Häuser stehn,
Wo meiner Kindheit Spur,
Wo Lust und Lieb mein Herz umfing—
Mein Heimathsdorf, mein Brink, mein Brink.

Die Wälder, die ich froh durchstreifte
In meiner Jugend manches Jahr,
Ob auch der Blick zur Ferne schweifte—
Der Heimath blieb ich treu und wahr.
Stets ihre Bande mich umschling—
Mein Heimathsdorf, mein Brink, mein Brink.

Der Brinker kennt die Sorgen nicht,
Dem Frohsinn ist er zugethan,
Ob Mancher tadelnd von ihm spricht,
Beim Zechgelag sei er der Mann;
Beim ihm nur heiß es: Sing und trink—
Mein Heimathsdorf, mein Brink, mein Brink.

Was kümmert ihn der Welt Gerede,
Er ist und bleibt ein froher Mann!
Ja, allen Knausern ew'ge Fehde,
Dem, wer mein Brink verachten kann!
Dem Fröhlichen mein Hoch erkling!
Mein Heimathsdorf, mein Brink, mein Brink.

Drum füllt die Gläser bis zum Rande,
Dem Brink erschall das erste Hoch!
Ja, ehret stets die heilgen Bande
Der Heimath, die euch einst erzog;
Aus jedem Munde laut es kling:
Ja, hoch die Heimath, hoch der Brink!

War's bestimmt?

Wenn dein Glückstern ist gesunken,
Klage nicht, o Erdensohn!
Nimm der Hoffnung letzten Funken,
Kniee an der Allmacht Thron.
Zage nicht in bangen Nächten,
Wenn kein Hoffnungsstern mehr flimmt.—
Von des Himmels dunklen Mächten
War dein Schicksal längst bestimmt.

Klage nicht, wenn Noth und Jammer
Deinen Frieden wild zerstört,
Nur in einsam stiller Kammer
Wird des Gottes Bild verehrt.
Ferne von der Menschheit Treiben,
Die nach Geld und Gütern klimmt,
Mögst du treu der Gottheit bleiben,
Die dein Schicksal längst bestimmt.

Freier Will' ist euch gegeben,
Eures Geistes höchste Kraft;

Frei sei euer Thun und Streben,
Sprach der Gott, der Alles schafft.
Aber wenn im Weltgetümmel
Glück und Hoffnung dir verglimmt,
Ja, dann ist's der Gott im Himmel,
Der dein Schicksal längst bestimmt.

Strahlend in des Glückes Sonne
Läßt wohl Mancher sich verleiten,
Will im Taumel süßer Wonne
Sich sein Schicksal selbst bereiten;
Aber wenn die Hand des Lebens
Ihm die letzte Stütze nimmt,
Hörst du wohl den Ruf vergebens:
„Ja, mein Schicksal war bestimmt!"

Ernster Liebesantrag.

Wohl oftmals hielt fest dich umschlungen die Hand,
Die ewig will halten das himmlische Band,
Die nimmer will weichen wenn Unglück auch naht,
Wenn treu nur die Liebste zur Seite sie hat.
Sie fordert das Höchste, doch giebt sie's auch hin:
Ein treu liebend Herze, ein ehrlicher Sinn.

Wohl oftmals ist leise ein Wörtchen erklungen,
Ist weiter vom Herzen zum Herzen gedrungen;
Du sprachst wohl von Liebe, doch ahntest du nicht
„Gefangen mein Herze, dein eigen bin ich!"
Der Liebe genüget ein einziger Blick,
Ja, du bist mein Alles, nur du bist mein Glück.

Ich wollte dich lassen, wollt' fliehen von dir,
Doch wo ich auch weilte, stets bliebst du bei mir;
Ich scheuchte die Bilder, doch half es mir nicht,
Vernimm es, Geliebte, dein eigen bin ich.

O schließe die Wünsche im Herzen tief ein:
„Ja, du bist mein Alles, mein eigen muß sein.“

Und ob ich auch wandre, und zieh ich auch fort,
Mich fesselt auf ewig das bindende Wort;
Drum will ich stets halten was heut mir entspringt,
Was schwörend vom Herzen zum Herzen jetzt dringt,
Ich will es stets halten in Lust und in Leid:
„Auf ewig, du Holde, mein Herz dir geweiht.“

So sende auch du jetzt mit freundlichem Gruß
Das Höchste, das Liebste, was fordern ich muß;
Zerstöre nicht grausam das liebliche Band,
Das Amor geschlungen mit liebender Hand;
O, schreibe ein Wörtchen und sei's noch so klein:
„Ja, du bist mein Alles, mein eigen muß sein.“

Du zauderst, Geliebte, du wagest es nicht?
Du glaubest vielleicht wohl, es ist nur Gedicht?
O, lasse dein Bangen, sei schnell bei der Hand,
Gieb Antwort dem Freunde, der Wahrheit gesandt;
Was lange verschwiegen, das schließe drin ein:
„Ja, du bist mein Alles, mein eigen muß sein.“

Mit Gott für's deutsche Vaterland.

Frisch auf! Frisch auf, ihr deutschen Streiter!
So rief Germania am Rhein;
Frisch auf zu Fuß! Frisch auf ihr Reiter!
Ihr sollt der Heimath Hüter sein!
Verlasset eure stolzen Berge,
Ihr Hochlandssöhne kühn und stark!
Verlaßt des Friedens reiche Thäler!
Zu schirmen gilt's die Landesmark!
Und ihr am Nord= und Ostseestrand:
„Mit Gott für's deutsche Vaterland.“

So klang es laut durch Deutschlands Gauen
Mit Blitzesschnell' von Ort zu Ort;
Wohl war's ein Wort voll Nacht und Grauen,
Und dennoch flog's begeisternd fort.
Und Tausende, die Hand erhoben,
Zum Himmel drang empor der Schwur:
„Wir woll'n als Deutschland's Söhne streiten—
Betritt der Feind die deutsche Flur;
Bis uns ermattend sinkt die Hand
Mit Gott für's deutsche Vaterland!"

Die Fahnen wehn, der Aufruf schallet:
„Herbei! herbei, du deutscher Sohn!"
Vom Fels zum Meer es wiederhallet:
„Bezahlt dem Erbfeind seinen Lohn!"
Herbei, du Deutscher! sonder Wanken!
Dich ruft das Recht, dich ruft die Pflicht,
Für Freiheit trete in die Schranken,
Und lasse deine Heimath nicht!
Treu bis zum Tod dem Heimathsland,
„Mit Gott für's deutsche Vaterland."

Nur wenig Tage sind entschwunden,
Und kampfbereit steht Deutschlands Macht;
Und wachsend fort zu allen Stunden,
So harrt des Rheines treue Wacht.
Ein ganzes Volk voll Gottvertrauen
Hat Preußens König dort vereint,
Und Hunderttausende sie schauen
Entgegen kühn dem welschen Feind.
Zum heißen Kampfe wild entbrannt,
„Mit Gott für's deutsche Vaterland."

Und endlich reißt die starke Kette,
Den Frieden bricht Napoleon;
Als laut S a a r b r ü c k e n rief: „Errette!"

Drang vor die deutsche Nation.
Und Sturm auf Sturm und Schlag auf Schlag,
So mußten Frankreichs Schaaren weichen;
Und siegend folgt dem Feinde nach
Der Deutsche, stark wie seine Eichen;
Das blut'ge Schwert in fester Hand
„Mit Gott für's deutsche Vaterland!"

Wohl manche Schlacht ward dort geschlagen,
Wohl oftmals blitzte hell das Schwert;
Schon in des Krieges ersten Tagen,
Im Kampf bei Weißenburg und Wörth,
Und weiter dann auf Spicherns Höhen,
Bei Vionville und Mars la Tour,
Und siegreich Deutschlands Banner wehen
Auf Gravelottes blutger Flur.
Stets hielt der Deutsche tapfer Stand
„Mit Gott für's deutsche Vaterland."

Bis endlich dort auf Sedans Feld
Des Feindes letzte Hoffnung schwand,
Und vor dem deutschen Königsheld
Napoleon gefangen stand, —
Da war der größte Sieg errungen
Durch Moltke's hohe Meisterschaft,
Und neuer Lorbeer ward geschlungen
Dem Könige durch deutsche Kraft;
Dem Sieger über Meer und Land,
„Mit Gott für's deutsche Vaterland."

So ging es fort auf blut'gen Bahnen,
In treuer Hand die Banner hoch;
Und Sieg auf Sieg folgt Deutschlands Fahnen
Bis nach Paris und weiter noch.
Horch!—endlich!—endlich Friedensklänge!
Heimwärts kehrt das deutsche Heer,

Und jubelnd klingen die Gesänge:
„Einig jetzt vom Fels zum Meer!“
„Ein einig Deutschland stammverwandt,
Gott segne unser Vaterland!“

Preußens Fahne
im August 1870.

Zum Kampfe ziehen Deutschlands Schaaren,
Die Loosung schallt: „Frisch auf zum Rhein!“
Du sollst die alten Rechte wahren,
Der Heimath Schutz und Hüter sein!
Dann in des Kampfes wildem Bangen
O stehe fest, du deutscher Held!
Hoch siehst du deine Fahnen prangen:
„Den Adler schwarz im weißen Feld.“

Weß ist die Fahne, magst du fragen,
Der Adler, der die Luft durchfliegt?
Es ist (ein Jeder wird dir's sagen,)
Die Preußenfahne, unbesiegt.
Laut durch die Lüfte hörst du's hallen,
Und laut erklingt's durch alle Welt,
Daß stolz des Sieger's Fahnen wallen:
„Der Adler schwarz im weißen Feld.“

Ganz Deutschland hat sich jetzt verbunden,
Zu kämpfen mit dem welschen Trug,
Es bluten frisch die alten Wunden,
Die Frankreich einst dem Deutschen schlug.
Ganz Deutschland will die Schuld bezahlen
Jetzt von den Alpen bis zum Belt;
Hoch siehst du drum die Fahnen strahlen:
„Den Adler schwarz im weißen Feld!“

Denn zu erringen gilt es wieder,
Das Land, das Frankreich einst geraubt,

Der Adler schwebt zur Erde nieder,
Hell blitzt er von des Königs Haupt!
Der Unschuld Glanz mag ihn umgeben,
Hoch prangt er auf dem Königszelt,
Und siegend vorwärts geht sein Streben:
„Des Adlers schwarz im weißen Feld."

Wild haust der Krieg in Frankreichs Fluren,
Es siegt der Preuße Schlag auf Schlag;
Ganz Deutschland folgt den blut'gen Spuren
Der Preußenfahne jubelnd nach!
Die Deutschen werden nimmer weichen,
Die Eisenhand das Banner hält—
Uns führet ja ein gutes Zeichen:
„Der Adler schwarz im weißen Feld."

Wo Preußens Banner sich entfalten
In blutger Schlacht von Schanz zu Schanz,—
Da möge stets Fortuna walten,
Erneuern ihren Lorbeerkranz!
O mög die Fahne nimmer weichen,
Wenn sich der Feind entgegenstellt;
Er möge stets sein Ziel erreichen,
„Der Adler schwarz im weißen Feld."

Traue nicht.

Auf deines Schicksals blinden Wegen
Tritt oft bedeckte Heuchelei
Dir unheilbringend stets entgegen,
Drum wahr dich vor Betrügerei.
Nicht immer sind's die besten Weine,
Die feine Etiquett' bekränzt,—
Drum traue nicht dem bunten Scheine,
Es ist nicht Alles Gold was glänzt.

Dich hält ein Mädchen sanft umfangen,
Du träumest dir ein Paradies.
Wen so die holden Arm' umschlangen,
Dem ist sein Glück ja ganz gewiß.
Du wähnst dich an des Glückes Pforten,
Dein Liebchen schwört dem holden Bund,—
Doch traue nicht den süßen Worten,
Nicht immer Wahrheit spricht der Mund.

Du siehst den Reichen sorglos wandeln,
Auf seiner Brust den gold'nen Stern;
Du denkst, der wird gleich Christum handeln,
Der wird wohl Armen helfen gern.
Du siehest, wie im tiefen Leide
Um Hülfe fleht der Armuth Schmerz,—
Doch traue nicht dem reichen Kleide,
Denn es bedeckt ein kaltes Herz.

Ein Priester vor dem Altar steht,
Du glaubst ihn aller Fehler rein,
Wenn er für Andrer Sünde fleht,
Wenn er vertheilet Brod und Wein;
Zu Haus trinkt er dieselben Weine,
Fröhnt andern Lastern noch dazu:—
Drum traue nicht dem Heuchelscheine,
Der Beste steht nicht fest im Schuh.

Treue Liebe.

Wenn sich zwei Herzen trennen,
Die sich so treu geliebt,
Die Lieb' erst recht erkennen,
Wenn sich der Himmel trübt.
Die Trennung ruft, du rufst zum Herrn:
„Gedenke nah, gedenke fern."

Du willst den Schwur nicht lassen,
Den einst die Liebe sprach,
Willst treu die Hand umfassen,
Ihr folgen ewig nach.
Noch einen Gruß in weite Fern:
„Gedenke meiner oft und gern.“

Und weile ich in fremden Landen
Auf unstet wechselvoller Bahn,—
O, bleibe treu den schönsten Banden,
Gedenk, dich liebt ein Reitersmann!
Der dir sein Ein und Alles gab,
„Gedenke noch an meinem Grab.“

Nicht lange mehr, so muß ich ziehen
Treu folgend meiner Fahnen Spur;
O, laß das Schönste nicht entfliehen,
Gedenke meiner Liebe nur!
Und fällt die letzte Blüthe ab,
„Wie treu ich dich geliebet hab'.“

Gruß

an Herrn Hofjäger H. Voß.

Schaust du den Mann im Kleid so grün,
Mit sicherem Geschoß?
Sag an, kennst du den Jäger kühn?
„Sein Nam' ist Hermann Voß.“

Sag', wessen Kugel traf auf's Best'
Im ganzen Schützentroß?
Wer gab dem Adler seinen Rest?
„Der Jäger Hermann Voß.“

Wer ist's, der dort beim Becherklang,
Als Wein in Strömen floß,

Sich freut mit Schützen am Gesang?
„Der Jäger Hermann Voß."

Wo wohnt er denn, wo find ich ihn?
Zu Oldenburg beim Schloß;
Bei meinem Freund so gern ich bin,
„Beim Jäger Hermann Voß."

Ich bin ein Brinker.

Der Ort, wo ich die Welt erblickte,
Der meine Kindheit hold umfing,
Der mich als Knabe froh beglückte,
„Es ist mein Heimathsdorf, der Brink."
Du magst mein Heimathsdorf wohl kennen,
Ein Ort ist's ohne Lug und Trug,
Doch soll ich meinen Namen nennen:
„Ich bin ein Brinker, das ist mir genug."

Schau meiner Heimath grüne Wälder,
Hör' ihrer Vögel Melodie,
Schau ihre gold'nen Saatenfelder,
Auf grüner Weid' das schmucke Vieh.
O sag, wo hast du je gesehen
Ein Dorf, das so viel Schönheit trug?
Und dennoch—kannst du mich verstehen?—
„Ich bin ein Brinker, das ist mir genug."

Mich schmückt nicht Macht, nicht Glanz, noch Ehre,
Ich bin nicht Herr, ich bin nicht Knecht;
Was ich nicht hab', ich nicht entbehre,
Bin ja ein Bauer schlicht und recht.
Mein ist in fleiß'ger Hand der Spaten,
Mein ist des Feldes blanker Pflug,
Doch willst den Namen du errathen,—
„Ich bin ein Brinker, das ist mir genug."

Der Heimath werd' ich hold stets bleiben,
Ob ich auch zieh' in weite Fern';
Die Knospe wird einst Blüthen treiben,
Mein Brink, der Heimath Hoffnungsstern!
Begleite mich, mein Stern, auf allen Wegen,
Und wenn Jemand nach meinem Namen frug,
So ruf ihm laut das stolze Wort entgegen:
„Ich bin ein Brinker, das ist mir genug!"

Die Eiche zu Mansholt.

Zu Mansholt auf dem Ammerland
Steht eine Eiche stark,
Nur wenig Zweige grünen noch,
Vermodert ist das Mark.

Ich stand wohl oft zur Abendzeit
Still unter jenem Baum,
Und was ich dachte, kam mir vor,
Als wie ein dunkler Traum.

Du Rieseneiche mahntest mich
An's friesische Geschlecht, —
Vermodert ist die Freiheit wohl,
Und schwach noch grünt das Recht.

Doch einstmals stand ich wieder da,
So lebenskeck und froh,
Mir war's, als wenn die Eiche sprach:
„Mein Freund, das ist nicht so."

Denn siehe, wie so hohl mein Stamm,
So war das Alterthum
In Aberglauben eingehüllt,
Und Rohheit war ihr Ruhm.

„Ich sah wie in dem Lauf der Zeit
Die deutsche Einheit schwand;
Ich sah wohl oft am Pranger stehn
Dein deutsches Vaterland."

„Drum denk' nicht an vergang'ne Zeit
So sehnsuchtsvoll zurück,
Die jüngern Schwestern neben mir
Verkünden bess'res Glück."

Und ich wandte um mich schweigend,
Sah die jungen Eichen dann,
Sah, wie sie voll Kraft und Fülle,
Lustig strebten himmelan.

Aus den grünen Zweigen rauschten
Kühnes Hoffen, frische Kraft, —
Ja, das ist die Zeit von heute,
Die in Blut und Eisen schafft.

Denksprüche.

Nur nicht so ängstlich nach der Uhr geschaut,
Die Sonne ist es, die den Tag regiert.

Denkt — was ihr wollt,
Thut — was ihr sollt.

O Freunde, glaubt mir's sicherlich,
Gar Manchem geht es so auf Erden:
Er macht den andern lächerlich
Und glaubt drum mehr geehrt zu werden.

Die Weisheit lehrt, zu nehmen, den Menschen wie er ist,
Folglich hast du zu geben dich stets so wie du bist.

Wie kannst du jammern, daß dein Glück entflohen,
Da Glück und Unglück treue Brüder sind!

Willst du dem Dichter nicht die Lorbeern gönnen,
Mußt du es selber besser machen können.

Wenn sich der Adler hoch in Lüften zeigt,
Dann macht die Rabenbrut sich aus dem Staube;
Und wo die Wahrheit leuchtend aufwärts steigt
Da schwindet bald der trügerische Glaube.

Was David Strauß und Rénan jüngst geschrieben:
„Ein Christus fiel — ein Jesus ist geblieben.“

Wie kam's, daß Tom blieb von der Seekrankheit verschont?
„Er war das Schwanken auf dem Festland schon gewohnt.“

In Amerika.

Es hat einst mal gesungen
Ein Held im deutschen Land,
Daß in vergang'nen Tagen
Die Freiheit ganz verschwand.

Doch wollt' ich's nimmer glauben,
Dem Westen zog ich zu,
Die Freiheit wollt' ich suchen
Und wahre Friedensruh.

Ich sah das Sternenbanner
Im Land der Freiheit wehn,
Doch ach, nur wenig Augen
Frei zu den Sternen sehn.

Von Priestertrug umhüllet
Sah ich so manches Herz,

Und manche heil'ge Stätte
Entweiht durch schnöden Scherz.

Ich sah so Manchen schwören
Zu ew'ger Mäßigkeit,
Doch ach, wie viele, viele,
Die brachen ihren Eid.

Ich hab wohl kühn gesprochen
Die Wahrheit frank und frei,
Da rief man mir entgegen
Daß ich gefährlich sei.

Ja, lebt ihr guten Leute
In Nacht und Nebel fort,
Noch viele werden kommen
Und sprechen dieses Wort.

Bis unter wucht'gen Schlägen
Der morsche Tempel bricht,
Dann mögt ihr jubelnd rufen:
„Gottlob, jetzt wird es Licht!"

Herrn E. zur Windmühlen

zur Feier seines 50-jährigen Jubiläums
im Hause der Frau Schrimper zu Oldenburg.

Zum frohen Feste, das uns hier verbunden,
Zu ehren unsern theuren Jubilar,
Der stets in guten, wie in bösen Stunden
Der Firma Schrimper Freund und Hüter war;

Der fünfzig Jahre lang getreu gestanden
Im Dienst der Arbeit, wie's die Pflicht gebeut,
Und so viel Jahre auch bis jetzt entschwanden,
Noch niemals Müh und Arbeit hat gescheut;

Ihm sei das Fest zu Ehren drum gegeben,
Und jeder Glückwunsch inniglich und wahr!
Ja, mög' die Zukunft frohe Bilder weben,
Und ihn beglücken treu noch manches Jahr!

Sein Leben mag uns stets auf's Neue lehren
Das Wort der Wahrheit, das zum Herzen spricht:
„Wir wollen das Verdienst getreulich ehren,
Und gleich, wie er, erfüllen unsre Pflicht!"

Drum laßt die Gläser an einander klingen,
Ein Hoch dem Manne, der so treu und wahr!
Wir wollen laut aus vollem Herzen bringen:
„Ein dreifach Hoch dem theuren Jubilar!"

Du und ich.

Gewidmet meinem Freunde Hinrich Oltmanns.

Im Winter war es, anno drei und fünfzig,
—In manchem Herzen die Erinnerung lebt—
Es heult' der Sturm und Schnee bedeckt' die Felder,
Doch still die Liebe ihre Blüthen webt;
Und ob auch draußen alles zugefroren,
In's Leben lenkten wir den ersten Blick;
Wir sind ja beide auf dem Brink geboren
Und beide auch der Ehe erstes Glück.

Wohl mochte man nur Glück uns prophezeien,
Als wir noch lagen an der Mutter Brust;
Wir lebten sorglos, wie ein Kind des Maien,
Doch diese Zeit, sie blieb uns unbewußt.
Erst als die Schule innig uns verbunden,
Ward uns des Lebens erster Ernst bekannt;
Wir sprechen jetzt noch oft von jenen Stunden,
Wo man am Kinderspiel Vergnügen fand.

Und als die Schulzeit schwand zu unsrer Freude,
Da griff die Hand zu Pflug und Spaten hin;
Die Arbeit rief,—wir mußten alle beide
Im Heimathsboden schwarze Furchen ziehn.
Die Erntezeit ward jubelnd dann beendet,
Und mit der schwersten Arbeit war es aus;
Doch was an Freuden die Natur gespendet,
Das suchten wir allein im Elternhaus.

O süßer Traum der ersten Jugendtage!
O, blieb die Welt in dieser Zeit doch stehn!
Wir wollten nur — das war die einz'ge Plage,—
Zu unsrer Arbeit gutes Wetter sehn.
Wie war so schuldlos unser Thun und Hoffen,
Noch unbekannt mit jeder Leidenschaft,
Wir glaubten fest die Welt stänb für uns offen,
Wir ahnten nicht des Schicksals dunkle Macht.

Die Jahre floh'n und anders ward das Leben,
Die Fahne hatt' uns brüderlich vereint;
Ob wir auch treulich unsern Schwur gegeben,
Wir blieben doch dem Militär stets feind.
Wir fanden nicht am strengen Dienst Gefallen,
Was nützte uns der bunten Röcke Zier!
Wir hörten donnernd die Commandos schallen,
Dragoner ich und du ein Musketier.

Jetzt sind wir wieder auf der Heimath Fluren,
Jetzt sind wir wieder auf dem theuren Brink;
Doch von der Jugend glücklich gold'nen Spuren
Entfloh so manche uns ach gar zu flink!
Wir fanden auf dem Brink so manche Liebe,
Wir fanden auf dem Brink so manches Glück,
Und ob zur Ferne schweiften auch die Triebe,
Wir kehrten doch zur Heimath gern zurück.

Doch wie ich ward im Februar geboren,
So blieb ich stets ein Kind des Carneval;
Dich hatte wohl ein beßrer Mond erkoren,
Im März, da knospen ja die Blumen all'.
Mag uns das Schicksal späterhin auch trennen,
Wir bleiben in Erinnerung vereint,
Wir brauchen nur die Jugend aufzunennen,
So finden wir uns wieder stets als Freund.

Heimath und Fremde.

In der Fremde mußt du weilen,
In der Fremde blüht dein Glück!
Wenn die Stunden dir enteilen
Gleich den abgeschoss'nen Pfeilen,
Gönn' der Heimath einen Blick.
Knüpfen fest dich jene Bande
Stets in holder Harmonie,—
Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.

Den ersten Gruß, du sollst ihn bringen
Dem lieben trauten Heimathsort,
Wenn zum Herzen mächtig dringen
Jene Töne, hörst du klingen
Deiner Heimath Zauberwort.
Nimm die Heimath stets zum Pfande,
Schmück sie aus voll Phantasie,—
Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.

Hast du Lust und Lieb empfunden,
War dein Frühling sanft und mild,
Ist des Lebens Glück entschwunden,

Denkt dein Herz an jene Stunden,
Ist's die Heimath, die es stillt.
In des Lebens wildem Brande
Stets im Herzen wahre sie; —
Ist's auch schön im fremden Lande
Doch zur Heimath wird es nie.

Ach, warum willst du denn klagen
In des Lebens Blüthenzeit?
Herz, warum willst du verzagen?
Wer gewinnen will, muß wagen,
Fliehen sollst du Sorg' und Leid!
An des Unglücks dunklem Rande
Klingt es noch voll Melodie:
„Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie."

Der erste Kuß.

Der erste Kuß, — wie war es doch?
Ich weiß so recht nicht mehr, —
Es hat der böse Schelmenmund
Geküßt zu oft nachher.

Doch so viel weiß ich noch gewiß:
Es war ein schöner Mund,
Drauf drückte ich die Lippen schnell
In trauter Abendstund'.

Und wie's geschah, wie ward mir da
So wunderbar zu Muth,
Durch alle Adern rollte mir
So feurig rasch das Blut.

Doch das Vergnügen war nicht lang,
Es kam zu bald der Schluß,

Und was drauf folgte, wißt ihr's wohl?
„Es kam der zweite Kuß.“

Ihr lieben Leute glaubt es mir,
Ich hab' gar oft geküßt,
Und hab' doch noch nicht ausgelernt,
Weiß noch nicht recht wie's ist.

Akrostichons.

Hoffnung und Erinnerung sind die Schutzengel, welche uns treu durch's Leben begleiten und glücklich ist der, den sie freundlich mit liebender Hand umfangen.

Widmung.

Wem soll den ersten Gruß ich bringen?
Der Freundschaft sei mein erstes Wort geweiht,
Und im Gedichte möge laut erklingen
Der holde Traum der frohen Jugendzeit.

Die ich daheim als Freundinnen begrüßte,
Ließ ich zurück im trauten Heimathsort;
Wenn je ein Wort den Erdenschmerz versüßte,
War es der Freundschaft liebend theures Wort.

Wohl theure Namen sind's, die hier geschrieben,
Wohl ist's ein schmucker, holder Blumenstrauß;
Erinn'rungszeichen sind's an meine Lieben,
Als ich noch weilte froh im Elternhaus.

O, mögt Ihr gleich dem frischen Blumenkranze,
Stets prangen auf der Erde dunklem Schooß;
Und in des Lebens hellem Sonnenglanze
Erblühe Euch ein sorgenfreies Loos.

Willst meinen Kranz als Rose stolz Du schmücken,
Ist mir das Veilchen auch nicht minder werth,
Denn jede Blume soll mein Gruß beglücken,
Die in der Freundschaft auch die Treue ehrt.

Doch welche mir am Besten hat gefallen,—
Als Freundin ist mir jede liebe und werth;
Und darum sei auch meinen Lieben allen
Ein Freundschaftszeichen im Gedicht bescheert.

Hold, gleich Deiner Kindheit Tage,
Erblühe Dir des Lebens Glück,
Leicht und fröhlich, ohne Klage,
Entflieh' Dir jeder Augenblick!
Nie möge Schmerz die Brust durchtoben,
Ein Eden sei die Erde schon,

Mit Rosen jeder Tag umwoben,
Ein holder Traum, der nie entflohn!
Im Herzen möge fortbestehen
Ein Bund, der stets uns glücklich macht,
Rein wie der Sonne gold'ne Pracht!

Mild und heiter bricht die Sonne
Aus dem Süden hell hervor,
Reicht Dir neue Lust und Wonne
In des Gartens Blumenflor.
Ernte froh des Frühlings Gaben,

Binde sie zum schönen Kranz,
Reiner Sinn kann stets sich laben
An der Blumen Pracht und Glanz.
Nimmer möge dann entfliehen
Deines Kranzes hohe Pracht,
Ewig mög' Dein Frühling blühen,
Stets nur auf Dein Glück bedacht!

Mit Rosen ist bestreut der Freundschaft Bahn,
Ein Zeichen ist's des Glückes und der Liebe;
Treu darfst dem Freund Du immer nahn,
Erkennst Du seiner Freundschaft Triebe.

Trau stets dem Freunde, wenn er wahr,
Öffne liebend ihm Dein Herz; —
Pfeilschnell flieht die Jugend zwar,
Kummerfrei stets bleib' Dein Herz,
Ewig mög' Dein Glück bestehn,
Nie uns're Freundschaft untergehn!

Hold möge Dir des Lebens Zukunft blühen,
Ein Paradies sei Dir die Erde schon!
Nie mögen Schmerzen Deine Brust durchziehen,
Rein wie Dein Herz sei uns're Freundschaft Thron.
In unserm Innern möge fortbestehen
Ein Bund, der Herzen treu zusammenhält,
Treu, ob wir jetzt auch von einander gehen,
Treu stets, ob auch das Schicksal steigt und fällt.
Ein Traum ist ja das ganze Erdenleben,

Mit Rosen ist bestreut der Freundschaft Pfad,
Ein Blumenkranz den Menschen ist gegeben,
Heil dem, der diesen Kranz empfangen hat!
Reich mir die Hand zum treuen, guten Zeichen,
Ein Blick, ein Gruß genügt dem Freunde wohl,—
Nimmer laß uns von der Freundschaft weichen,
Sie ist des Glückes heiligstes Symbol.

Herrlich hast Du Dich entfaltet,
Eine Schönheit weit bekannt,
Leichten Sinns und wohlgestaltet
Erschuf Dich Deines Gottes Hand.
Nie mög Dein Auge Thränen weinen,
Erscheint das Schicksal Dir auch hart;

Bald wird Dein Glück Dir wieder scheinen,
Reicht Blumen Dir so schön und zart.
Öffne Dein Aug', den Freund wird's finden,
Trau ihm jeden Augenblick; —
Jugend sie wird wohl verschwinden,
Ewig währt der Freundschaft Glück!

Kommt des Frühlings milde Sonne
Aus des Erdballs warmen Süd—
Träumt das Herz von goldner Wonne,
Holder Vögel Zauberlied.
In des Lebens Sorg und Plage
Naht der Lenz des Siegs bewußt,
Kummervoll des Winters Tage,'
Aber hold des Frühlings Lust.

Mögst Du gleich dem Blumenlenze
Ewig blühn in hoher Pracht,
Hold die Liebe Dich umkränze,
Reizend sei durch ihre Macht!
Ein Menschenherz durch Lieb errungen,
Nie raub es Deines Glückes Feind,
Sei stets als Freundin treu dem Freund.

Immer mög' Dein Auge freundlich glänzen,
Ob auch das Leben Dir schon bitt're Stunden bot,
Hold stets die Freude Dich umkränzen,
Auf Deinem Antlitz wohn' des Glückes Morgenroth!
Nie mögest, Freundin, Kummer Du erleiden,
Nie mögen Schmerzen Deine Brust durchziehn,
Ein Eden sei die Erde Dir voll Freuden,

Kein Dornenstrauch mög' Dir am Wege blühn!
Im Glanz des Lebens mögst Du prangen,
Camelien gleich in strahlend schöner Pracht;
Kein Schmerz verbleiche Deine Wangen,
Lang noch bestehe Deiner Schönheit Macht!
Erinnerung mögst Du dem Freunde schenken,
Reich mir die Hand zum treuen Angedenken.

Himmlischer Mächte unsichtbares Weben
Einen der Herzen beglückendes Band;
Liebe mög', Freundin, Dich lächelnd umschweben,
Ewig ja währe das göttliche Pfand.
Nimmer mög' Sorgen und Kummer sich nahen,
Elend und Mangel bleib' ewig Dir fern;

Brausende Stürme Dein Auge nie sahen,
Ewig, Helene, ja strahle Dein Stern!
Niemals, o Freundin, die Hoffnung verschwinde,
Zaudert des Glückes hellfarbiger Schein;
Liebe die goldenen Kränze Dir winde,
Ehre der Freundschaft theure Gebinde,
Rosen des Lebens im Alter zu sein.

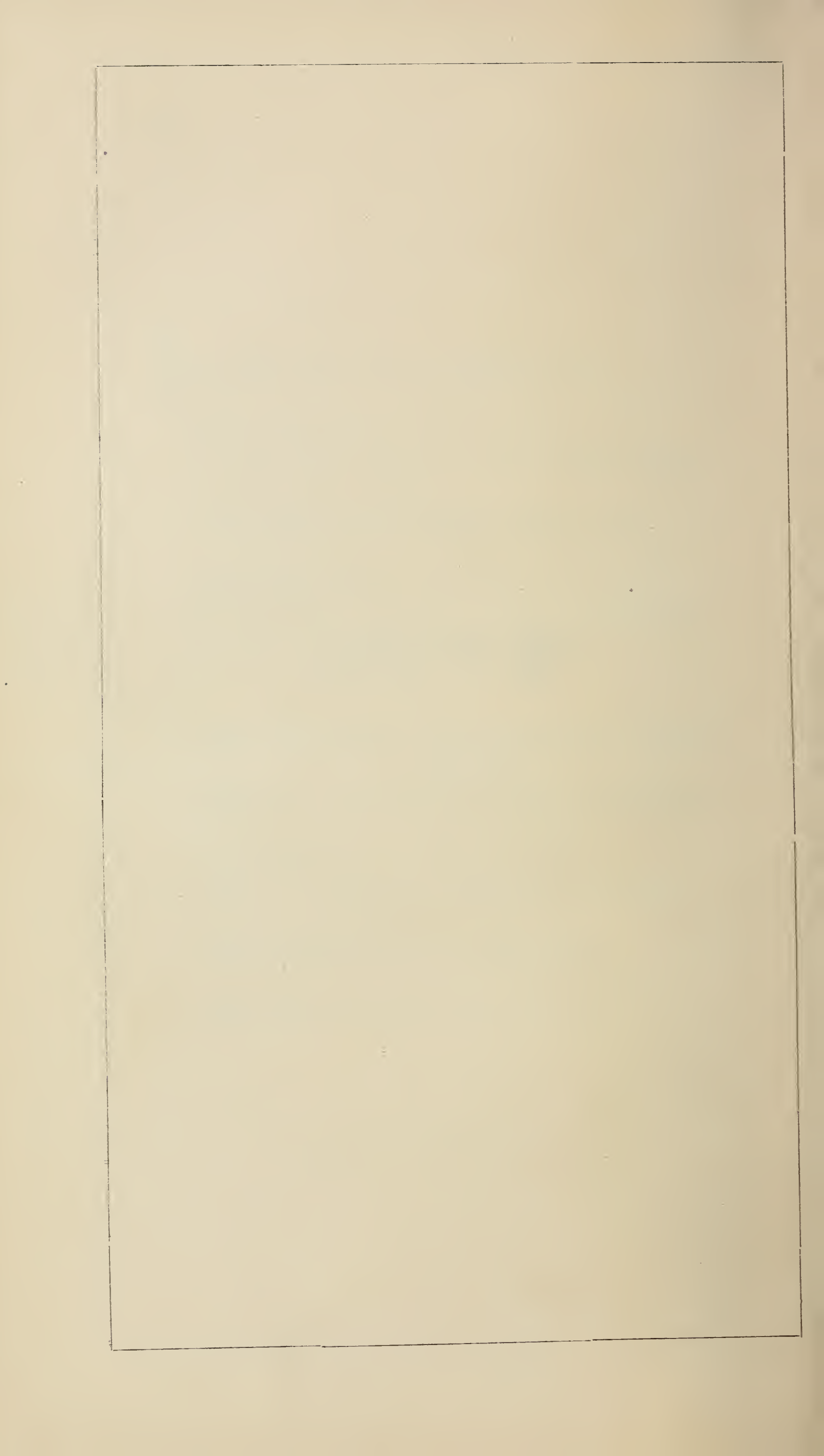
Auf wechselvoller Bahn im Leben
Umschlinge uns ein holder Bund,
Gieb Liebe dem, der Lieb' gegeben,
Um Freundschaft bittet Dich mein Mund.
Stets sei, Freundin, ohne Sorgen,
Ewig lächle Lust und Freud;

Pfeilschnell flieht der Jugend Morgen,
Eilt dahin die Rosenzeit!
Träume mögen Dich umschweben
Ewig aus der Freude Schooß,
Rein Dein Wandel, rein Dein Leben,
Sei Zufriedenheit Dein Loos.

Auf Rosen möge Dich die Gottheit betten,
Mit ew'ger Lieb Dir schenken frohen Sinn;
An ihre Hand magst Du Dein Schifflein ketten,
Leicht fliegt's dann über alle Klippen hin.
Im Herzen heg' das Gottesbild, die Tugend,
Es bleibt Dir treu stets, wenn auch alles flieht,

Geht dann dahin der Morgenstrahl der Jugend,
Reicht Dir die Zukunft noch was einst geblüht.
Ob wechselvoll des Lebens Wege sind,
Mit Vaterarmen hält Dich stets Dein Gott;
Mit Vaterliebe ruft er: „Liebes Kind,
Ein liebend Herz kennt keine Erdennoth!"

Gedichte.



Die Deutschen in Amerika.

O sagt, was hat euch einst vertrieben
Vom alten deutschen Vaterland?
War es im Hassen? — war's im Lieben? —
Ich frag' nicht mehr, mir ist's bekannt.
Genug, ihr seid davon gezogen,
Die Brust mit Hoffnungen gefüllt,
So trugen euch des Meeres Wogen
Zum fernen westlichen Gefild;
Noch einen Gruß von hoher See:
„Du deutsches Vaterland Ade!"

Ihr habt erfüllt am fremden Strande
Das Losungswort, das donnernd spricht:
„Die Arbeit ist nicht Schimpf und Schande,
Sie ist der Menschheit heilge Pflicht!"
Ihr habt geschafft vom frühen Morgen
Bis Abends spät die Sonne sank,
Wohl unter Kummer, unter Sorgen,
Die deutsche Hand ihr Werkzeug schwang;
Doch war vergeblich nicht das Müh'n,
Bald sah't ein neu Daheim Ihr blühn.

Wo sind die alten Urwaldreste?
Ich frage Euch, gebt Antwort mir:
Wer schwang die Axt, die Hack' auf's Beste?
„Es war der deutsche Pionier!"
Die Städte schaut im Glanze prangen,
Die Farmen auf der Wildniß Flur,
So weit die Arbeit ist gegangen
Da findet Ihr die deutsche Spur;
Und deutscher Liebe heilig Band
Mit deutscher Sitte Hand in Hand.

Wenn's galt, die Freiheit zu beschützen,
Ihr waret treu und stark zur Hand;
Des Rechtes und der Wahrheit Stützen,
War't Ihr dem neuen Vaterland.
Wer hat, als in vergang'nen Tagen
Rings war Betrug und Corruption,
Das Wahrheitsbanner hoch getragen?
„Es war der Fremde deutscher Sohn!"
Ihr habt gehaßt den Heuchelschein,
Ihr wolltet frei und ehrlich sein!

Wenn auch in vielfachen Gestalten
Die Lüge Steg und Wege fand,
Ihr habt das Banner hoch gehalten
In kräft'ger deutscher Manneshand.
Die Hand, die einst so treu geschwungen
Im Freiheitskrieg das blanke Schwert,
Die mit dem Schicksal kühn gerungen,
Zu gründen Euch den neuen Heerd,—
„Die deutsche Hand auf's deutsche Herz,"
So blicket dankend himmelwärts.

Die Ihr dem deutschen Stamm entsprossen,
Paart deutschen Sinn mit deutschem Muth,
So schützt—die Reihen eng geschlossen—
Die Freiheit, Euer höchstes Gut!
Im freien Handeln, freien Glauben,
So haltet dieses Kleinod werth,
Und wagt ein Feind es Euch zu rauben—
„Hoch das Gewehr!" „Heraus das Schwert!"
Dann—„Deutschamerikaner vor!"
„Das Sternenbanner hoch empor!"

Dr. Martin Luther.

Wie Eichen stark in Sturmeswehn,
Wie Fels am Meeresstrand,
So stand zu Worms vor Fürst und Reich
Der erste Protestant.

Umhüllt von Aberglaub' und Trug,
Und feilem Priesterchor,
Hielt er mit kühner off'ner Stirn
Die Bibel hoch empor.

Hier ist die Wahrheit, ist die Quell,
Das sei für uns genug,
Und all was ihr hinzugesetzt
Ist eitel Lug und Trug.

Wie Blitzesstrahl und Schwerterschein
Erklang das freie Wort:
„Hier stehe ich, kann anders nicht,
Gott helfe hier, wie dort."

So schuf den neuen Glauben er,
Trotz Feindes Dräu'n und Spott,
Und jubelnd klang's zum Himmel auf:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Und fragt ihr, warum heut' mein Lied
Den großen Luther preist?
Ich beuge nicht dem Glauben mich,
Ich beuge mich dem Geist.

Dem Geiste, der in hoher Kraft
Die todten Bande brach,
Der unbesorgt vor Noth und Schmach
Die Wahrheit donnernd sprach.

Drum schlägt mein Herz so ehrfurchtsvoll,
Wenn es dem Luther naht,—
Die Achtung gilt dem großen Geist,
Sie gilt der kühnen That.

Der Myrthenzweig.

Vor dem Fenster schau Helene,
Neben ihr das Schwesterlein,
Auf der Fensterbank die Blumen,
Draußen Abendsonnenschein.

Und aus ihrer Blumen Mitte
Nimmt Helenens schöne Hand
Eine Blume, die, o seltsam,
Wachsend sich zum Kranze wand.

Sinnend blickt das dunkle Auge
Auf das grüne Pflänzchen hin:
„Myrthe, bist bald ausgewachsen,
Und was dann? O sag, wohin?"

Hab' das Töpfchen einst gefunden,
Wie die Amme mir erzählt:
„Siehe, so wird auch vom Glücke
Einst der Myrthenkranz erwählt."

Wie die Blätter sich verschlingen
Zum natürlich grünen Kranz!
Myrthe sag', wann wirst du sehen
Hochzeitsfreude, Hochzeitstanz?

Und so denkt Helene weiter,
Bilder voller Liebesglanz,—
Hält die Myrthe in die Locken,
Neckisch spielend mit dem Kranz.

Plötzlich, hinter ihr, o Schrecken,
Lächelnd still ein Jüngling stand,
Und eh' sie's kann hindern, hat er
Ihr ein Zweiglein kühn entwandt.

Und er steckt das Zweiglein schnelle
Ihr in's Haar und flüstert dann:
„Nimm das Schönste, was der Himmel
Dir und mir bescheeren kann."

Fragend schaut die kleine Schwester
Mit gar ernstem Blick darein:
„Soll das Schönste denn auf Erden
So ein Myrthenzweiglein sein?" —

Warte nur, du liebe Kleine,
Denn die Zeit kommt auch heran,
Wo vielleicht in dieses Zimmer
Zu dir tritt ein junger Mann.

Wird er dann in's Haar dir stecken
Rosen, Nelken und so mehr,
Wirst wohl oftmals still gedenken
„Wenn's doch erst die Myrthe wär!"

Krystallsee.*)

Krystallsee, so nenn ich ein Plätzchen Euch schön,
Wie freundlicher keins ich auf Erden gesehn,
Da blühen und duften die Blumen so fein,
Die Springbrunnen rauschen melodisch darein,
Es sprudelt das Wasser so lustig zur Höh' —
Tief unten da lächelt krystallen der See.

Von grünenden Bäumen bekränzt und umhüllt,
Da hab' ich geträumet manch liebliches Bild;

*Crystal Lake, Name einer Besitzung bei Lancaster.

Ich habe gedacht an vergangene Zeit,
Wo ich mich in Lust und in Liebe gefreut,
Da ward mir's um's Herze so traurig und weh—
Tief unten da lächelt krystallen der See.

Bin oftmals gegangen bei Mondenschein
Am silbernen See so einsam allein,
Ich habe gedacht an zukünftiges Glück,
Da ward wohl so freundlich und heiter mein Blick,
Ich blickte voll Hoffnung vertrauend zur Höh'—
Tief unten da lächelt krystallen der See.

Krystallsee, du hörtest manch trauliches Wort,
O Götter, beschirmet den lieblichen Ort!
O nehmet die Menschen stets freundlich in Acht,
Die sich den Krystallsee zur Heimath gemacht!
Entfernet von ihnen das Leid und das Weh —
Wie unten still lächelt kristallen der See.

Hoch auf, mein Volk!

Hoch auf, mein Volk, im Waffenglanz!
Wie stand'st du hoch und hehr,
Als du im Dienst des Vaterlands
Geladen das Gewehr!
Wie zogst du kühn zu Kampf und Streit,
Wie blitzte hell dein Schwert,—
Du zeigtest in der Prüfungszeit
Dich deiner Väter werth!
Und vor dir her bei Waffenklang
Und deiner Fahnen Schein
Erscholl der deutsche Weihesang:
„Fest steht die Wacht am Rhein!"

Wohl stand sie fest die deutsche Wacht,
Wie Deutschlands Eichen stehn;

Ihr ward der Sieg in jeder Schlacht,
Im Sturm auf alle Höh'n.
Doch waren auch die Opfer schwer,
Gar Manchen rief der Tod;
Er sah wohl auf dem Feld der Ehr'
Das letzte Morgenroth.
Da ist sein Grab, da ruht er gut,
In hochgeweihter Erd',
Geweiht durch deutscher Brüder Blut
Und durch das deutsche Schwert.

Da, plötzlich — horch! ein Jubelklang
Fliegt durch das deutsche Heer,
Und Deutschlands Gauen schallt's entlang,
Vom Felsen bis zum Meer;
Es klingt, umglänzt vom Morgenroth,
Die Botschaft donnergleich:
„Auf's Neu' erstand aus Grab und Tod
Das deutsche Kaiserreich!"
Es reichen Nord und Süden sich
So brüderlich die Hand,—
Ich grüße dich! Ich grüße dich!
Mein einig Vaterland!

Das Schicksal.

Bei flimmernden Kerzen, im glänzenden Saal,
Da sitzet der Reiche bei üppigem Mahl;
Es duften die Speisen, es perlet der Wein,
Man schenket die Gläser auf's Neue stets ein;—
Was schwatzt ihr von Tugend, was gut und was schlecht
Der Reiche macht alles mit Goldstücken recht.

An dunkeler Gasse ein dürftiges Haus,
Kaum schützt es vor Regen und Sturmesgebraus,
Da sitzet der Arme bei trockenem Brod,

Da ringet die Armuth mit Sorge und Noth,
Wohl hart ist die Arbeit, doch härter fürwahr
Ein Schicksal, was Kummer und Elend gebar.

Da dacht' ich, o Schicksal, daß Gott sich erbarm!
Der Eine so reich und — der And're so arm.

Es nahet der Abend, die Arbeit ist aus,
Der Arbeiter kehret ermüdet nach Haus,
Da ruft ihm entgegen sein blühendes Kind:
„Lieb Vater, lieb Vater, o komm doch geschwind!"
Er nimmt's in die Arme, er herzt es und küßt,
Und froh er sein trauriges Dasein vergißt.

Dort fern auf dem Friedhof, wen senkt man hinab?
Dort stehet der Reiche am offenen Grab;
Sein Liebstes, sein einziges Kind er verlor,
Verzweiflungsvoll ruft er zum Himmel empor:
„Nimm all' was ich habe, das glänzende Glück,
O Himmel, o gieb mir mein Kind nur zurück!"

Da dacht' ich, o Schicksal, daß Gott sich erbarm!
Der Eine so reich und der And're so arm.

Warnung.

Paßt auf, paßt auf, ihr lieben Leute,
Wie's hier auf dieser Erde ist,
Wo ihr auch seid, steht euch zur Seite
Die Falschheit und die Hinterlist.
Ein Jeder mag sich darum wahren
Vor Humbug, Täuschung und Betrug,
Gar Mancher hat es schon erfahren
Und Mancher ward durch Schaden klug.

Der Hans hat sich ein Weib genommen,
Ein Mädchen häßlich aber reich,

Er dacht', die Liebe wird schon kommen,
Doch Amor spielt ihm einen Streich.
Jetzt hat er Geld, er kann's kaum tragen,
Doch auch den Drachen obendrein,
Und wollt ihr nun mein Hänschen fragen —
Er wird durch Schaden klüger sein.

Es ließ die Rosa sich beschwindeln,
Sie sagte wohl, es sei nicht wahr,
Doch als sie sah das Kind in Windeln,
Da ward es ihr ganz sonnenklar;
Und spöttisch sprach noch der Betrüger:
„Mein Röschen, paß' doch besser auf!" —
Die Rosa ward durch Schaden klüger,
Das ist einmal der Welten Lauf.

Sind zwei, die vor Gericht sich streiten,
Vielleicht um eine Fledermaus,
Und als vorbei die Streitigkeiten,
Da trieb man sie von Hof und Haus.
Sie hatten's all verprozessiret,
Und merkten nichts von dem Betrug —
So waren beide angeführet,
Und wurden nun durch Schaden klug.

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,
Und Adolph führt nach guter Sitte
Seine Braut zum Traualtar;
Doch, seit der Priester sie verbunden,
Kam Sorg' und Mangel früh genug, —
Der Adolph hat es ausgefunden,
„Ein Jeder wird durch Schaden klug."

Getrunken wird doch.

Für den „Cincinnati Volksfreund."

Es ist hier zu Land ein Gesetz mal gegeben,
Das Trinken am Sonntag sei gar zu gemein;
Da schloß man das Wirthshaus von vorne mit Beben,
Und ging ganz gemüthlich von hinten hinein.
Ja, gebt nur Gesetze und schränket uns ein,
Und schmiedet die Freiheit in's eherne Joch,—
Denn wie es gewesen, wird's ferner auch sein,
Trotz Courthaus und Strafen — getrunken wird doch.

Man sagte, das Trinken am Sonntag vor Allem,
Entweihe den Glauben, das göttliche Wort,
Drum schließet des Wirthshauses lustige Hallen
Und meidet den bierreich spendenden Ort!
Warum denn? — Wir gehen die Messe zu hören,
Wir halten den Glauben, das Heilige, hoch,
Wir lassen uns nicht durch die Mucker bethören
Und wissen ganz sicher — getrunken wird doch.

Es hat mal ein Schlaukopf ein Tränklein erfunden
Aus Wasser, aus Gift und aus flüssigem Fett;
Das heilet, so sagt er, die schmerzlichsten Wunden,
Die Leute sie kaufen und zahlen ganz nett;
Da spricht wohl sein Weibchen: „Laß' sein das Betrügen,
Mein Liebster, mein Bester, man fänget dich noch!"
„Sei ruhig!" erwidert der Mann voll Vergnügen,
Ich weiß es ganz sicher — getrunken wird's doch.

Doch ärger wie dieses — ihr wißt es ja selber —
Sind Leute, die innerlich stubbern und krank,
Sie werden im Wahne stets bleicher und gelber
Und schwören zum Wasser, dem geistlosen Trank;
Dann gehn sie mit bläulichem Bande spazieren
Und halten die wäss'rige Nase so hoch;

Ich bitte euch freundlichst, laßt euch nicht verführen,
Ich weiß es ganz sicher — getrunken wird doch.

Ja, trinket und schlürfet mit Lust und Behagen
Das schäumende Bier und den perlenden Wein,
Doch nehmet nicht mehr als gut ihr könnt tragen,
Und brechet dem Fuhrwerk die Achsen nicht ein!
Ihr Freunde, ja, glaubt mir's, so ist es im Leben,
Ein Narr ist auf Erden, wer selbst sich betrog;
Es grünen, es blühen und reifen die Reben,
Wir keltern den Wein — und getrunken wird doch.

Fromme Wünsche.

Ich weiß ein Gärtchen, drin ein Haus,
Zwei dunkle Augen schau'n heraus,
Mir ist's, wenn ich vorübergeh',
Als wenn ich dort den Himmel seh;
Ihr wunderbaren Aeugelein,
Ich wollt', ich könnte bei euch sein.

Im Hause ist ein Stübchen traut,
Ich hab' wohl oft hineingeschaut,
Und hinter Blumen tief versteckt
Hab' einen Engel ich entdeckt;
Der Engel saß so ganz allein —
Ich wollt', ich könnte bei ihm sein.

Im Haus ist auch ein Kämmerlein,
Dort glüht der Lampe letzter Schein,
Und in der Kammer steht ein Bett,
Da ruht sich's wohl so sanft und nett;
Da schläft der Engel ganz allein —
Ich wollt' ich könnte bei ihm sein!

Schwarzäugelein.

Dort unten am rebenumschlungenen Haus,
Was hab' ich heut' Morgen gesehn?
„Zwei Aeugelein blickten zum Fenster hinaus,
Zwei Aeuglein wie Sterne so schön."

Das blitzte und funkelte hell wie Krystall,
Das blinkte und winkte so schön,
Ich konnt' es nicht helfen—der leuchtende Strahl
Hieß zauberisch stille mich stehn.

Ich blickte wohl tief in die Augen hinein,
Bis tief auf den innersten Grund,
Und was auch im Herzen verborgen mocht' sein—
Das thaten die Aeuglein mir kund.

Sie sprachen von Liebe und Hoffnung so viel,
Wie schön für uns Beide das wär!—
Dà, plötzlich, o Himmel! welch tückisches Spiel!
Da sah ich die Aeuglein nicht mehr.

Du blitzendes, funkelnd' Schwarzäugelein,
Nun denke ich immer an dich,
Nun möcht' ich dich fragen, so ganz allein,
„Sag' Schätzchen, sag', liebest du mich?"

Zur Bierfrage.

Für den „Cincinnati Volksfreund."

Hab' im „Volksfreund" jüngst gelesen,
Daß ein großer Streit gewesen
Wegen Cincinnati=Bier;
Hab' es lange mir beschauet,
War nicht sehr davon erbauet,
Kam mir gar so traurig für.

Bier zum halben Preis verkaufen?!
Mög' der Wirth dann selber saufen
Seinen eignen Höllentrank!
Hab' es in den letzten Jahren
Gar zu oftmals wohl erfahren,
Ward vom schlechten Bier oft krank.

Gebt das Bier zum alten Preise,
Doch nach ächter deutscher Weise
Unverfälschten Gerstensaft!
Mancher, dem die harten Zeiten
Brachten Sorg' und Traurigkeiten,
Schöpft im Biere frische Kraft.

Was Gambrinus einst erfunden
Zu erheitern trübe Stunden,
Haltet hoch das edle Naß!
Und wenn ihr es froh genießet,
Wenn die Göttergabe fließet,
Denket dann bei jedem Glas:
„Wenn gut der Wirth und gut das Bier,
Geb ich gern fünf Cents dafür!“

Die Steinhauer.

Den Hammer geschwungen, den Meißel zur Hand!
Es lebe der Meister, der's Handwerk erfand!
Das Auge so trübe, die Stirne so heiß,
Es flimmert und glitzert der Marmor so weiß;
Ein Denkmal zu Ehren des Reichen soll's sein,—
Wir Armen, wir hauen den Namen in Stein.

Der Reiche, der herzlos im trunkenen Wahn
Gewandelt des Lasters hellglänzende Bahn,
Und klopfte ein Armer verhungernd ans Haus,
Er trieb ihn mit Schlägen und Schelten hinaus;

Jetzt ist er gestorben, man senkte ihn ein,—
Wir Armen, wir hauen den Namen in Stein.

Geld heißet die Losung! und glücklich heißt der,
Dem Keller und Kasten vom Gelde sind schwer!
Nur der hat empfunden der Erde Genuß,
Wer Tugend zertreten mit frevelndem Fuß!
Und ist er gestorben, was wird es denn sein?—
Wir Armen, wir hauen den Namen in Stein.

Feinsliebchens Aug'.

Feinsliebchens Aug', du Zauberspiegel sag',
An wen wohl deine Herrin denken mag;
Wer ist ihr Liebster? Augen gebt es kund!
Zeigt mir das Bild auf eurem tiefsten Grund!
Ich blickt' hinein—da sah ich hell und klar
Mein eigen Bild in Liebchens Augenpaar.

Feinsliebchens Aug', du wunderbarer Strahl,
Hast mich bezaubert wohl viel tausend mal;
Schlug's Herz mir bang, ich blickte tief hinein,
Und tröstend winkte mir der holde Schein;
Und wenn ich recht von Herzen glücklich war—
Ich sah mein Glück in Liebchens Augenpaar.

Feinsliebchen's Aug', so hell und sonnenklar,
Mein ganzes Schicksal war dir offenbar;
Mein Lieb' und Hoffen, all mein Erdenglück
Sah widerstrahlend ich in deinem Blick;
All was ein Gott uns Schönes anvertraut—
Das hab' ich all in Liebchens Aug' geschaut.

Feinsliebchens Aug', das mich so hoch beglückt,
In das ich selig oft hineingeblickt,
Wo bist du nun?—des Schicksals harte Hand

Zerriß der jungen Liebe glücklich Band.
Auf ewig, ewig schwand der holde Strahl,—
Ich sah Feinsliebchens Aug' zum letzten Mal.

Gewidmet
Herrn H. H. Graue in Baltimore.

Wenn treu auf dornenvollen Lebenswegen
Der Schwache kühn für edle Zwecke ringt,
Dann schickt der Himmel freundlich wohl entgegen
Ihm einen Stern, der ihm ermunternd winkt;
Und dieser Stern, mit wunderbarem Strahl,
Führt zur Vollendung dann sein Ideal.

So ähnlich ist es mir auch wohl ergangen,
Ich trat für Freiheit, Recht und Wahrheit ein;
„Frei sei der Geist! die menschlichen Gedanken!"
„Es soll der Mensch der Menschheit würdig sein!"
Ich möchte gern es aller Welt verkünden,
Doch mußt' ich meinen Himmelsstern erst finden.

Herr Graue, dieser Stern sind Sie gewesen,
Sie haben freundlich Sich mir zugewandt;
So waren Sie vom Schicksal auserlesen
Zu bieten liebend-hülfreich mir die Hand.
All' was ich kann,—ist so gering und klein,
„Ich werde Ihnen ewig dankbar sein."

Die Werke der Natur.
Gedanken auf Stump's Hügel.*

Es baut die Menschenhand viel herrlich stolze Werke,
Wetteifernd wohl an Kunst, an Schönheit und an Stärke,
Die Dome und die Tempel, die hoch gen Himmel ragen,
Die Leuchtthürme im Meere, an die die Wellen schlagen,

*) Eine interessante Felsenpartie 5 Meilen südwestlich von Lancaster.

Die Burgen auf den Bergen, die Schlösser in dem Thal
Und duft'ge Blumengärten in unnennbarer Zahl;
Doch wenn es ist vollendet,—die Zeit sie kommt und geht,
Und was der Mensch erbauet, ist mit der Zeit verweht.

Was mühsam tausend Hände im Lauf der Zeit erbaut,
Ich hab' es oft mit Staunen bewundernd angeschaut,
Die Hand, die zu den Wolken das schlanke Bauwerk trägt,
Die auf dem Meeresboden die Fundamente legt,
Die Ströme überbrücket, die harte Felsen sprengt,
Die Meere kühn verbindet und Stromeslauf verdrängt,
Ich hab' mich stumm gebeuget dem großen Menschengeist,
Der seine Werke bauet und dann sich selber preist.

Und doch, was ist es alles? — ein buntes Kinderspiel!
Das Stärkste, was er baute, schon längst in Trümmer fiel,
Und sehen wir dann schweigend ein andres Bauwerk an,
An dem Natur ihr Schönstes und Herrlichstes gethan:
Die Felsen meerumbrandet, der Ströme Wasserfall,
Die wunderbaren Höhlen von leuchtendem Krystall,
Die Thäler freundlich lächelnd im grünen Waldeskranz,
Und riesenhafte Berge im ew'gen Eisesglanz—

Dann fühlen wir wie nichtig, wie kleinlich uns're Kraft
Ist im Vergleich zu jener, die Alles wirkt und schafft,
Es schlägt das Herze bebend, sehn wir dem Schauspiel zu,
Das bald wie Sturm entfesselt und bald wie Friedensruh'
In unbeschränkten Grenzen sich unserm Blick enthüllt,
Als wollte Gott uns zeigen der Allmacht hohes Bild; —
So mahnen sie gewaltig uns an die heil'ge Spur,
Der Gottheit stumme Zeugen, die Werke der Natur.

Unser Lied.

Die wir im Dienst der Arbeit stehn,
In Jugendlust und Manneskraft,

Laßt fröhlich uns durch's Leben gehn,
Mit frohem Muth, so sei geschafft!
Die ihr mit Dampf und Feuer ringt,
Und die ihr Axt und Hammer schwingt,
Die ihr im Feld die Furchen zieht,
Ja, Alle singt das schöne Lied:
„Das Lied von Lieben und Hoffen."

Ob gut, ob schlecht, — mit voller Brust,
Wir singen's laut in alle Welt,
Das Lied von Glück und Liebeslust
Und Hoffnung, die uns aufrecht hält.
Nur frohen Muth und nicht verzagt!
Auf's Neue frisch das Werk gewagt!
Von Liebe warm das Herz durchglüht,
So singen wir das schöne Lied:
„Das Lied von Lieben und Hoffen."

Ob Wintersfrost, ob Sonnenbrand,
Die Arbeit findet uns bereit;
Mit hellem Kopf, mit kräft'ger Hand,
So schaffen wir im Werkelkleid.
Hart ist der Kampf um Geld und Gut,
Wir treten ein mit frischem Muth,
So stehen wir in Reih' und Glied
Und singen froh das schöne Lied:
„Das Lied von Lieben und Hoffen."

Geburtstags-Gruß

für Mr. H. A. Mithoff in Lancaster, Ohio,
am 1. Oktober 1877.

Jetzt sind es vier und sechszig Mal,
Daß sich der Jahre lange Zahl
In bunter Reihe Dir genaht;
Fürwahr ein schöner Lebenskranz,

Der auch noch heut' im frischen Glanz
Glückwünschend Dich begrüßet hat.

Ob sanft, ob hart das Schicksal fiel,
Des Lebens wechselvolles Spiel
Hielt Dich in frischer Kraft empor;
Es trübte selten Deinen Blick,
Und über Dein Familienglück
Wob selten sich ein Trauerflor.

Du hast gewirkt mit ernster Kraft,
Und was Du treulich einst geschafft
Ist jetzt des langen Lebens Lohn.
Wer treu im Dienst der Arbeit stand,
Wem nie ermüdend sank die Hand,
Der hat des Lebens Krone schon.

Und allen Glücklichen, die heut
Noch lange frohe Lebenszeit
Von Herzen treu für Dich erflehn,—
Dem schließ' auch ich mich freudig an,
Und wünsche, daß auf Deiner Bahn
Nie mögen rauhe Stürme wehn!

Zwei Träume.

Im Ammerland, im Ammerland,
Da steht manch hoher Baum,
Da träumte ich vor langer Zeit
Wohl einen schönen Traum—
Von einer lieben, holden Maid,
Mit Augen licht und klar,
Ich wachte wohl voll Hoffnung auf,—
Da war der Traum nicht wahr.

Und in der Marsch, und in der Marsch,
Da wächst ein grünes Gras,

Und wo das Gras am grünsten ist
Da träumte ich zum Spaß —
Von einer lieben holden Maid,
Mit Augen licht und klar;
Ich wachte wohl voll Hoffnung auf,—
Der Traum war leider wahr.

Sonett.

Gewidmet der Frau Doktorin Emma A.....*)
am 4. Oktober 1877.

Ein Engel geht durch diesen Erdenraum,
Der ungesehn das Wort der Hoffnung spricht,
Die Hoffnung, daß des Lebens schönster Traum
Erglänzen soll in einem schönern Licht.

Ob Jahr auf Jahr auch rastlos schnell entflieht,
Es grüßt der Frühling stets auf's Neu' die Erd',
So grüß' auch ich Dein Herz, Dein froh Gemüth,
Was Dir der Himmel liebreich einst bescheert.

Und jene Güter, die Du einst empfangen,
Sie mögen noch recht lange, lange prangen
In voller Kraft, in lichtem Lebensglanz;

Es möge treu in Deinem spätern Leben
Die Muse freundlich lächelnd Dich umschweben
Und winden Dir der Dichtkunst Ehrenkranz!

*) Bekannt als Dichterin.

Gewidmet
Mrs. Antoinette P... in Cincinnati.

Das Schönste, was in dieser Welt erstanden
Im Menschengeiste und durch Menschenhand,
Es hat die rechte Weihe erst empfangen

Wenn es dem Frauengeiste sich verband.
Wo Manneshand mit ernster Kraft trat ein,
Da soll die Frau der Schönheit Meister sein.

Und von den Frauen all', die ich gefunden
In dieses Lebens wechselvollem Spiel,
Die stets in sanften, wie in rauhen Stunden
Treu blieben ihrem edelen Gefühl,
Da leuchten Sie, Verehrte, hell hervor,
Der Frauentugend schönster Meteor.

O, möge treu sie stets die Hand beschirmen,
Die unsichtbar um unser Dasein webt;
Sie möge wahren Sie vor allen Stürmen
Wie dieses Wort Sie liebevoll umschwebt—
Dies Wort — ein Gruß der treuen Dankbarkeit,
Es sei dem schönsten Meteor geweiht.

De Dannen, de Dannen.

De Dannen, de Dannen, och wärn se doch sohr!
Det Gröne—de Haapnung—is doch jo nicht wohr!
Und ünner de Dannen dor steiht noch de Bank,—
Ver-ra-e-ne Leeve — dat makt mi so krank;
Dor hew wi woll säten still saken alleen —
Und üm us dor stunnen de Dannen so grön.

De Dannen, de Dannen, och wärn se doch sohr!
Dat Gröne—de Haapnung—is doch jo nicht wohr!
Det Abends, in'n Dunkeln, denn kehm mien Johann,
Denn fung he van Leeve und Haapnung woll an,
Denn sä he: „Mien Anna, dat schast du mal sehn,
Dat is so gewiß as de Dannen so grön.

De Dannen, de Dannen, och wärn se doch sohr!
Dat Gröne—de Haapnung—is doch jo nicht wohr!

De Tied is verslagen,—wor is mien Johann?
He leet mi hier sitten in Schimp und in Schann!
—Nu kiek ick ut Fenster, so ensam alleen,—
Dor buten dor stabt noch de Dannen so grön.

Dasselbe
in's Hochdeutsche übersetzt.

Ihr Tannen, ihr Tannen, ach wärt ihr verdorrt!
Das Grüne—die Hoffnung—welch trügerisch Wort!
Und unter den Tannen da steht noch die Bank,—
Verrathene Liebe—ich fühle so krank;
Da hab' ich gesessen so oftmals bei ihm,—
Und um uns da standen die Tannen so grün.

Ihr Tannen, ihr Tannen, ach wärt ihr verdorrt!
Das Grüne—die Hoffnung—welch trügerisch Wort!
Mein Johann saß oft hier im traulichen Spiel,
Dann sprach er von Liebe und Hoffnung so viel:
„O Anna, die Zukunft soll lächelnd dir blühn,
Das ist so gewiß wie die Tannen so grün."

Ihr Tannen, ihr Tannen, ach wärt ihr verdorrt!
Das Grüne—die Hoffnung—welch trügerisch Wort!
Die Zeit ist entflohen, mein Johann mit ihr,—
In Schimpf und in Schande, so ließ er mich hier;
Die Liebe, die Hoffnung, ich sah sie entfliehn,
Und draußen da stehn noch die Tannen so grün.

Schluß.

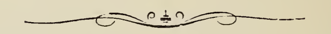
Im bunten Wirrwarr hab' ich Euch gezeigt
Die Bilder, welche einst mein Herz durchzogen,—
Zu früh hat manche Blume sich geneigt,
Zu früh ist mancher holde Traum entflogen.

Ich hab' geliebt aus innig voller Brust,
Ich hab' geschwelgt in Glück und Liebeswonne,
Doch kaum war ich des Glückes mir bewußt,
Da trübte sich auch meines Lebens Sonne.

Das Schicksal sprach. — Mit eisig kalter Hand
Hab' manche Hoffnung ich zu Grab getragen,
Und als zuletzt die schönste mir entschwand,
Da konnte ich mein Weh nicht länger tragen.

Ich sagt' Ade. — Ade, mein Vaterland!
Ade, ihr Lieben, die mir nah gestanden!
Noch *einen* Gruß, noch *einmal* reicht die Hand,
Dann laßt mich ziehen fremd und arm von dannen.

Doch so viel glaubt, wenn auch auf dieser Erden
Mein Fuß so manches fremde Land durchirrt,
„Es wird die *Heimath* niemals fremd mir werden,
Wenn auch die *Fremde* mir zur *Heimath* wird."



Meine

Erlebnisse in Amerika

im Centennial-Jahre

der

Vereinigten Staaten.

Höchst interessant und wahrheitsgetreu; ein werthvoller Beitrag zur Länder- und Völkerkunde Amerikas.

Erstes Capitel.

Reise von Deutschland nach Long Island in Amerika.

Es kam mir jüngstens in den Sinn
Ich möchte mal nach Westen hin
Und dort die Welt besehen;
Ich hatt' Europa längst schon satt
Und ging nach Bremen's Hafenstadt,
Um dort auf's Schiff zu gehen.

Die „Mosel" lag schon lang bereit
Und plötzlich hieß es: „Nun ist's Zeit!
Jetzt kommt an Bord geschwinde!"
Wir säumten nicht mehr lange dort,
Dann ging's mit vollen Segeln fort
Und gutem Osterwinde.*)

Die „Mosel" ging ganz tapfer durch,
Ich sagt': „Ade, mein Oldenburg!"
Und blickte in die Wellen.
Als wir nun auf dem deutschen Meer,
Schien sich auch bald von ungefähr
Seekrankheit einzustellen.

Wohl Mancher hat in guter Ruh
Daselbst den großen Kotzebue
Mit Kotzen einstudiret;
Die Damen, sonst so säuberlich,
Die haben auch ganz fürchterlich
Die Seekrankheit gespüret.

Am dritten Tage hieß es „Halt!"
Und sahen wir auch allsobald

*) Es war gerade Ostern und der Wind kam aus Osten.

Southampton vor uns liegen.
Wir sahn die Stadt bei Sonnenlicht,
Wir guckten viel, doch sahn wir nicht
Gebrat'ne Tauben fliegen.

Ich ließ mir drei Glas Porter geben
Und thät per „Mosel" weiter schweben,
Da braucht' ich nicht zu laufen;
Und als der nächste Tag begann
Erblickten wir den Ocean,
Den großen Wasserhaufen.

Wir trafen dann auf uns're Bahn
Auch einen großen Eisberg an,
Getrieben von den Winden;
Wir lenkten unsern Cours mehr Süd
Und schließlich war das End' vom Lied—
Der Eisberg der blieb hinten.

Nach vierzehn Tagen Wasserfahrt
Hatt' einer plötzlich Land gewahrt
Und sagt es zu den andern;
Im Hafen wurde angeland't,
Man reichte scheidend sich die Hand
Und legte sich auf's Wandern.

New=York ist eine große Stadt,
Die Wasser stets im Hafen hat,
Wie viele Hafenstädtchen;
Ich traf dort manchen fremden Mann,
Auch schön geputzte Frauen an,
Und dann und wann ein Mädchen.

Die Straß' hinauf ging ich sehr schnell
In ein gemüthliches Hotel
Und lebte froh und heiter.

Logiren ist ein köstlich Ding,
Doch weil's an Geld zu mangeln fing
Zog ich bald wieder weiter.

Es nahm mich dann in meinem Lauf
Long-Island minder gastlich auf—
Ich mußt' mich tüchtig quälen;
Doch was sich noch begeben wird,
Wenn man so in der Fremde irrt,
Werd' ich nachher erzählen.

Zweites Capitel.

Reise von Long Island nach Philadelphia zur Weltausstellung.

Daß auf Long-Island nicht viel los,
Hab' ich als guter Landmatros'
Zwei Monden lang gespüret.
Ich dachte: „Weg mit Hack' und Fork'!"
Und ging gemüthlich nach New-York,
Wo ich vordem logiret.

Der Wirth hatt' noch viel gutes Bier,
Ich trank mir etwas zum Plaisir,
Bis all mein Geld verzehret;
Drauf ließ ich auf gut spät'res Glück
Die Kiste vorläufig zurück,—
Nachdem sie ausgeleeret.

Die Sachen packt' ich in ein Tuch,
Steckt' in die Tasch' mein Wanderbuch
Und that von dannen gehen.
Mit einem Hamburger sodann
Ging südlich meine Wandersbahn,
Die Ausstellung zu sehn.

Das Wetter war uns günstig zwar,
Doch bot es nichts als Hitze dar,
Man mußte schier verrecken;
Und dazu gab es kaum noch Brod,
Es schien, als thät die Hungersnoth
In jedem Hause stecken.

Die Gegend ist zwar hübsch und schön
Für jeden Wand'rer anzusehn,
Ein Paradies der Bibel;

Doch thaten mir die Füße weh,
Besonders war's die große Zeh,—
Die drückte stets den Stiebel.

Voll Hunger, Durst, mit wunde Füß',
Dacht' ich: „Fahr hin du Paradies
Zu Hölle oder Himmel!"
Ich schaffe Rath, — gedacht, gethan,
Mich trug alsbald die Eisenbahn
Zum Ausstellungsgetümmel.

Als ich nun Philadelphia
Zum ersten Mal von innen sah
Dacht ich: „wie wird dir's gehen?"
Doch war ein guter Freund allhier,
Mit dem trank ich manch Gläschen Bier
Auf's frohe Wiedersehn.

Mit meinem Freunde Munderloh
Durchwanderte ich frank und froh
Die Stadt der Bruderliebe;
Von einem bis zum andern End',
Wo man die Welt vor Welt nicht kennt,
Selbst nicht die Taschendiebe.

Die Sonne brannte furchtbar heiß,
Doch hab' ich allenthalben Eis
Zur Kühlung angetroffen.
Am vierten Juli* konnt man sehn'
Wie hoch die Wirthschaftspreise stehn —
Da ward genug versoffen.

Die Ausstellung, die ich beguckt,
Zeigt' mir manch herrliches Produkt
Aus jeder Erdenzone;
Von dem, was ich aus Deutschland sah,

*) Unabhängigkeitstag — Hauptfesttag der Ver. Staaten.

Stand als die richt'ge Probe da
Die Kruppische Kanone.

Maschinen sah ich auch sehr viel,
Wie auch ein großes Orgelspiel
Und viele andre Sachen;
Kurz, alles was zum Zeitvertreib,
Zum Nutz und zur Bequemlichkeit
Die Menschenhände machen.

So bin ich nun an jenem Platz,
Wo aller Völker Arbeitsschatz
Sich voller Glanz entfaltet,
Doch treibt die Neugier rastlos mich
Zu wissen, wie in Zukunft sich
Mein Schicksal wohl gestaltet.

Drittes Capitel.

Reise von Philadelphia nach Pittsburg
im Staate Pennsylvanien.

Nachdem ich alles hatt' beschaut
Was man aus Stein und Marmor baut,
Und sonst noch ist zu sehen,
Ich meine hier die Ausstellung
Wo täglich voll Bewunderung
Viel tausend Menschen stehen;

Gedacht' ich endlich, nun wird's Zeit,
Daß man mal etwas andres treibt,
Was besser sich belohnet.
Ich ging die Straßen grad und quer
Und frug nach Arbeit hin und her—
Doch ward ich stets verschonet.

Es wollte in der großen Stadt,
Die Platz für Millionen hat,
Kein Mensch mir Arbeit geben;
Da dacht' ich denn in meinem Sinn:
„Zieh weiter jetzt nach Westen hin
Und mache dort dein Leben."

Mein Bündel war gar bald gepackt,
Das Geld noch schneller eingesackt,
Und los ging nun die Reise.
Auf beiden Schultern trug die Last
Ein Gurt voll Woll' und Hanfesbast,
Nach Handwerksburschen=Weise.

Ein junger Sohn der Weltstadt Wien
Thät mit mir in die Ferne ziehn
Am ersten Augustmorgen;

Wir zogen froh zum Thor hinaus
Doch ohne Klang und Abschiedsschmaus
Und glücklich — ohne Sorgen.

Und immer westlich ging der Lauf,
Dann schnell bergab, dann schwer bergauf,
Wir hatten gut geladen;
Doch zeigten wir nicht große Hast
Und hielten nach Bedürfniß Rast,
Den Schultern nicht zum Schaden.

Als es uns jedoch ward zu schwer,
Da packten wir die Bündel leer,
Und ward genau sortiret;
Was man nur als entbehrlich sah
Ging heim nach Philadelphia,
Wo wir zuletzt logiret.

Das andre — etwa zwanzig Pfund —
Das drückte nicht die Schultern wund
Und hinderte beim Gehen; —
Da plötzlich kam ein Güterzug,
Wir stiegen ein im raschen Flug,
Und wurden nicht gesehen.

Zwei hundert Meilen gings davon,
Von Station zu Station;
Wir lagen still und schliefen.
Bis endlich uns in Altona
Ein Esel von den Bremsern sah,
Worauf wir seitwärts liefen.

Bei diesem Unfall kam es vor
Daß ich den Wiener Freund verlor,
Der lief als wie von Sinnen;
Doch zum Besinnen war nicht Zeit,

Ein Zug zum Abmarsch stand bereit
Und flugs war ich darinnen.

Ich hatte diesmal wieder Glück
Und sah auch gleich im Augenblick
Den Zug nach Westen eilen.
So fuhr ich denn in dieser Nacht,
Bis andern Tags die Sonne lacht,
Noch reichlich hundert Meilen.

Ich kam darauf in Pittsburg an,
Grad' als der Gottesdienst begann,
Manch Glöcklein rief zum Beten;
Ich hatt' was anderes im Sinn
Und ging direkt zum Hafen hin
Ein Schiff dort zu betreten.

Viertes Capitel.

Reise von Pittsburg nach Wheeling
im Staate West-Virginia.

In Pittsburg war die Täuschung groß,
Der Strom hatt' zwei Fuß Wasser bloß,
Die Schiffe lagen trocken.
Ein neuer Plan war bald gefaßt,
Ich machte mich nach kurzer Rast
Gar schleunigst auf die Socken.

Am späten Abend macht' ich Halt,
Die Nacht war grade nicht zu kalt
Um draußen zu logiren;
Ich schlief auch schon, ich lag noch kaum,
Und hörte wohlgemuth im Traum
Die Englein musiciren.

Als ich am Morgen wachte auf,
Begann die Sonne auch den Lauf
Gleich mir zum fernen Westen;
Doch mein Begleiter ward zu heiß,
Ich suchte bald voll Staub und Schweiß
Schutz unter Urwaldästen.

So wie des Lebens Glanz und Prunk
So wechselt auch die Witterung
Oft schon bei hellem Tage;
Am Horizonte zeigte sich
Bald ein Gewitter fürchterlich,
Ein himmlisch Zechgelage.

Ich fand zur rechten Zeit ein Haus
Und lachte hier den Donn'rer aus,

Der mich wollt überraschen;
Als wieder hell die Sonne schien,
Ging ich zu einem Flusse hin,
Die Füße dort zu waschen.

Vom Weg, der nun sehr schlüpfrig war
Ward ich erlöst ganz wunderbar
Von einem braven Farmer;
Der nahm mich achtzehn Meilen mit,
Ich thät bei jedem Meilenschritt
Still danken dem Erbarmer.

Der Farmer gab von selber mir
Erst Abendbrot, dann Nachtquartier,
Und dreifach Abendsegen.
Am Morgen nach der Kaffeezeit
Bekam ich noch ein Gottsgeleit
Von Jesu Christo wegen.

Drauf ging ich wieder sorglos fort,
Von Berg zu Thal, von Stadt zu Ort,
Wie just der Weg beschaffen;
Es ward ein guter Marsch gemacht
Und als mein Tagewerk vollbracht,
Legt' ich mich draußen schlafen.

Das Bett jedoch war reichlich kühl,
Da Nachts viel Thau zur Erde fiel,
Doch konnt' ich es nicht ändern.
Ich dachte an die letzte Farm
Und lief die Knochen wieder warm
An Strom- und Bergesrändern.

„Das Wandern ist des Müllers Lust!"
Doch hat er sicher nicht gewußt
Wie's hier zu Lande geht.

Amerika ist groß und weit,
Und gut ist's, wer bei diesen Leut'
Das Englische versteht.

Als ich nun endlich konnt' bequem
Das Hafenstädtchen Wheeling sehn,
Thät ich die Beine rühren.
Ich ging geschwinden Schritts hinein
Um noch bei selbem Sonnenschein
Mein Glück dort zu probiren.

Fünftes Capitel.

Reise von Wheeling nach Cambridge
im Staate Ohio.

In Wheeling hatte ich bald spitz
Daß ich in diesem Hafensitz
Nicht lange konnte bleiben;
Ich ging in ein Hotel hinein,
Trank dort zwei Gläser Gänsewein
Und thät ein Brieflein schreiben.

Wenn man kein Geld im Beutel hat,
Kann man in einer Hafenstadt
Fürwahr nicht lang logiren;
Drum trug mich bald mein rascher Fuß
Aus dieser Stadt voll Rauch und Ruß
Nach anderen Revieren.

Mich führte ein Columbussinn
„Nach Westen, o nach Westen hin!"
Ein Canaan zu suchen.
Es war dabei sehr schrecklich heiß,
Und thät ich manchmal laut und leis
Den Sonnenbrand verfluchen.

Doch ging mir's, wie dem Papst in Rom,
Ich konnt' den großen Himmelsdom
Um keinen Zoll verrücken;
Ich hemmte drum den raschen Lauf
Und suchte kühlen Schatten auf,
Mich schleunigst zu erquicken.

Ich rastete bald hier, bald dort,
Und wanderte gemüthlich fort

Bis Abends spät um neune;
Dann ging ich auf ein Farmhaus zu,
Und fand daselbst bald Schlaf und Ruh
In einer großen Scheune.

Des Morgens früh um halber vier
Verließ ich schnell mein Nachtquartier,
Das gerade nicht vom besten;
Zum Abmarsch war ich bald bereit
Und in der kühlen Morgenzeit
Ging's weiter fort nach Westen.

Gesundheit ist das größte Glück,
Drum ging ich auch mit frohem Blick
Stets glücklich ohne Klage.
Am Mittag gab ein Deutscher mir
Satt Eier, Schinken, Brod und Bier,—
Ich aß gleich für drei Tage.

Zum Schluß des Tages ward die Nacht
In einer Kutsche zugebracht,
Auf weichen Sammetkissen;
Doch ruhte ich nicht lange dort
Und machte mich bei Zeiten fort,
Die Nachtluft zu genießen.

Das Wandern einsam in der Nacht,
Bei Mondenschein und Sternenpracht,
Auf unbekannten Wegen,
Hat einen wunderbaren Reiz,—
Doch wünsch' ich die Ohioschweiz
Zum Teufel meinetwegen.

Um Mittag ging ich in ein Haus
Und bat mir etwas Wasser aus,
Da ließ ein Hund sich blicken;
Der riß zu seinem Hauptplaisir

Ein Stückchen aus der Hose mir—
Da hatt' ich was zu flicken.

Daß es hier tüchtig regnen kann,
Sah ich am Nachmittag mit an;
Es war eine Hundewetter.
Jedoch ein kleiner Arbeitsmann
Hat freundlichst mir Quartier gethan,
Ich dankte dem Erretter.

Tags drauf traf einen Farmer ich
Und mit Erlaubniß setzt' ich mich
Auf seinen Farmerkarren;
So kam ich denn voll Reiselust
Am zwölften Tage des August
In Kämbritsch angefahren.

Sechstes Capitel.

Reise von Cambridge nach Lancaster
im Staate Ohio.

Als ich mich nun in Kämbritsch sah,
Fand ich auch einen Landsmann da,
Ein Oldenburger Junge.
Wir wurden bald ganz gut bekannt
Und unterhielten uns gewandt
In heimathlicher Zunge.

Er sorgte schnell für Speis und Trank
Und werde ich mein Leben lang
Die Wohlthat nie vergessen.
Wenn man seit langem fasten thut,
Dann schmecket zur Veränderung gut
Ein delikates Essen.

Auch für ein Gläschen Lagerbier
Und für ein gutes Nachtquartier
Thät er die Kosten tragen.
So schlief ich diesmal ruhig ein
Bis an den hellen Sonnenschein
Mit einem vollen Magen.

Mein Landsmann war ein Handelsmann,
Und hielt sich Wagen und Gespann
Für seine Nähmaschinen.
Als er am andern Tage grad'
Nach Sähnswill*) fuhr, der nächsten Stadt,
Fuhr ich mit ihm von hinnen.

Hier gab er mir am letzten End'
Als Reisegeld noch zwanzig Cent,

*) Zanesville.

Und sorglos zog ich weiter.
Lancaster war das nächste Ziel,
Doch weil's für heute war zu viel
Schlief ich mich erst gescheiter.

Doch ehe ich zur Ruhe ging,
Holt' ich ein Dutzend Aepfel flink,
Um etwas zu genießen;
Es war ein Sonntag und die Leut'
Sie wollten all' vor Frömmigkeit
Von Almosen nichts wissen.

Am nächsten Tag zur Abendzeit
Betrat ich voller Müdigkeit
Lancasters breite Straßen.
Herr Baumann dort, ein Wirthschaftsmann,
Bot freundlichst Nachtquartier mir an,
Das konnt' mir g'rade passen.

Am Morgen wollt' ich weiter gehn,
Die Stadt Columbus zu besehn
Und dort um Arbeit fragen.
Doch traf ich den Direktor bald
Von einer Irrenheilanstalt,
Und thät mein Leid ihm klagen.

Da sprach der Superintendent,
(Was man bei uns Direktor nennt)
Ich könne mit ihm fahren.
So kam ich denn in's Irrenhaus
Und lachte hier die Narren aus—
Weil's eben Narren waren.

Ich hörte nichts als dummes Zeug
Vom Erden= und vom Himmelreich
Durch Haus= und Hofraum schallen,

Das Essen war zwar gar nicht schlecht,
Doch weil die Leute nicht ganz recht,
That mir's dort nicht gefallen.

Doch außer den Verrückten sah
Ich auch noch viele and're da
Das Gnadenbrod bekommen;
Und schließlich brachte ich heraus,
Ich sei in einem Armenhaus
Gar freundlich aufgenommen.

Da endlich kam Veränderung,
Ich fand gar bald Beschäftigung
Auf G. A. Mitthoff's Farm;
Dort bin ich nun zu dieser Zeit,
Und denke der Vergangenheit
Ganz ohne Sorg' und Harm.

Siebentes Capitel.

In Lancaster, Ohio.

Lancaster, die berühmte Stadt,
Die zwölf bis dreizehn Kirchen hat
Und keine Kegelbahn,
Macht sich von Weitem sehr entfernt,
Ich sah den Himmel dort besternt
Wie auf dem Ocean.

Die Stadt liegt hübsch im Hockingthal,
Im Westen ist ein Schiffskanal,
Im Norden der Mount Plessen;
Das Courthaus sieht man spät und früh
Und auch den Garten Tivoli,—
Den darf man nicht vergessen.

Zur Kirche war ich auch mal hin,
Mich trieb mein frommer Christensinn,
Zu beten und zu singen;
Es war ganz wie in Deutschland auch,
Der Priester sprach nach altem Brauch
Von ungewissen Dingen.

Er sagt auch, daß man sterben könnt,
Darum, o Mensch, bedenk' dein End,
Sonst wird es schlecht dir gehen!
Ich nahm es sehr zu Herzen mir,
Und trank ein Gläschen Lagerbier—
Die Stimmung zu erhöhen.

Ein Jeder wünscht die Seligkeit
Auf Erden und in Ewigkeit
Und — Keiner will zum Teufel.

Auf Erden sah ich dort und hier
Gar Manchen schon im Lagerbier
Ganz selig — ohne Zweifel.

Doch giebt es auch noch and're Leut',
Die von dem Worte Seligkeit
Weit mehr als ich verstehen.
Und nun, mein Leser, wollen wir
Ein Methodisten=Hauptquartier
Ein Weilchen uns besehen.

Bei Lancaster in einem Wald
Ist jedes Jahr ihr Aufenthalt
Zu wöchentlicher Freude.
Gleich vorn am Eingang wird ein Zelt
Zu Ehren Gottes aufgestellt,—
Zum Gaudium der Leute.

Ich sah sie redend, betend, singend,
Und Viele riefen, lustig springend,
Sie sähen ihren Jesus nah'n! —
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Ich achte jede Relijohn,
Sogar den heil'gen Gottessohn
Und viele and're Sachen;
Doch wie es nach dem Tode ist,
Muß noch ein Heide oder Christ
Mir erst begreiflich machen.

Und wenn du noch so christlich bist,
Es saget doch ein andrer Christ,
Du seist nicht recht geleitet.
So ist's einmal auf dieser Erd',
Ein Jeder hat sein Steckenpferd,
Das er zum Himmel reitet.

Ob Lutheraner, ob Baptist,
Ob Katholik, ob Methodist,
Sie heißen alle Christen;
Und dennoch hat der Katholik
Die lieben Protestanten dick,
Wie ich die Methodisten.

Doch lassen wir den Glauben ruhn,
Es kommt ein andres Thema nun,
Das auch nicht sehr erfreulich;
Denn außer Weizen, Reis und Mais
Blüht hier wie dort, wie Jeder weiß,
Der Humbug ganz gedeihlich.

Der größte Humbug aber ist,
Wenn sich der Mensch so weit vergißt,
Und geht zur Temperenze;
Ich hab' sie oft mir angesehn,
Sie machen sich ganz wunderschön
Als Affen ohne Schwänze.

Wenn ich die Temperenzler seh,
Mit blauem Band — Herr jemine!
Ich bin gerührt zu Thränen,
Sie blicken gar so wehmuthsreich,
Ich seh' sie an, und denke gleich
An Blankenburg und Wehnen.*)

Doch damit ist noch nicht gesagt
Daß sich der Mensch erst menschlich macht
Mit Spiritus im Magen;
Bei Leibe nicht! bei meiner Ehr!
Ich sage: „Trinkt hinfort nicht mehr,—
Als ihr könnt gut vertragen."

*) Ersteres eine Anstalt für unheilbare, letzteres für heilbare Geisteskranke.

Achtes Capitel.

Noch immer in Lancaster, Ohio.

Betrachten wir jetzt Land und Leut'.—
Es waren vor nicht langer Zeit
Allhier die Indianer;
Was sich jetzt sehr verändert hat,
Nun ist die Hälfte Demokrat,
Der Rest Republikaner.

Wo einst der Indianer saß,
Da macht ein Deutscher jetzt zum Spaß
Verschrobene Gedichte.
So habt ihr nun mit einem Zug
In diesem kleinen Andachtsbuch
Amerika's Geschichte.

Als diese Republik entstand
Da herrschten noch im weiten Land
Gar einfach schlichte Sitten;
Das schwand jetzt immer mehr und mehr,
Auch ward die Freiheit gar zu sehr
In Washington beschnitten.

Ich hab's gesagt und sag's noch mal,
Die Freiheit ist ein Ideal—
Und Manchem sehr von nöthen;
Doch seit Eva im Paradies
Den Apfel von dem Baume riß,
Da ging sie leider flöten.

Ein schwacher Abglanz nur erhellt
Noch diese arme Erdenwelt,
Das danken wir dem Evchen.

Und zwar der Eva ganz allein,
Dem Adam fiel's im Traum nicht ein,
Er hielt derweil sein Schläfchen.

Frei ist der Urgeist! Frei die Kraft,
Die Alles wirkt und Alles schafft—
Und die wir Gottheit nennen!
Wir Menschen können erst nachher,
Wenn unser Geist der Fesseln leer,
Die Freiheit ganz erkennen.

Was nun Amerika betrifft,
Wo man sehr viel von Freiheit spricht,
Und andern freien Sachen —
Da ist es nun ein alter Brauch,
Daß wer regiert, die Freiheit auch
Läßt weinen oder lachen.

In dieser großen Republik
Treibt Jeder gerne Politik
Und schneidet seine Wolle;
Bei großer und bei kleiner Wahl
Da spielet treu auch jedesmal
Der Dollar seine Rolle.

Daß es hier Reich' und Arme giebt,
Gehört wohl — wenn es Euch beliebt,
Nicht zu den Neuigkeiten.
Der Reiche ißt und trinkt sehr gut,
Die Armen quälen bis auf's Blut
Und träumen beſſ're Zeiten.

Das wäre Alles, das ich wüßt',
Was interessant und lehrreich ist
Im Land der freien Staaten;
Wir wollen nun zu guter letzt

Was ich hier zu Papier gesetzt
Noch einmal kurz berathen.

Für's Erste lehrt Euch die Geschicht':
„Gebrat'ne Tauben fliegen nicht
In den verschied'nen Ländern."
Zum Zweiten die Moralität:
„Wenn es auch manchmal schlecht dir geht,
Es kann sich immer ändern."

Doch nun, mein Leser, — siehst Du Land? —
Wir sind jetzt hinlänglich bekannt
Und eilen d'rum zum Schlusse;
Es mög' Euch Allen wohlergehn!
Und jetzt — auf baldig Wiedersehn!
Mit ächtem deutschen Gruße,

Fr. zur Windmühlen.





Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Akrostichons.

Gedichte.

Erlebnisse in Amerika.









